Die Revolution

und

Die Juden in Ungarn.

Nebst einem Rückblick auf die Geschichte der Letztern.

Von

J. Einhorn.

Bevorwortet

von

Dr. Julius Fürst,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Leipzig,

Carl Geibel.

1851.

Vorwort.

Die denkwürdigen Begebnisse der revolutionsstürmischen Jahre 1848 und 1849 im Allgemeinen, die begeisterten Freiheitskämpfe des zivilisirten Theiles Europa's und die gegenwärtig noch nicht beendigten Gegenkämpfe des Absolutismus, haben bekanntlich nicht blos in die Völkergeschichte, sondern auch in die eintönigen Geschichtsblätter der europäischen Judenheit den Beginn eines neuen Zeitabschnittes eingezeichnet. Die Vorspiegelungen weltlicher und geistlicher Knechtungssisteme, daß die verstreuete israelitische Glaubensgenossenschaft weder patriotisch noch für ihr Wohnland national fühlen und empfinden, daß sie weder Begeisterung noch Aufopferungsfähigkeit, noch Muth für die politische Seite des Staates haben, wurden in den Sturmeswenden der Revolutionsjahre so überzeugend zerstört, daß Freund und Feind in dem Mittelpunkte des Gegentheils einig sind, und die politische Gleichberechtigung der Bekenner Eines Gottes mit denen der Dreieinigkeit weder von den restaurirten Jesuiten, noch von den Deutschthümlern, weder von den erstandenen Katholikenvereinen, noch von dem protestantischen christlichen Staat bestritten wird. Nicht aber das Ergebniß, sondern die Bethätigungen, welche jenes Resultat geboren, bilden die ersten Umrisse einer neuen Epoche in der jüdischen Geschichte. Seit 1830 haben Israeliten in Wort und Schrift für Erhebung des Volksbewußtseins, für Heraufbeschwörung eines Freiheitstages der Völker, für die Vernichtung der Freiheiten und Rechte als absolutistische Privilegien, um Freiheit und Recht herbeizuführen, gesprochen und geschrieben; fern gehalten von den engern Räumen der Hochschulen, wählten sie den offenen Markt der Journalistik, und behindert in den normalen ständischen Kreisen für das Recht und die Freiheit zu streiten, wählten sie den Klub. Kein Wunder daher, als der Sturm des Märzes über Europa daherbrauste, daß man die Israeliten gerüstet gefunden und mit den Völkern auf Tod und Leben verbrüdert; sie kämpften in den ersten Reihen bei allen Erhebungen, oft durch Ausdauer, Umsicht, Bewußtsein und Befähigung den Kämpfenden voran, und sie theilten allenthalben das Schicksal der Volksmänner, entweder in Parlamenten und Reichstagen, in Klubs und Volksversammlungen, oder durch Tod, Kerker und Exil. Eine unbefangene Darstellung dieser Bethätigungen ist im Allgemeinen zwar aufklärend für den Geschichtsforscher, belehrend für den Gesetzgeber und unterhaltend für Leser aller Bekenntnisse, für jüdische Leser jedoch vorzüglich erhebend und tröstend, indem sie den von tausenderlei Interessen abgezogenen in klarem Bilde die sichere Weise seiner geschichtlichen Aufgabe zeigt.

Unter den Volkskämpfen der Revolutionsjahre hat aber keiner eine so hohe Bedeutung erworben, als der Riesenkampf der Magyaren, und die Betheiligung der israelitischen Magyaren bei demselben ist unstreitig eine der denkwürdigsten Erscheinungen in der jüdischen Geschichte der Neuzeit. Wie der großartige Kampf Ungarn's selbst durch seine Nationalitätsfehden, durch das Drängen auf eine staatliche Lostrennung von dem Hause Habsburg, durch die Energie und Vollkraft in der feurigen, muthigen Führung, durch Vereinigung Rußlands mit Oestreich zur Besiegung desselben, alle anderen Volkserhebungen in den Schatten stellt: in demselben Maaße ist die Theilnahme der israelitischen Magyaren bei demselben ein Lichtpunkt, auf den selbst der fremde Beschauer gern hinblickt. Noch in höherem Maaße als anderswo hat sich der israelitische Bewohner der Pußta mit der magyarischen Nationalität verschmolzen, mehr als anderswo hat er sein Gut und Blut der nationalen Sache geweihet und den bittern Kelch der Niederlage geleert. Aber in dieser großartigen Theilnahme haben sie trotz der magyarischen Sache ihre eigene Erhebung mit unauslöschlichen Zügen sowohl in die Geschichte Ungarn's, als auch in die jüdische Geschichte eingezeichnet und obgleich Besiegte giebt ihnen doch der Sieger das unwiderleglichste Zeugniß. — Diese Geschichtsblätter hier, die mir vorliegen, geben in trefflichen Umrissen ein Bild dieser jüdischen Magyaren in ihren Mitkämpfen und ihren Opfern, in ihren Leiden und Freuden, mit trefflichen Rückblicken auf ihre Vergangenheit, als Ursachen neuer Wirkungen; und mit gespanntem Interesse liest man von ihrer Stellung in der frühern Zeit, von Emanzipationskämpfen, von der Stellung der Israeliten zur ungarischen Republik, von den Tausenden Israeliten, welche in den Schlachten der Magyaren muthig ihr Blut hingaben. Herr Einhorn hat sich durch diese geschichtlichen Skizzen nicht nur ein Verdienst um eine spätere geschichtliche Darstellung der ungarischen Revolution erworben, sondern vorzüglich einer spätern an vielfachen Belehrungen sehr reichen Geschichte der Juden in Ungarn große Dienste geleistet; und ich vertraue meinen ungarischen Glaubensgenossen, daß sie im Lesen dieser sie ehrenden historischen Mittheilungen nicht nur Belehrung und Unterhaltung, sondern auch den Ansporn suchen werden, die durch das Schicksal der Revolution ihnen auferlegte Gründung eines Schulfonds als Wink Gottes zu betrachten, Schule und Kultus nach dem frischen Hauche der Neuzeit durch Bildung und Wissenschaft neu zu beleben und zu erheben.

Leipzig, im Oktober 1850.

Dr. Julius Fürst,
Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Inhalt.

I.

Erfinderisch wie die Liebe ist gewöhnlich auch der Haß; aber noch erfinderischer als die „christliche Liebe" ist der unchristliche Judenhaß. So oft Jene dem lange verfolgten Juden versöhnungswillig die Bruderhand reichen will, findet oder erfindet Dieser neue Gründe, um die alte Feindschaft und Absonderung womöglich zu verewigen.

Die ältere, die neuere und die neueste Geschichte bietet hiefür zahlreiche Belege dar. Jahrhunderte hindurch wurden zum Ankämpfen gegen die jüdischen Brüder alle Rüstkammern des Fanatismus und des Aberwitzes ausgebeutet. Jedoch durch das mächtigrollende Rad der Neuzeit wurden die rostzernagten Waffen wie Glasfäden zersplittert. Da erfand unser Jahrhundert der Humanität neue Waffen zur Bekämpfung des alten — nicht Feindes, sondern des alten Angefeindeten. Bald war es das Prinzip des christlichen Staats, bald das Unmoralische in des Juden Lehre und Leben, da sein staatswidriges Heimweh nach Palästina, dort sein zu geringer Grad von politischer und sozialer Bildung, heute diese, morgen jene Gründe, welche ihn zum Eintritt in den Verband des Bürgerthums unfähig machen sollten. Die welterschütternden Bewegungen von 1848 haben auch dieses moderne, aus einer Verbindung der Selbstsucht mit der Geistesbeschränktheit hervorgegangene Lügensistem des Judenhasses zerstört. Sie haben offenbart und Jedermann davon überzeugt, daß nicht christlicher Pietismus, sondern allgemeinmenschliche Bildung und Freiheitsliebe die feste Grundlage des Staats seien, und daß der Jude an diesen Tugenden wie an Patriotismus und Aufopferungswilligkeit durchaus keinen Mangel leide. Die natürliche Folge dieser neuen Erkenntniß war — die völlige Gleichstellung des Juden mit seinen christlichen Brüdern.

Aber der Judenhaß ergibt sich nicht so leicht. Und wird ihm auch in vollgültiger Rechtsform der Leichenschein ausgestellt, so ist es doch oft nur ein Scheintod, der selbst das geübteste Kennerauge irregeleitet. Kaum war die erste Märzüberraschung vorüber, welche ihn macht und bewußtlos niedergestreckt hatte, da versuchte er es bereits, sich an neugeschnitzten Krücken wieder aufzurichten. Das Werk war schwierig, aber wie jede starke Leidenschaft will auch der Haß das Wort „unmöglich" nicht anerkennen. Wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet. Findet man Nichts, so erfindet man neue judenfeindliche Gründe an die Stelle der altersmorschen; wird nicht geöffnet, so schafft man einen neuen Nebeneingang, durch welchen man sich, sei's auch über Dorn und Dickicht, in den Garten der Humanität einschleicht, um ihre weltbeglückenden Früchte zu vergiften.

Enthalten auch die neuen Anklagen das unehrenvolle Selbstgeständniß, daß man früher himmelschreiend gelogen: thut Nichts. Schamröthe ist unmodern. Früher fand man den Juden nicht reif genug für das Staatsbürgerthum; heute schilt man ihn überreif. Früher trauete man ihm nicht hinreichendes Interesse für das Gemeinwol zu; jetzt tadelt man an ihm ein Uebermaß dieses Interesses und Eifers. Früher schalt man ihn knechtischgesinnt, Herrendiener, jetzt empörungs- und herrschsüchtig.

Eben jene Partei, welche ihn unablässig der Unmännlichkeit, der Feigheit und der Selbstsucht angeklagt, kann es ihm nicht verzeihen, daß er sie in neuester Zeit, auffälliger als ihr lieb ist, vom Gegentheil überzeugt, und in der Stunde der Prüfung Keinem an Männlichkeit, Muth und Gemeinsinn nachstehet. In Verzweiflung ob dieser noch mehr unangenehmen als unerwarteten Enttäuschung, stempelt sie jetzt an ihm zum Verbrechen Das, dessen Gegentheil sie ihm früher nie verzeihen gewollt. „Erzwühler" ist heute der allgemeine Titel für den allerunterthänigsten Kammerknecht des Vormärz geworden. Kann man ihn nicht mehr der Freiheit unwürdig erklären unter dem Vorwande, daß er sie nicht zu schätzen wisse, — so

gebraucht man den entgegengesetzten: daß er ihr gar zu eifrig nachjage.

Wir können allerdings die gluthvolle und thatenreiche Betheiligung des Juden an den europäischen Bewegungen der letzten zwei Jahre nicht wegleugnen. Könnten wir es auch: wir möchten es durchaus nicht. Als Moment des Handelns nach überaus langem Leiden bildet sie einen freundlichen Lichtpunkt in der Finsterniß seiner Geschichte, eine blühende Rose in seiner anderthalbtausendjährigen Dornenkrone. Es wäre höchst unmenschlich, sie ihm rauben zu wollen. . . . Um jedoch eine geschichtliche Thatsache und nach ihr den Karakter eines Individuums oder Volksstammes gehörig würdigen zu können, muß man die Quellen, aus denen diese That hervorgegangen und die Grenzen, bis zu denen sie sich erstreckt, genau kennen lernen.

Vom Hause aus ist allerdings der Jude mehr als der Christ zur wahren Freiheitsliebe, zur Begeisterung für volksfreundliche Staatseinrichtungen geeignet. Es ist dies eine natürliche Folge der bedeutsamen Verschiedenheit, welche zwischen den diesfälligen Grundsätzen des Juden- und jenen des Christenthums obwaltet.

Moseh gedenkt des Jenseits so wenig als irgend ein moderner Gesetzgeber. Er hat immer nur die irdische Gegenwart und Zukunft seines Volkes im Auge. Läßt er auch Lohn und Strafe durch Jehovah ertheilen, so bestehen doch beide immer im irdischen, resp. staatlichen Wol- und Uebelergehen. Als wahrhafte Gottesverehrung gilt die getreue Befolgung der Staatsgesetze, aus welcher natürlich all das Glück fließt, das stets mit Aufrechthaltung der Gesetzlichkeit verknüpft ist. Als schwere Sünde hingegen gilt jede Verletzung der Staatsgesetze, aus der wieder all das Unheil hervorgehet, von dem ewig und überall ein zerrüttetes Staatsleben begleitet ist.

Solche Lehren mußten den Sinn ihrer Befolger auf's Irdische und Praktische richten und sie gewöhnen, in Beförderung des Gemeinwols, in Ueberwachung der freiheitsichernden Staatsgesetze zugleich eine höhere gottgefällige Pflichterfüllung zu sehen und darum auf die-

sem Gebiete nicht blos aus selbstsüchtigen, sondern auch aus edleren Beweggründen den möglichsten Eifer zu entfalten.

Ganz anders das Christenthum. „Mein Reich ist nicht von dieser Erde!" so lautet in Betreff dieser Frage dessen oberster Grundsatz. Eltern und Familie, Haus und Hof zu verlassen und nur seiner Lehre zu leben: das ist die erste Anforderung, die Jesus an seine Jünger stellt. Lohn und Strafe für frommen und unfrommen Wandel wird nicht auf Erden, sondern im Himmel ertheilt. Nicht hienieden soll des Menschen Bestimmung erreicht, sondern er nur für dieselbe vorbereitet werden. Die Erde ist nicht sein eigentlicher Wirkungskreis, sondern ein Jammerthal, durch dessen Leiden er von seinen Schlacken gereinigt und zum Eintritt in das Himmelreich befähigt werden soll. . . . . Es ist natürlich, daß derartige Lehren den Blick ihrer Bekenner von irdischen Dingen, von staatlichen Verhältnissen ablenken und sie gewöhnen mußten, das Auge nach oben, nicht nach unten zu richten, sich um Freiheit oder Unfreiheit, um politisches Wol- oder Uebelergehen wenig zu kümmern, ja sogar ein Uebermaß des letztern als Anwartschaft auf jenseitiges Glück freudig hinzunehmen. Das Mönchthum und die Aszetik waren nicht Auswüchse, sondern im Gegentheil ganz natürliche Folgen dieser Lehre. Daß sie trotzdem stets Ausnahme blieben und nie zur Regel wurden, lag an dem Widerspruch, in welchem dieses Prinzip mit der Natur des Menschen und den irdischen Lebensverhältnissen steht, die es nie zur vollen Geltung und Durchführung gelangen ließen.

Wie in Betreff der Ansichten von der menschlichen Bestimmung hienieden, weichen die mosaische und die christliche Lehre auch in Betreff ihrer Ansichten vom Wesen der irdischen Obrigkeit weit von einander ab; und zwar ist auch hier die uralte mosaische Ansicht praktischer und unsern heutigen Begriffen angemessener als die spätere christliche.

Dem Moseh gilt der Volkswille als der voll- und alleinberechtigte im Staate, der nicht von einem irdischen Oberhaupt, sondern unmittelbar von Jehovah, resp. durch das, vom ganzen Volke frei-

willig angenommene Grundgesetz regiert wird. Ein gröbliches Vergehen gegen Jehovah nennt es der greise Richter-Profet Samuel, als die Nation nach dem Muster anderer Völker, aber dem Geiste ihrer eignen Verfassung entgegen, den Nacken unter das Joch eines irdischen Herrschers beugen will. Doch muß er dem Verlangen willfahren, weil der lebendige Volkswille auch höher als das Staatsgrundgesetz selbst gestellt wird. Aber dieser, von des Volkes Gnaden ernannte König bleibt immer nur der höchste Diener desselben. Er wird von diesem jedesmal frei gewählt und darf nicht nach eignem Willen, sondern nur nach den Gesetzen walten, „damit er und seine Nachkommen lange regieren in Israel", d. h. damit ihm die Krone nicht wieder entrissen werde, wie dies auch wirklich mehren jüdischen Königen geschah.

Ganz anders lehrt das Christenthum! „Alle Obrigkeit kömmt von Gott!" ruft dessen Stifter und wirft sich vor diese Obrigkeit demuthsvoll nieder, lehrend: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers." Die Regierung ist hier nicht ein durch göttliche Weihe geheiligter Ausfluß des Volkes, sondern ein unmittelbarer Ausfluß Gottes und darum über dem Volke stehend. Bei Moseh ist die Nation der Interpret Jehovah's, resp. des Staatsgesetzes und straft den König mit Entsetzung, sobald er dieses verletzt; hier ist der König der einzige Interpret, dem sich das Volk blindgehorchend zu unterwerfen hat. Dort stehet das Gesetz über Beiden, über Volk und König; hier stehet jenes unter, dieser über dem Gesetz. Darum sehen wir auch hier in den Dienern Gottes die festesten Stützen des Absolutismus im Mittelalter sowol als in unsern Zeiten, während dort eben die eifrigsten Diener Jehovah's: Profeten und Priester, zugleich die energischesten Volkstribunen und Freiheitswächter sind, die auf der Warte stehen Tag und Nacht und zum allgemeinen Sturm blasen, sobald der Thron andere Stützen als Gesetz und Recht sucht.

Diese bedeutsame Verschiedenheit zwischen den jüdischen und christlichen Lehren war allerdings großentheils durch die Verhältnisse bedingt. Jesus wollte blos eine alte Lehre reformiren, Moseh hin-

gegen vor Allem seiner neuen Gotteslehre einen festen Staat, der ihr Träger und Verbreiter werden sollte, schaffen; daher Jener den Himmel, dieser die Erde stets vor Augen hatte. Moseh sprach zu einem, eben aus der Knechtschaft erlösten Volk, in welchem er den Freiheitssinn wecken und es durch denselben groß und stark machen wollte; Jesus predigte einer, im Sinnentaumel versunkenen Menge, die er durch die Kraft des Geistes erheben und läutern, und um dies bewirken zu können, sie vom Irdischen möglichst ablenken wollte. . . . Wer übrigens eine richtigere Ansicht von der Bestimmung des Menschen hienieden und vom Wesen der irdischen Obrigkeit aufgestellt und verbreitet hat, dürfte heute kaum mehr zweifelhaft sein. Dies näher zu untersuchen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein.

Wir wollten hiemit nur auf die offenliegende Thatsache hinweisen, daß nemlich der Mosaismus zur Selbstständigkeit und Freiheitsliebe, das Christenthum zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit anleite. Darum war selbst der mittelalterlich geknechtete Jude, der Gesinnung nach, freier als der ihn knechtende Christ. Schon sein kalter Verstand, sein klarer, Alles kritisch analisirender Geist schützte ihn vor dem betäubenden und überwältigenden Eindruck, den der Heiligennimbus des gottesgnadigen Regententhums auf den frommgläubigen Christen jener Zeit übte. Wenn er sich vor Hohen und Allerhöchsten beugte und schmiegte, so folgte er dem Drange der äußern Nothwendigkeit, nicht einem innern Triebe. Allein unter den Fittigen der Regierung fand er doch einigen Schutz und Schirm. Von oben herab wurde er wenigstens nach gewissen Normen geschunden, nach festgesetzten Tarifen ausgeplündert; und das war doch von zwei Uebeln das kleinere, war immerhin besser als von der Pöbelmasse nach ihrer Laune erschlagen oder beraubt zu werden. Aus diesem Verhältniß entwickelte sich beim schutzbedürftigen Juden eine gewisse Anhänglichkeit an die schutzgebende Regierung; aber diese Anhänglichkeit trug stets das Brandmal ihrer unedlen Abkunft unverkennbar an der Stirne, und umwandelte sich nie in jene fast abgöttische blindverehrende Unterwürfigkeit, wie sie der überfromme

Katholik aus religiösen Grundsätzen übte. „Bete — lehren die jüdischen Weisen — bete für das Wohl der Regierung, denn wäre nicht die Furcht vor dieser, so verschlängen die Menschen einander lebendig."

Die demokratische Gesinnung, welche der Jude aus seinem frühern Staatsleben in das Exil mit hinüber brachte, wurde nicht nur erhalten, sondern durch die politische und bürgerliche Stellung, die ihm hier zugewiesen ward, noch bedeutend gesteigert. Von allen Rechten ausgeschlossen, ewigem Druck preisgegeben, nur die Härte, nicht die Wolthaten des Gesetzes fühlend, in der Obrigkeit nur den Organisator des an ihm geübten Raub- und Qualsistems erkennend: was sollte ihn da Loyalität lehren, was ihn zur Liebe und Verehrung für die Regierung aneifern? Er ertrug Jahrhunderte hindurch geduldig alle Schmach und alles Elend, in dem eitlen Wahne, daß dies jetzt seine eigentliche Bestimmung, zu seiner einstigen Glückseligkeit unumgänglich nöthig, daß er zeitweilig im Exil sei, um einst sieggekrönt im Triumf nach Palästina zurückzukehren. Dieser Gedanke konnte ihm sein Elend erträglicher machen, aber ihn noch nicht zur Liebe und Verehrung für den Schöpfer desselben veranlassen. Denn selbst wer Resignation genug besitzt, um die Schule der Leiden, weil lehrreich und zukunftverheißend, ruhigen oder gar freudigen Gemüths durchzumachen, wird doch deshalb den Peiniger nicht lieben, der ihm diese Leiden bereitet. Wie man oft den Verrath, aber nie den Verräther liebt, so kann man die Pein zuweilen wolthuend, doch nie den Peiniger liebevoll finden.

Aber auch diese innerliche Ergebung in die Qual und jene äußerliche Unterwürfigkeit unter den Quäler mußten schwinden, als der aufklärende und erhebende Geist der Neuzeit auch in die finstern Ghetti zu dringen begann. Der Jude erkannte allmählig, daß er seine Zukunft nicht im Morgen-, sondern im Abendlande zu suchen habe, daß nicht Dulden, sondern Handeln seine Bestimmung sei, daß er nicht darum leiden müsse, weil die Vorsehung es so wolle, sondern daß die Vorsehung ihn leiden lasse, weil er es so wolle, da Jehovah

nur dem hilft der sich selbst hilft, nur dem die Fesseln abnimmt der sie selbst zu sprengen strebt. Er erkannte jetzt, daß er auch in Europa gleiches Anrecht wie sein christlicher Nachbar an irdisches Wolergehen, an Freiheit und bürgerliche Existenz habe, daß er bisher nicht durch den Rathschluß des Himmels, sondern durch die Tirannei der Menschen gelitten, daß es vielmehr des Herrn Wille sei, jeden Menschen und somit auch den Juden nicht blos in Palästina, sondern dort glücklich zu sehen, wo er ihn eben hingesetzt hat. In dem früher so genügsamen und entsagungswilligen Juden erwachte hiemit wieder das alte Verlangen nach Freiheit und irdischem Wolergehen; zugleich aber auch ein verstärkter Groll gegen Jene, die ihm diese Glücksgüter so lange vorenthalten haben und noch fernerhin vorenthalten wollen.

Seit diese Umwandlung in seinen Ansichten vorgegangen, seit er angefangen, sich als Europäer zu fühlen und hier seine Zukunft zu suchen, wendete er den Blick vom Ghetto auswärts und verfolgte mit gespanntester Aufmerksamkeit das vor ihm sich entrollende bewegungsreiche Geschichtsbild der Gegenwart. Die politischen Vorgänge der seitdem verflossenen 60 — 70 Jahre boten ihm reichliche Gelegenheit zu bedeutsamen Erfahrungen. Er fand, daß sein Sklaventhum keine vereinzelte Erscheinung, sondern nur eine Folge der allgemeinen, hier größern dort geringern, Unfreiheit sei, daß der Eisenarm seiner Bedrücker auch auf dem christlichen Bruder schwer laste, daß er selbst, wenn auch mehr als alle Andere, doch nur unter der Wucht eines allgemeinen Uebels leide. Er sah, daß der Sieg des Fortschrittes auch seine Fesseln breche, das Freudenfeuer der Volksfreiheit auch Licht in seine Finsterniß bringe, während jeder Sieg der absoluten Gewalt seine alten Bande neubefestige, jeder Rückschritt vor allen andern seine Saaten zertrete . . . Was war natürlicher als die Schlußfolgerung, daß seine Freiheit nur mit der allgemeinen Volksfreiheit errungen und gesichert werden könne, daß Israel für die Erlösung der Menschheit kämpfen müsse, um durch die erlöste Menschheit selbst erlöst zu werden, daß nur auf dem Grabhügel

des Absolutismus Juda's Freiheits- und Glücksrosen erblühen können? . . . . Und was war nach dieser Schlußfolgerung natürlicher als die alte Unthätigkeit abzuschütteln, und sich mit Leib und Seele dem Kampfe des Lichts gegen Finsterniß, der Freiheit gegen Unfreiheit, des Volkswillens gegen Herrscherwillkühr zu widmen?!

An und für sich ist aber das Verlangen nach Freiheit und Reform und das Streben sie zu erreichen so gerecht und natürlich, daß selbst die Apostel der Reaktion heute nicht mehr wagen, es absolut zu verdammen. Tadelnswerth ist nur das Verlangen wenn es unersättlich, das Streben wenn es seine natürlichen Grenzen überschreitet. So ein Volk oder eine Volksklasse im Streben nach Freiheit und Reform größere Kraftanstrengung und mehr Thätigkeit entwickelt als zur Besiegung der entgegenstehenden Hindernisse erforderlich ist: da mag vielleicht mit einigem Recht vermuthet werden, daß man nicht blos die hemmenden Fesseln, sondern auch die zusammenhaltenden Staatsformen brechen, nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit, nicht Reform, sondern Umsturz wolle. Wenn aber, wie wir gezeigt, der Jude schon vom Hause aus mehr als der Christ Volks- und Freiheitsfreundlich gesinnt, und diese sozusagen angeborne Gesinnung durch jahrhundertelangen Druck möglichst gesteigert worden ist: können wir uns dann noch wundern, wenn bei gleichem Anlaß der jüdische Bürger sich aufgeregter, thätiger und energischer als der christliche zeigt? Müssen nicht bei der Verschiedenheit der Antezedentien und der hierdurch bedingten Verschiedenheit der vorhandenen Gährungselemente, dieselben Beweggründe doch sein Gemüth stärker aufregen, seinen Geist mächtiger anspornen, seinen Arm zur thatenreichern Kraftentfaltung drängen? Und ist es unter solchen Umständen nicht natürlich, wenn er, wo er nur gesetzliche Freiheit und vernünftige Reform will, vielleicht schon jenen übersprudelnden Eifer, jene drängende Hast, jenes stürmische Vorwärtstoben entfaltet, das bei seinem, durch Natur und Umstände nicht so reizbar gemachten christlichen Genossen sich nur als Vorzeichen gefährlicherer Bestrebungen zu offenbaren pflegt?

Diese Umstände würden es genügend erklären und rechtfertigen, wenn — wie es vielseitig behauptet wird — die Juden wirklich zu dem, mit Wort, Feder oder Schwert kämpfenden Freiheitsheer verhältnißmäßig ein größeres Kontingent als die Christen stellten, wenn ferner die jüdischen Kämpfer höhere Begeisterung, mehr Energie und größere Thätigkeit als die christlichen entfalteten. Hiezu kömmt, in Bezug auf Ersteres, noch der Umstand zu erwägen, daß beim Beginn der neuern Bewegungen die jüdischen Freiheitsfreunde allesammt kampffähig waren, während ein bedeutender Theil der christlichen, durch öffentliche Anstellungen gebunden, zum Schweigen und zur Unthätigkeit verdammt war oder gar gegen seine Ueberzeugung sprechen und handeln mußte.

Nichtsdestoweniger ist es eine Entstellung der Wahrheit, wenn man alle Juden im demokratischen Lager sucht. Sie sollten allerdings, nach den obgeschilderten Antezedentien, allesammt zur Fahne der Volksfreiheit und des Fortschrittes schwören; sie würden es wol auch, wenn sie allesammt — Juden wären. Das ist aber nicht mehr der Fall. Der Jude hat aufgehört, all' und überall nur Jude zu sein; und zwar im guten wie im bösen Sinne. Im guten: denn er ist aus seiner Absonderung hervorgetreten und schließt sich dem Allgemeinen mit ganzem Herzen und ganzer Seele an. Im bösen Sinne: denn er stehet oft nicht an, das Interesse der Judenheit seinem Privatinteresse nachzusetzen. Wie unter den Christen Viele dem Fortschritt feindlich sind, weil durch ihn ihre individuellen Interessen als Beamtete, Kaufleute u. s. w. gefährdet sind, so zählt auch das Ghetto heute nicht wenige Männer, die dasjenige, was der gesammten Judenheit Nutzen brächte, blos darum bekämpfen, weil es ihnen persönlich schaden könnte. Früher opferte jeder Jude ohne Säumen seine individuellen Interessen denen der gesammten Judenheit, so oft diese etwa miteinander in Widerspruch geriethen; heute befolgen nur zu Viele ein ganz entgegengesetztes Sistem.

Die konservative oder Reaktionspartei, wie sie sich seit dem Nachmärz immer schärfer ausbildet, zählt bekanntlich folgende drei

Hauptbestandtheile: Die Oberleitung gehet von den alten Adelsburgen aus; die amtlichen Bureau's liefern die gefügigen vollstreckenden Werkzeuge; die Börse bietet die nöthige Unterstützung an Geld und Mannschaft. In die Adelsburgen und in die Amtsstuben hat der Jude bisher keinen Zutritt gehabt; natürlich können aus diesen auch keine jüdischen Reaktionäre hervorgehen und gibt es daher auch keine jüdischen Leiter oder Werkzeuge der Reaktion. Aus der Börse aber, zu welcher der Jude gleichen Zutritt mit dem Christen hat, gingen und gehen gewiß eben so viel jüdische als nichtjüdische Reaktionsfreunde hervor. Der reiche jüdische Kaufmannsstand ist wie der christliche größtentheils konservativ gesinnt. Denn kaum will er als Jude über einen Sieg der Freiheit frohlocken, so erinnern ihn die Börsencourse an den bedeutenden Geldverlust, welchen er hiedurch erlitten; und anstatt in der Sinagoge Dankpsalmen für den Sieg anzustimmen, singt er an der Börse Klagelieder über das Fallen der Staatspapiere.

Trotzdem hört man bald lobend, bald tadelnd die gesammte Judenheit zur Demokratie zählen. Und zwar geschieht dies nicht blos von Jenen, die entweder aus Feindschaft oder Freundschaft übertreiben, sondern auch von Männern, die von keiner dieser beiden Leidenschaften geblendet sind und ganz unparteiisch und wahrheitsgetreu zu urtheilen glauben. Woher dieser allgemeine Irrthum in Betreff der Stellung des Juden zu den politischen Parteien der Gegenwart? Wie kömmt es, daß jenes bedeutende Kontingent, welches die Judenheit zur Reaktionsarmee stellt, von Freund und Feind übersehen wird?

Die Sache ist aber ganz einfach: Der christliche Banquier ist nur Banquier und als solcher durch und durch konservativ. Daher spricht und wirkt er auch entschieden in diesem Sinne. Der jüdische hingegen wird doch zuweilen, sei's auch widerwillig, an sein Judenthum erinnert. Diese Erinnerung ist allerdings zu schwach, um ihn gegen sein materielles Interesse zum Kampf für die Freiheit zu begeistern oder ihn auch nur die bedeutenden Wunden verschmerzen zu lassen, die seiner Kasse beigebracht werden; aber sie ist doch mächtig genug, um seinen Arm zu lähmen, wenn er im eignen Fleisch wüthen, d. h. ihn

zum Kampf gegen die Freiheit erheben will. Sie neutralisirt ihn, und die Unterstützung, die er der Reaktion gewährt, ist daher mehr negativer als positiver Natur.

Doch selbst diese schwache Gefühlsregung zeigt sich nur bei Wenigen. Die meisten jüdischen Geldmänner sind das getreue Abbild ihrer christlichen Standesgenossen und möchten wie diese auch selbstthätig für die Reaktion wirken. Dazu fehlt es ihnen jedoch an Gelegenheit. Die jüdischen Demokraten, d. h. Schriftsteller und Gelehrte, kleine Kaufleute und Handwerker, schließen sich den christlichen Demokraten an, die ihnen freudigst ihren Kreis öffnen und ihnen reichliche Gelegenheit zur Darlegung ihrer Gesinnung und zur Entfaltung ihrer Wirksamkeit darbieten. Ein Aehnliches müßten die jüdischen Konservativen thun; sie müßten sich der allgemeinen konservativen Partei anschließen, um in und mit dieser wirken zu können. Bekanntlich ist jedoch diese Partei noch mehr aristokratisch als konservativ gesinnt und sie stößt den Juden, wenn er auch Gesinnungsgenosse, doch zurück, weil er Jude ist. Diesem bleibt daher nichts Anderes übrig, als in vertrauten Kreisen seiner konservativen Gesinnung in Worten Luft zu machen, sie durch Geldspenden und ähnliche untergeordnete Mittel zu bethätigen, während er die eigentliche in die Augen fallende Wirksamkeit seinen unbeschnittenen Gesinnungsgenossen überlassen muß.

Dadurch geschieht es, daß, wenn in einer Stadt zehn jüdische Reaktionärs und Ein jüdischer Demokrat leben, dieser Eine sich mehr als jene Zehn bemerklich macht, weil es ihnen an Gelegenheit hiezu fehlt, während er diese im Uebermaße hat. Da er offen auftritt, sie im Verborgenen weilen müssen, nimmt man ihn für den Repräsentanten Aller und erklärt sämmtliche Juden für Demokraten. Da ferner, der obgeschilderten Umstände wegen, der jüdische Demokrat wärmere Begeisterung, größere Energie und vielseitigere Thätigkeit als seine nichtjüdischen Kameraden entfaltet, so sehen kurzsichtige Beurtheiler in ihm allsogleich den Schöpfer oder doch das Haupt der Demokratie, oder sie schreiben ihm weitergehende und gefährlichere

Absichten als seinen christlichen Genossen zu, deren gemäßigte Gesinnung er im Grunde vollkommen theilt, wenn er sie auch in minder gemäßigter Weise kundgibt.

II.

Wiewol man — inwieweit dies mit Recht geschieht, haben wir so eben gezeigt — dem Juden an allen Volkserhebungen der Neuzeit bedeutenden Antheil zuschreibt, wurde dieser Antheil doch nirgends so hoch angeschlagen, der Jude nirgends so oft genannt, als in der Geschichte der ungarischen Revolution. Seine Freunde konnten des Lobes nicht satt werden über seine gluthvolle Begeisterung und opferreiche Betheiligung am nationalen Kampfe. Seine Feinde begnügten sich nicht damit, ihn mit den übrigen Aufständischen die Leiden der Niederlage theilen zu lassen, sondern fanden es nöthig, ihn außerdem als Juden noch besonders zu bestrafen, was sonst in keinem Lande geschehen.

Infolge der ungeheuren Strafkontributionen, welche Fürst Windischgrätz und Baron Haynau den Juden auferlegt, wurde die Frage über Maß und Art ihrer Betheiligung am Aufstande eine praktische, deren richtige Beantwortung nicht blos den Geschichtsfreund, sondern auch den Geldmann lebhaft interessirte. Dadurch geschah es, daß sie bis auf die jüngste Zeit herab, besonders in der ungarischen und östreichischen Tagespresse, mehr denn irgend eine andere Seite der ungarischen Revolution den Gegenstand fleißiger Besprechungen und lebhafter Erörterungen bildete.

Durch den, weiter unten mitzutheilenden, k. k. Erlaß vom 20. September 1850 wurde endlich die Strafkontribution oder doch ihr Name aufgehoben. Die Gesammtsumme wurde auf eine Million reduzirt und diese zur Bildung eines jüd: Schul- und Kultusfondes bestimmt. Die Juden machten gute Miene zum bösen Spiel und gaben sich den Anschein, mit diesem Bescheid vollkommen einverstanden zu sein. Inwieweit sie hiezu in Wirklichkeit Grund gehabt, werden wir später sehen. Genug: die Frage über ihre größere oder

geringere Betheiligung an der Revolution scheint ihr praktisches Interesse eingebüßt zu haben.

Sie bleibt aber nichtdestoweniger höchst interessant für den denkenden Geschichtsfreund. Denn das Verhalten des Juden zur ungarischen Revolution läßt sich durchaus nicht unter den allgemeinen Gesichtspunkt bringen, von welchem aus anderweitig sein Verhalten zu den politischen Kämpfen der Neuzeit beurtheilt wird. Dieses bietet vielmehr soviel des Abweichenden und Sonderbaren dar, daß dessen nähere Kenntnißnahme von bleibendem Interesse ist und einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der ungarischen Revolution, zu ihrer wie zur Karakteristik der ungarischen Juden liefert.

Der Jude schloß sich in der Neuzeit all' und überall der liberalen Bewegung an: Nichts war natürlicher. Es galt, die Ketten der Tirannenwillkühr zu brechen; in wessen Fleisch hatten diese tiefer als in das seine eingeschnitten? Es galt, den Absolutismus zu stürzen; auf Wem hatte dessen erdrückende Wucht schwerer als auf dem Juden gelastet? Es galt, Freiheit und Gleichheit zu erringen; wer konnte diese Güter heißer wünschen als der Jude, der ihren Abgang Jahrhunderte hindurch so schmerzlich empfunden? Auf der einen Seite die altersgraue Tirannei, die ihn von jeher zum elendsten Spielball ihrer launenvollen Willkühr gemacht; auf der anderen Seite die jugendliche Göttin der Freiheit, die schon beim ersten Auftreten ihn gleich allen Übrigen mit dem Füllhorn ihrer Segnungen bedachte. Konnte er, durfte er da auch nur einen Augenblick anstehen, Dieser die Freundeshand zu reichen, Jener den Fehdehandschuh auf Tod und Leben hinzuwerfen?!

Ganz anders in Ungarn! Nicht Freiheit und Unfreiheit standen hier einander gegenüber; nicht Tirannenwillkühr und Volkswille stritten um die Herrschaft. Die ungarische Märzerhebung galt vorzüglich der Wiedererringung der alten Landesselbstständigkeit, galt der Unabhängigkeit Ungarn's und der Herrschaft des Magyarenthum's. Welches begeisternde Interesse konnte der Jude für Wiederherstellung einer alten Landesverfassung hegen, die ihn wie überhaupt alle Nichtadeli-

gen nie in ihren Bereich aufgenommen, deren Wolthaten und Segnungen er also noch nie genossen hatte? Was enthusiasmirte ihn für die Herrschaft des Magyarenthum's, da er sich wol seit einigen Jahren dieser Nationalität zu nähern angefangen, sie aber durchaus noch nicht die seine geworden war? Was kümmerte ihn ein Streit zwischen Ungarn und Östreich, zwischen Magyaren- und Slaventhum, ihn der bisher weder dieser noch jener Nationalität, weder diesem noch jenem Lande angehört hatte, da keine und keines derselben ihn als Angehörigen aufnehmen, sondern nur als Fremdling dulden gewollt?!

Wo es in Folge der märzlichen Freiheitsbewegungen zum ernsten Kampfe zwischen Volk und Regierung kam, stand der Jude auf des Erstern Seite: Nichts war natürlicher. Hätte er auch früher nie demokratische Gesinnungen gehegt, hätte er auch über seine Stellung, über den innigen Zusammenhang zwischen seiner eigenen und der allgemeinen Volkserlösung nie tiefer nachgedacht, so mußte ihn doch im März **1848** der Augenschein hierüber genügend belehren, mußte schon die einfache Dankbarkeit ihn zum Anschluß an die Volkspartei drängen. Wo sich das Volk erhob, da erhob es allsogleich auch den Juden. Gleichstellung aller Konfessionen war fast überall die erste Forderung des erwachten Volkes. Der Jude wäre das undankbarste und unvernünftigste Wesen von der Welt gewesen, wenn er einer Partei, die sich seiner so liebreich annahm, nicht seine volle Theilnahme und Unterstützung zugewendet hätte.

Ganz anders in Ungarn! Das freigewordne Volk benutzte die neugewonnene Kraft, um den Juden in die finstern Schachten des Mittelalters hinabzustoßen. In die erhebenden Freudengesänge über die Märzerrungenschaften mischte sich ein niederdonnerndes „Hephep". Judenverfolgungen waren die ersten Heldenthaten des Märzvolkes; ihre Gutheißung das erste Lebenszeichen der Märzregierung.... Und auf den ersten Aufruf dieser Regierung opferte der ungarische Jude Gut und Blut, Leben und Vermögen! Mit diesem Volke theilte er Freud und Leid, die Drangsale des Krieges und die Wonnen des

Sieges! Für dieses Land kämpfte er mit dem Heldenmuth der Makabäer, duldete er mit der Resignation seiner mittelalterlichen Märtirerahnen!!

Noch mehr: Er vergaß nicht nur die Beleidigungen, die ihm hier zugefügt, sondern auch die Woltthaten, die ihm auf der gegnerischen Seite geboten wurden. Während in Ungarn die Judenhetzen an der Tagesordnung waren, wurde der östreichische Jude überall bereitwillig in den Bürgerverband aufgenommen. Während man sie in Pest aus der Nationalgarde stieß, wurden sie in Wien, wo sie früher ohne Duldungskarte nicht hatten übernachten dürfen, zu den bedeutendsten Stellen erhoben und die Oberleitung der residenzstädtischen Angelegenheiten in die Hände eines jüdischen Arztes gelegt. Während das ungarische Ministerium noch im Juli „keine Zeit" zur Unterbreitung einer Emanzipationsbill hatte, saßen östreichische Juden bereits als Deputirte am Reichstage und in den Ministerialbüreaus... Trotz all' dem begeisterte sich der Jude für das ungarische Ministerium, für Ungarn gegen Östreich, für Budapest gegen Wien!

Es kam die dritte Fase der Revolution: die gestürzte Reaktion begann sich allseitig wieder zu erheben und einen offenen Kampf gegen die Märzerrungenschaften zu eröffnen. Viele der lautesten Märzschreier sind zu dieser Zeit stumm wie die Fische oder gar willige Werkzeuge der Reaktion geworden; der freiheitsfreundliche Jude ist im Allgemeinen der Fahne treu geblieben, zu der er im März geschworen. Und mit Recht; denn wiewol der Kampf der Reaktion angeblich nur den „Auswüchsen" der Demokratie gelten sollte; wiewol wiederholentlich betheuert wurde, daß man nur dem Umsturz und der Anarchie wehren, aber die Freiheit und Gleichheit nicht antasten wolle, so konnte dies doch nicht zur vollen Beruhigung hinreichen. Es war immerhin zu fürchten, daß die siegende Reaktion das Kind mit dem Bade ausschütten und die Märzerrungenschaften nicht blos von den Auswüchsen reinigen, sondern an der Wurzel abschneiden werde. Die Volkspartei hatte ihm bereits gewährt was er als Jude verlangte. Auch die Regierung versprach es, aber das Halten nach

dem Siege war ungewiß. Es wäre unter diesen Umständen thöricht gewesen, dem Zweifelhaften das Gewisse aufzuopfern, und sich mit dem blos Versprechenden gegen den bereits Gewährenden zu verbinden.

Beim ungarischen Juden war das Verhältniß umgekehrt. Als in Östreich der Sieg der Regierung bereits entschieden, die Oktoberrevolution erdrückt, der Reichstag aufgelöst war und die Regierung aus eigner Machtvollkommenheit eine Reichsverfassung publizirte: da stellte sie als obersten Grundsatz die Gleichstellung aller Konfessionen hin. Diese Verfassung sollte auch für Ungarn gelten, somit war dem ungarischen Juden, falls Östreich siegte, das gewährt wonach er so lange verlangt. Ungarn hingegen hatte sich wol im Nachapril durch das Organ seines Premierministers als „revolutionär-demokratisch-republikanisch" erklärt, aber trotzdem die Gleichheit, das Grundprinzip jeder demokratischen Verfassung, noch nicht zur Wahrheit gemacht. Denn als der Ministerpräsident, schon nach Darlegung jenes ultraradikalen Programm's, über die künftige Stellung des Juden interpellirt wird, will er nicht zugeben daß dessen Emanzipation von selbst aus den dargelegten Regierungsgrundsätzen fließe, sondern verspricht, diesfalls später einen eignen Gesetzvorschlag einzubringen. Nach den Antezedentien ließ sich von diesem Gesetzvorschlag eben nicht das Glänzendste hoffen. Jedenfalls aber mußte hier erst erwartet werden, was auf östreichischer Seite bereits gegeben war. Und doch kämpfte der Jude für die ungarische Republik die ihn noch nicht, gegen die östreichische Regierung die ihn ja schon anerkannt hatte!!...

Sonderbar! Jene Umstände, welche anderwärts den Juden zum natürlichen Verbündeten der Volkspartei machen, existiren hier nicht. Ja, die gegebenen Verhältnisse müßten ihn viel eher zum Verbündeten der Regierung machen. Und trotzdem hat er für Jene Gut und Blut eingesetzt, hat er gegen Diese gekämpft mit einem Eifer, wie ihn seine Glaubensgenossen kaum irgendwo gezeigt, da man nur hier nach besiegter Revolution sich veranlaßt sah, in ihm nicht nur den Aufständischen, sondern noch besonders den Juden zu bestrafen....

Man nennt den Juden oft praktisch und berechnend; hier scheint er gerade die entgegengesetzten Eigenschaften zu verrathen. Man will seine freiheitsfreundliche Begeisterung für ein Produkt des spekulirenden Verstandes, nicht des glühenden Gemüths, ausgeben; hier scheint vielmehr seine Begeisterung vom spekulirenden Verstande gradezu verdammt werden zu müssen. Man findet seine lebhafte Betheiligung am Volkskampfe erklärlich, weil des Volkes Sieg ja auch der seine wäre; hier aber scheint ja seine Theilnahme am Nationalkampfe mit seinem individuellen Interesse im offenen Widerspruche zu stehen....

Soviel des Räthselhaften fordert jeden denkenden Geschichtsfreund zur nähern Betrachtung heraus. Wie kam es, daß die Emanzipation hier, wo sie schon 1840 von den Ständen einstimmig beantragt worden, 1848 entschieden verworfen wurde, im März 1848, wo sie doch selbst in den absolutistischen Ländern dekretirt wurde? wie kam es, daß in Ungarn, das von jeher als eines der liberalsten Ländern gegolten, der Morgen der Märzfreiheit mit Judenverfolgungen begrüßt wurde? daß der Jude trotzdem einer der eifrigsten Theilnehmer am Kampfe für dieses Land und dessen Märzerrungenschaften wurde? daß er für diese Nation kämpfte gegen eine Regierung, die ihm freiwillig das gewährt, wonach er seit Jahrzehnten sehnlichst verlangt? . . . Diese und ähnliche antwortheischende Fragen müssen sich uns bei Betrachtung der ungarischen Revolution und der Stellung, welche der Jude zu ihr eingenommen, unwillkührlich aufdrängen....

Richtige Erkenntniß der Vergangenheit ist stets der beste Schlüssel zur Lösung der Räthsel der Gegenwart. Und so werden wir wol auch jene Fragen am richtigsten zu beantworten wissen, wenn wir früher einen Blick auf die vormärzliche Stellung des ungarischen Juden, auf sein damaliges Verhältniß zu Regierung und Nation, zu Magyaren- und Nichtmagyarenthum, geworfen haben.

III.

Wie und wann die Juden nach Ungarn gekommen, durch welche Verhältnisse sie zur Einwanderung veranlaßt, unter welchen Bedingungen sie hier aufgenommen worden, läßt sich heute schwer nachweisen. Fast soweit als die Geschichte Ungarns reicht auch die der ungarischen Juden zurück. Im ersten Jahrhundert, das uns genaue Kunde über ein geordnetes Staatsleben bringt, nemlich unter den ersten arpädischen Königen, geschieht auch des Juden bereits Erwähnung, und zwar nicht als eines eben eingewanderten, sondern als eines alten, aller bürgerlichen Rechte sich erfreuenden Landesbewohners.

So spärlich auch die diesfälligen Nachrichten sind, reichen sie doch in fast ununterbrochener Kette vom **11.** Jahrhundert bis auf unsere Zeit herab. Wir haben sonach eine achthundertjährige Geschichte vor uns, um nach ihr die politische Lage der jüdischen Einwohner Ungarns beurtheilen und würdigen zu können.

Halten wir uns an diesen, in Gesetz- und Geschichtsbüchern uns überlieferten historischen Daten, so finden wir, daß der ungarische Jude keinen Grund hatte, mit der durch Zufall oder freie Wahl ihm zutheilgewordnen Heimath unzufrieden zu sein. Blieb ihm auch Manches zu wünschen übrig, so hatte er doch weniger Grund zur Klage als anderswo. Sein Schicksal gestaltete sich hier freundlicher, als in vielen, wenn auch an Bildung weiter fortgeschrittenen Ländern.

Wir stoßen vor Allem auf die erfreuliche Wahrnehmung, daß wol der engherzige Geist des Mittelalters auch hier sein Recht geltend machte, aber nicht der blutdürstige Fanatismus. Es muß zum Ruhme Ungarns bemerkt werden, daß es überhaupt diesem finstern Ungethüm nie huldigte. Wiewol der Einfluß der katholischen Geistlichkeit unter den „apostolischen" Königen nicht gering war, wiewol sie von St. Stefan bis auf unsere Zeit herab durch Gesetz und ungeheuren Reichthum den ersten Stand bildete, trieb sie doch mit ihrer Macht nicht jenen argen Mißbrauch, der dieselbe in andern Ländern

zum Gegenstand allgemeinen Fluches machte. Ob sie ihn nicht üben wollte oder eigenthümlicher Landesverhältnisse halber nicht üben konnte, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Bevor durch Stefan und seine Nachfolger das Christenthum eingeführt worden, hatte der Jude um seiner Religion willen durchaus keine Beschränkungen zu erdulden. Bekanntlich war das Heidenthum in diesem Punkte viel toleranter als das Christenthum, und ließ auch besiegten Nationen ihren Glauben, wenn sie sich nur im öffentlichen Leben den Staatsgesetzen fügten. Auch war der Ungar während der ersten fünf Vierteljahrhunderte nach seiner Ankunft (874—1000) viel zu sehr mit äußern Kriegen und der innern politischen Organisation beschäftigt, als daß er den religiösen Angelegenheiten, und speziell den Verhältnissen der Juden, besondere Aufmerksamkeit hätte zuwenden können.

Erst mit der weitern Verbreitung des Christenthums beginnt sich allmählig auch ein engherziger judenfeindlicher Geist zu zeigen. Aber die ersten Judenbeschränkungen, welchen wir in dieser Zeit begegnen, zeigen klar, daß sie nicht aus dem fanatischen judenfeindlichen Geist des Volkes hervorgegangen, sondern von oben herab oktroirt wurden, um die allzunahe Verbindung aufzuheben, in welcher der Jude mit dem Christen stand, und erstern in eine Sonderstellung zu bringen. Denn wenn Kolomann dem Juden den unbestreitbaren Besitz liegender Güter zusichert und ihm auch gestattet, diese durch heidnische Sklaven bearbeiten zu lassen, aber nicht durch christliche, wie er ihm überhaupt den Besitz christlicher Sklaven verbietet (I, 74, 75.), wenn selbst diese Beschränkung mit so wenig Strenge gehandhabt wird, daß das betreffende Verbot im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts noch einmal wiederholt werden muß: so zeigt dies wol offen, daß erstens das Volk selbst den Juden ungestört neben sich und im Besitze aller Rechte duldete, und daß man zweitens auch von oben herab nicht so sehr auf seine Bedrückung, als vielmehr nur darauf ausging, ihn vom Christen oder den Christen von ihm entfernt zu halten.

Jene Anordnungen stammen aus einem Jahrhundert (11.),

das, wie bekannt, vorzüglich im letzten Viertel, überreich an gräulichen Judenverfolgungen war; und verdient daher ihr, beziehungsweise sehr humaner Karakter umsomehr unsere volle Würdigung. In diesem wie in den frühern und folgenden Jahrhunderten sehen wir in andern Ländern die große Masse des Volkes vom blutdürstigen Judenhaß erfüllt, der sich oft durch sehr unchristliche Gräuelthaten offenbart. Um gegen diese Ausbrüche fanatischer Rohheit einigermaßen gesichert zu sein, mußte sich der gehetzte Jude unter den unmittelbaren Schutz der Könige, Magnaten oder auch Prälaten stellen, die bei ihrer höhern Bildung den Volksfanatismus nicht in seiner ganzen Ausdehnung und Heftigkeit theilten und dem Bedrängten für theure Steuern das Verlangte gewährten. In Ungarn gewahren wir ein ganz entgegengesetztes Verhältniß: das Volk lebt im tiefsten Frieden und in brüderlicher Gemeinschaft mit dem Juden, und nur von oben herab sucht man ihm einigen Judenhaß und Fanatismus einzuimpfen; — und wie uns scheint, weniger aus Haß gegen den Juden, als vielmehr aus zarter Fürsorge für den Christen und seine Lehre.

Diese Fürsorge war nicht ganz unbegründet. Denn allerdings begegnete Stefan I. bei Einführung des Christenthums in Ungarn nicht jenem hartnäckigen Widerstand, den z. B. Karl der Große in Deutschland zu bekämpfen hatte; aber allzuwilliges Entgegenkommen fand auch er eben nicht. Das unglückliche Ende St. Gellerts, die traurigen Szenen, welche der Krönung Andreas' I. vorangingen, und die unchristlichen Forderungen, welche an diesen König gestellt worden, sind jedem ungarischen Geschichtsfreund genügend bekannt. Sie zeigen, daß im elften Jahrhundert das Bekehrungswerk noch nicht vollkommen gelungen war, indem der Ungar, wenn er auch nicht fanatisch am Heidenthum hing, doch schon aus Liebe zum Althergebrachten seine Religion nicht so leicht wechseln wollte. Unter solchen Umständen mochten die hohen Freunde des Christenthums in jedem unchristlichen Element ein direktes oder indirektes Hinderniß ihres Bekehrungswerkes sehen und fürchten, und es zu vertilgen

oder doch in eine solche Stellung zu bringen suchen, in welcher es auf den zu christianisirenden Ungar keinen schädlichen Einfluß üben könne.

Neben dem Heidenthum, das vollends besiegt werden sollte, fanden sich um jene Zeit in Ungarn zwei unchristliche Elemente vor, wir meinen das Judenthum und den Islam. Beide waren ziemlich stark vertreten, ihre Bekenner im ganzen Lande zerstreut und im besten Einvernehmen mit den heidnischen oder neuchristlichen Ungarn lebend. Ihr unchristliches Wesen konnte den Einfluß der christlichen Apostel paralisiren und die Ungarn minder geneigt zur Annahme der neuen Lehre machen. Man suchte dem durch Absonderungs- und Beschränkungsgesetze zuvorzukommen. Die Mittel, welche hierzu gewählt wurden, sind zu karakteristisch, um hier übergangen werden zu dürfen; umsomehr als sie sich erfolgreich bewährten und als die Richtung, welche man hier der Judenheit gegenüber einschlug, auch für die Folge maßgebend und richtungbestimmend blieb.

Den Ismaeliten wurde verboten, ihre Töchter an Stammesgenossen zu geben, sondern mußten diese an Nichtismaeliten verheirathet werden (Kolomann I, 48.). Man könnte — wie es auch allgemein geschieht — dieser sonderbaren Anordnung politische Beweggründe unterschieben. Erwägt man aber, daß derartige aus politischen Gründen unternommene Assimilationsversuche, denen wir wol in andern Ländern oft begegnen, in Ungarn nie versucht worden, daß hier die verschiedenen Stämme während eines tausendjährigen Beisammenlebens sich nur höchst spärlich vermischten, daß auch von oben herab nicht nur solche Verschmelzungsversuche nicht befördert, sondern vielmehr die Aufrechthaltung der Stammesabsonderungen von Stefan als oberster Regierungsgrundsatz aufgestellt und bis zur Neuzeit herab streng beobachtet worden, — so werden wir es höchst unglaublich finden, daß man eben mit den Ismaeliten einen derartigen Verschmelzungsversuch sollte haben vornehmen wollen. Wir müssen daher die Veranlassung zu jener auffallenden Anordnung in religiösen Beweggründen suchen. War auch die Zahl der Ismaeliten nicht überaus groß, so fürchtete man doch, daß sie das Schwinden des Heiden-

thums zu ihren Zwecken ausbeuten und für ihre Religion unter den Ungarn Proseliten machen könnten. Darum mußten ihre Töchter — Nichtismaeliten, natürlich dann auch ihre Söhne — Nichtismaelitinnen heirathen, damit auf diese Weise der ganze unchristliche Stamm allmählig in die übrigen christianisirten Stämme aufgehe. Das Vorhaben gelang auch sehr gut, denn Stamm wie Religion der Ismaeliten verschwand durch diese Verschmelzung später ganz vom ungarischen Boden.

Grade das umgekehrte Verfahren schlug man den Juden gegenüber ein. Als Sekte fürchtete man von ihnen keine Proselitenmacherei. Sie hatten bereits in allen Ländern der Erde zur Genüge gezeigt, daß sie an nichts weniger als an Bekehrungsversuche denken, und daß sie ihre Religion weder durch des Schwertes Schärfe, wie Mahomed, noch durch des Geistes Kraft, wie Jesus, verbreiten wollen. Wol aber konnte, ohne ihr geflissentliches Hinzuthun, die allzunahe Berührung, in welche Einzelne mit den Neuchristen kamen, den noch nicht genug erstarkten Glauben derselben erschüttern. Darum wurde dem Juden die Ehe mit Christen streng verboten (Ladislaus I, 10.), um die allzuenge Berührung Beider zu vermeiden. Darum gebot Kolomann, daß jüdische Grundbesitzer nur in solchen Gegenden, wo Bischofssitze sind, wohnen dürfen; — wahrscheinlich — wir wüßten sonst keinen vernünftigen Grund für dieses Gesetz — weil hier unter den Augen des Kirchenoberhauptes der antichristliche Einfluß des Juden und ein Mißbrauch dieses Einflusses weniger zu fürchten war, als in andern minder bewachten Gegenden. Und diese Befürchtung vor Judaisirung der heidnischen oder neuchristlichen Ungarn war, wenn auch anderwärts beispiellos, doch in Ungarn durch die That gerechtfertigt. Denn noch anderthalbhundert Jahre später (1229) führt der graner Erzbischof bei Papst Gregor IX. Klage darüber, daß in Ungarn viele Juden sich mit Christinnen verheirathen und diese zum Judenthum übergehen, dies auch außerdem so häufig geschehe, daß in den letzten Jahren „viele Tausende" vom Christenthum abgefallen seien.

Halten wir nun diese letzterwähnten Verordnungen mit den frühern inbetreff des Besitzes christlicher Sklaven zusammen, so gewinnen wir das Resultat, daß noch im 11. Jahrhundert, wo anderwärts der Judenhaß bereits in voller Blüthe prangte, in Ungarn nicht wilder Fanatismus, sondern fromme Befürchtung einige Judenbeschränkungen diktirte. Man beließ den Juden ungestört im Besitz liegender Güter, erlaubte ihm, diese durch heidnische Sklaven bearbeiten zu lassen, gestattete ihm den Betrieb aller Handwerke und Gewerbe wie den Besitz aller öffentlichen Aemter, und beschränkte ihn nur dort, wo man von ihm eine Störung der begonnenen Christianisirung des Landes fürchtete.

Diese fromme Befürchtung schwand natürlich, als im Laufe der nächsten Jahrhunderte das Heidenthum vollends besiegt und das Christenthum sosehr verbreitet und befestigt wurde, daß kein Abfall mehr zu fürchten war. Daß mit der Ursache nicht auch ihre Wirkung, die Judenbeschränkung, geschwunden, das wird wol Niemand wundern, wenn man bedenkt, daß das Mittelalter, nicht nur dem Juden gegenüber, sondern in allen öffentlichen Verhältnissen, nur Anhäufung, nicht Aufhebung von Rechtsbeschränkungen kannte. . . . Aber wenn sich die Lage der Juden nicht besserte, so wurde sie doch auch nicht bedeutend verschlimmert. Der judenfeindliche Geist, den das Christenthum hier zuerst eingeführt hatte, hielt mit der Verbreitung des letztern nicht gleichen Schritt. Dieses erstarkte, aber nicht auch jener. In dieser Beziehung blieb der Karakter des Volkes und darum auch die Lage der Juden unverändert. Nach wie vor gingen die diesfälligen Beschränkungen nicht von unten, sondern von oben aus. Und weil sie hier nicht, wie anderswo, vom Fanatismus des Volkes getragen wurden, mußten sie sich blos auf die angebliche Beschützung des Christen gegen den Juden beschränken, konnten sich aber nicht bis zur ursachlosen, blos vom frommen Fanatismus gebotenen völligen Vernichtung oder Erdrückung der Juden versteigen. . .

Die erste bedeutsamere Beschränkung des ungarischen Juden erfolgte unter Andreas II. Diese Beschränkung, noch mehr aber die

Art, wie sie zustandegebracht wurde, spricht so klar für unsere Ansicht, daß wir ihrer etwas ausführlicher gedenken müssen. Andreas II. war der einzige ungarische König, der einigen frommen Eifer wenigstens — zeigte, indem er mit einem kleinen Gefolge sich dem Kreuzzuge anschloß. Aber während man sich in andern Ländern durch Bedrückung, Verfolgung oder Niedermetzelung der Juden auf den heiligen Kampf würdig vorzubereiten sucht, finden wir in Ungarn das schroffe Gegentheil hievon. Denn zur selben Zeit, wo Andreas in Palästina gegen die Ungläubigen kämpft, befinden sich zu Hause die wichtigsten Aemter in den Händen der „Ungläubigen": Israeliten und Ismaeliten; — ein klarer Beweis, daß selbst dieser Eine, am Kreuzzuge theilnehmende König hiezu nicht durch religiösen Fanatismus, sondern durch die Mode des Tages oder die Lust zu Kriegsabentheuern veranlaßt wurde. . . Die ungläubigen Beamten sollen die Abwesenheit des Königs in mehr selbstsüchtiger als patriotischer Weise benützt haben. Nach dessen Rückkehr wird ihre Entfernung vom Amte verlangt. Aber nicht das Volk stellt diese Forderung, sondern nur — die Geistlichkeit. Und findet diese geistliche Forderung beim Volk und beim König sowenig Anklang, daß die frommen Herren die päpstliche Intervention anrufen müssen. Gregor IX. ermächtigt den graner Erzbischof Robert, die ganze Strenge der Kirche gegen den ungehorsamen König anzuwenden. Robert belegt dann auch wirklich „infolge apostolischer Befehle" das ganze Land mit dem Kirchenbann. Und dieser fürchterliche Ausspruch, der im finstern Mittelalter mächtig genug war, um die starke Seele eines Heinrich IV. zu brechen, scheint weder auf Andreas, noch auf sein Volk einen bedeutenden Eindruck hervorzubringen. Erst drei Jahre nachher (1233) verspricht Ersterer reichstäglich, künftighin weder Juden noch Ismaeliten bei der Münzkammer, bei den Salzwerken und Steuerämtern anzustellen. . .

Solche heroische Mittel mußten hier angewendet werden, um die Juden von königlichen Aemtern zu entfernen, zu einer Zeit, wo man sie in Deutschland, Frankreich, England zu Hunderten ungestraft

niedermetzelte. Ob Andreas II. das ihm abgedrungene Versprechen auch strenge erfüllte, wissen wir nicht; wol aber, daß schon im Jahre 1239, unter seinem Sohne Bela IV., abermals in der Münzkammer und bei andern Aemtern viele Juden angestellt waren, und daß dieser König am 5. Dez. 1251 eine Judenordnung erließ und am 22. März 1256 bestätigte, die für jene Zeit ein Ausbund von Liberalismus war, ohne daß aber das Volk hieran den geringsten Anstoß genommen hätte. . . Und beweisen derartige Umstände nicht unwiderlegbar, wie fremd hier der eigentliche Judenhaß war und wie wenig es den eifrigen Bestrebungen mancher hohen, besonders der geistlichen Herren gelingen konnte, diese Giftpflanze zu akklimatisiren? Daß das Volk gar nicht, die Regierung sehr wenig, und auch das nur auf Drängen der Geistlichkeit, judenfeindlich war?? — —

In der erträglichen Lage, welche ihnen Bela's IV. Judenordnung verschafft, blieben die Juden mehr denn hundert Jahre. Die erste Störung dieses Verhältnisses erfolgte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie ging abermals nicht von unten, sondern von oben, auch nicht vom König Ungarn's, sondern vom „heiligen" Ludwig aus. Von römischen Priestern umgeben und beherrscht, hatte der „große" König es zu seiner Lebensaufgabe gemacht, das vom heiligen Stefan begonnene Werk zu vollenden und das „apostolische" Reich in ein ausschließlich christliches zu umwandeln. Die Juden wiesen aber seine Bekehrungsversuche entschieden zurück und — sie mußten auswandern. Wie wenig der Geist der Intoleranz, dem diese königliche Anordnung entstammt, vom Volk getheilt wurde, erhellet schon aus dem Umstande, daß die Auswanderung ungestört vor sich ging, während in andern Ländern das Volk derartige Anordnungen als Aufrufe zu Judenverfolgungen nahm. Noch deutlicher zeigte sich dies aber dadurch, daß nach dem Tode des heiligen Ludwig sein Nachfolger Sigmund die Juden wieder — ohne hiedurch die geringste Unzufriedenheit im Volke zu erregen — in's Land berief, den Bela'schen Freiheitsbrief aus dem Archive des stuhlweißenburger Kapitels hervorholen ließ und denselben neuerdings bestätigte, was

auch von seinen Nachfolgern, Albrecht, Mathias Korvinus und Ladislaus Posthumus geschah.

Wie wenig der Judenhaß im ungarischen Volke wurzelte, zeigte sich noch auffälliger unter jenen Königen, deren Zepter über Ungarn's Grenzen hinausreichte. In ihren übrigen Ländern wurden sie entweder durch den Judenhaß des Volkes zu illiberalen Maßnahmen gedrängt, oder sie fanden doch, wenn sie aus eigenem oder geistlichem Antrieb judenfeindliche Anordnungen erließen, in jenem Volkshaß eine kräftige Stütze und freundliches Entgegenkommen. In Ungarn — weder das Eine noch das Andere. Dadurch sahen sich jene Regenten genöthigt, die ungarischen Juden als ein auserwähltes Volk zu behandeln und ihnen gegenüber andere Saiten als gegen ihre außerungarischen Glaubensgenossen aufzuziehen.

Wir haben schon früher das freundliche Benehmen Sigmund's gegen die ungarischen Juden erwähnt. Ganz anders benahm sich derselbe Sigmund gegen die böhmischen Juden, an denen er (20. Juli 1436) einen, übrigens im Mittelalter nicht ungewöhnlichen Raub beging, indem er allen Christen die Zinsen erließ, welche sie an jüdische Gläubiger schuldeten . . . Sein Nachfolger Albrecht bestätigte die ungarischen Juden in den Rechten, welche ihnen Sigmund verliehen, sowie er auch den Bela'schen Freiheitsbrief bekräftigte. Derselbe Albrecht läßt (1421) auf Aussage der Meßnerin zu Eus alle östreichischen Juden an Einem Tage in's Gefängniß werfen, Mehre hinrichten, die Meisten durch Androhung des Martertodes zum Uebertritt nöthigen. . . . Ferdinand II. dekretirt wol in Ungarn neuerdings das Andreanische Gesetz inbetreff der Ausschließung vom Pacht der Mauthen und des Dreißigst, vollzieht es aber ebensowenig, als es Andreas vollzogen zu haben scheint, und beläßt die Juden, wider den offenen Buchstaben des Gesetzes, in ihren Pachtungen und Bedienstungen. Zur selben Zeit müssen ihm die böhmischen Juden eine bedeutende Kriegssteuer, außerdem an die Kammer einen jährlichen Tribut von 40000 Gulden zahlen und laut Verordnung vom 18. August 1630 die prager Juden sogar allsabbathlich eine

christliche Predigt anhören. . . Die bigotte Königin Maria Theresia will die böhmischen Juden nur bis Ende Juli 1745 im Lande dulden, und läßt sich erst durch wiederholte dringliche Vorstellungen von diesem Entschluß abbringen, aber auch nur unter der Bedingung, daß die Juden alljährlich die Aufenthaltsbewilligung mit einer bedeutenden Summe bezahlen. Der ungarische Jude verdankt dieser Königin wol die unliebsame „Toleranztaxe", aber diese wurde durchaus nicht als entehrende Duldungssteuer eingeführt, sondern mittelst Statthalterei-Intimat vom 2. April 1743 als außerordentliches Subsidium verlangt, da durch die Erbfolgekriege eine allgemeine Finanznoth herbeigeführt sei und außerdem die Juden durch Herbeischaffung von Proviant und andern Kriegsbedürfnissen bedeutenden Gewinn aus diesen schweren Zeiten ziehen. . . . Nach dem Tode Josef's II., der sich sämmtlicher Juden liebreich angenommen hatte, versanken die erbländischen wieder in ihre frühere rechtlose Stellung. Die ungarischen Juden hingegen wurden durch den Gesetzart. 38: $179\frac{0}{1}$. im Statusquo vom 1. Jänner 1790 bestätigt, außerdem eine Reichsdeputation entsendet, welche der nächsten gesetzgebenden Versammlung einen Gesetzvorschlag über die Verbesserung der Lage des Juden unterbreiten sollte. . .

An kleinen Judenerzessen fehlte es übrigens auch hier im Mittelalter nicht ganz. Aber weil diese nicht innerem Fanatismus entstammten, sondern eine bloße Nachahmung ausländischer Vorgänge waren, blieben sie vereinzelt, ohne bedauerlichen Nachhall und ohne bedeutsame Folgen. Die meisten ungarischen Chronisten, größtentheils Geistliche, suchen mit Vorliebe die „Uebelthaten" der Juden hervor und die gerechten Strafen, welche sie dafür erlitten haben sollen. Und doch wissen sie uns nur von einer einzigen echtmittelalterlichen Judenszene zu erzählen, die 1494 in „klein Rom" (Tirnau) stattgehabt, weil man die Juden beschuldigte, einen Christenknaben gemordet zu haben. Um diese Hauptaktion reihen sich einige minderbedeutende Vorgänge, wie ein Judenkrawall 1495 zu Ofen und eine Judenvertreibung 1509 zu Bösing. Das ist die ganze Summe der,

vom ungarischen Volk ausgegangenen mittelalterlichen Gewaltthätigkeiten gegen die Juden. Wir werden wahrlich diese Summe sehr unbedeutend finden, wenn wir bedenken, daß die angeführten Auftritte alle in die letzten Jahrzehnte des selbstständigen Ungarn's, also in eine Zeit völliger Zerrüttung und Rechtslosigkeit fallen, und daß wir selbst in Einem Jahrzehnt, und zwar in der Mitte des 19. Jahrhunderts, mehr und größere Judenverfolgungen erlebt haben.

IV.

Bei der beziehungsweise günstigen Stellung, welche der ungarische Jude im politischen Leben einnahm, konnte auch seine soziale Stellung nicht so schlimm sein, als es die seiner Glaubensgenossen in andern Ländern war. In einem Lande, wo es noch im 13. Jahrhundert vorkam, daß „Tausende" vom Christenthum zum Judenthum übergingen, wo kaum durch die damals allmächtigen Bannstrahlen des Vatikan's die Entfernung der Juden von öffentlichen Aemtern bewirkt werden konnte, wo der Volkssinn so gesund und unverderbt war, daß er sich aller Exzesse selbst dann enthielt, wenn von oben herab durch Ausweisungsdekrete und dergleichen das Signal hiezu gegeben wurde; — in einem solchen Lande konnte der Jude auch im geselligen Leben nie zu jenem verachtungerdrückten Paria herabsinken, als welcher er in anderen Ländern behandelt wurde.

Es fehlte hiezu schon der äußere Anlaß, da der ungarische Jude nicht so schroff wie der ausländische vom Christen abgesondert war. Presburg, Neutra und noch einige unbedeutende Orte ausgenommen, kannte man in Ungarn die Ghetti gar nicht. Wo die Juden sich niederließen, wohnten sie untermengt mit den Christen. Und wiewol auch die ungarischen Juden wie ihre auswärtigen Glaubensgenossen sich besonders gerne in den Städten ansiedelten, weil diese dem Handel das günstigste Terrain darboten, so beschränkten sie sich doch nicht allein auf diese. Sie lebten vielmehr im ganzen Lande zerstreuet, und zwar oft derart, daß ein Jude oder eine kleine Gemeinde meilenweit in der Runde keinen jüdischen Nachbar hatte und die Leute

dadurch auf den nähern Umgang mit dem Christen hingewiesen waren. Auch die äußern Merkmale des jüdischen Pariathums, die Abzeichen, kannte man in Ungarn nicht. Und als einmal der wolweise Magistrat der wolweisen Stadt Presburg den Juden Mützen von auszeichnender Farbe aufzwingen wollte (1520), wurde er von Ludwig II. dahin beschieden, daß in Ungarn das Tragen eines jüdischen Abzeichens unerhört sei und auch künftighin nicht eingeführt werden könne.

Infolge dieser Umstände ist der ungarische Jude schon vor Jahrhunderten in einem nähern Verhältniß zum ungarischen Volke gestanden, als dies bei den Juden anderer Länder üblich war. Mehr als irgendwo wurde er hier ein Sohn des Landes, das er bewohnte. Wo er unter Magyaren und Slaven lebte, wurde gewöhnlich die Sprache dieser Stämme auch die seine, und die Kinder konnten bis zu ihrem 10—12. Jahre keinen deutschen Laut hervorbringen, während in andern Ländern im jüdischen Familienkreise fast nur der jüdisch-deutsche Jargon gepflegt wurde, welches auch immer die Landessprache sein mochte. Auch in seinen Sitten und Manieren, in seinem ganzen Wesen und Benehmen näherte er sich hier mehr als anderswo dem allgemeinen Volksgeiste. Wenn man noch heute den echtungarischen Juden, jenen, der noch von allen modernen Einflüssen unberührt auf der Pußta lebt, mit einem nichtungarischen, auf gleich niedriger Bildungsstufe stehenden Juden vergleicht, so wird man leicht finden, daß Ersterer bedeutend mehr nationalisirt ist als Letzterer. In dem jüdischen Sohn der Pußta, der im Kreise der Bauern aus voller Brust ungarische Nationallieder singt, im reinsten Magyarisch und mit offener Stirn über Landesverhältnisse diskutirt, muth- und gluthvoll auf dem ungezäumten Roß über endlose Sandwüsten dahinfliegt, — wird wol Niemand den gebückten, gedrückten, geistig und körperlich verwahrlosten Juden wieder erkennen, wie er uns auf dieser niedrigen Bildungsstufe in andern Ländern entgegentritt. ...

Dadurch geschah es auch, daß der ungarische Jude schon früh-

zeitig einen gewissen Grad von Patriotismus besaß. Man hat oft dem Juden ganz und gar die Fähigkeit zu diesem Gefühl abgesprochen; er hat aber im Laufe dieses Jahrhunderts fast in allen europäischen Ländern bewiesen, daß er trotz seines kalten Verstandes doch der glühendsten Begeisterung, trotz seines kosmopolitischen Geistes doch der aufopferungswilligsten Vaterlandsliebe fähig sei. Daß ihm diese früher fehlte, ist sehr natürlich, denn ihm fehlte ja auch ihr Objekt, ein Vaterland. Für die Scholle, welche er heute bewohnte, bewohnte nicht als vollberechtigtes Landeskind, sondern als geduldeter Paria, der morgen schon wieder verjagt werden konnte, für diese Scholle und für das Volk, dem sie angehörte und das er nur durch Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten kannte, für die Verfassung, nach welcher sie regiert wurde und von der er nur die Abnormitäten fühlte, — für diese konnte er sich doch unmöglich begeistern. Der ungarische Jude, bei dem diese Uebelstände in bedeutend geringerem Maße vorhanden waren, dem der gesetzliche Aufenthalt im Lande nur ein einziges Mal und auch da nur auf sehr kurze Zeit bestritten, dem der Schutz des Gesetzes und des Rechts nicht versagt und dem vom Volke liebreich und freundlich begegnet wurde, dieser fühlte sich denn auch wirklich schon frühzeitig durch die Bande der Dankbarkeit und der Liebe an den Boden des Landes gefesselt. Zu Zeiten, wo der außerungarische Jude nur Jude war und seine Zukunft nur in Kanaan träumte, fühlte der ungarische Jude sich schon als ein Sohn Ungarns. Es war freilich nicht das selbstbewußte Aufgeben einer traumgewordenen Vergangenheit, nicht das willige Aufgehen in die lebensvolle Gegenwart, wie wir es heute bei dem gebildeten, seiner europäischen Bestimmung innegewordenen Juden wahrnehmen; es war mehr ein instinktartiges Gefühl, das aber, weil minder klar, doch nicht minder stark war. Er sah, daß das „Goleth" hier nicht gar so arg, daß hier für ihn eine Zukunft möglich sei, und er fühlte sich vertrauensvoller, heimischer. Er konnte sich, wenn auch nicht als natürlicher, doch als Stiefsohn des Landes betrachten; und mochte er sich auch dem Stiefvaterlande nicht ganz hingeben, so theilte er wenigstens

seine Neigung zwischen Palästina und Pannonien, zwischen seinen Glaubens- und seinen Landesgenossen.

Dieses, durch seine beziehungsweise günstige politische und soziale Stellung beim ungarischen Juden frühzeitig geweckte patriotische Gefühl wurde im Laufe der Jahrhunderte noch bedeutend verstärkt durch das Hinzutreten eines negativen Elements, wir meinen die Abneigung gegen Östreich. Seit Ungarn unter Habsburgs Zepter gerathen, begann hier allmählig theils die Macht des Klerus, theils der beschränkende Geist des Mittelalters überhaupt, immer mehr Geltung zu erlangen. Auch der Jude fühlte dies. Wir haben schon oben der Toleranztaxe, welche — wenn auch anfangs unter minder beschämenden Formen — seit M. Theresia allmählig eingeführt worden, sowie auch der, von Ferdinand II. angeordneten Entfernung der Juden vom Mauth- und Dreißigstpacht gedacht. Während der ungarische Jude früher im Wohnrecht und im Grundbesitz unbeschränkt gewesen, wurde schon ein Jahrfünfzig nach Beginn des östreichischen Regime's (1587) angeordnet, daß die häuserbesitzenden Juden alle Steuern und andere Lasten doppelt tragen müssen, „damit sie desto schneller auswandern", was 1595 dahin ausgedehnt wurde, daß jeder Jude 50 Silberpfennige zu steuern habe. Im Jahre 1741 wurden sie sogar im Handel beschränkt, indem ihnen unter Androhung schwerer Strafe der Weinhandel verboten wurde. Besonders aber wurden sie, wiewol nicht gesetzlich, doch thatsächlich, durch das unter der östreichischen Herrschaft immer mehr anwachsende Bürgerthum vielfach beschränkt, theils indem man ihnen in manchen Städten sogar das Ansiedlungsrecht versagte, theils indem man ihnen manche gesetzlich nicht verbotene Ernährungswege versperrte.

Die Beschränkung des Juden war eine selbstverständliche Nothwendigkeit des östreichischen Regime's, wie sie ja auch bis auf die neueste Zeit herab in allen absolutistischen Staaten die unterste, für unentbehrlich erachtete Stufe des gesammten Bedrückungssistems bildete. Es ist daher natürlich, daß auch der ungarische Jude den nothwendigen Konsequenzen dieses Sistems nicht ganz entgehen konnte.

Und war er auch, wie wir früher gezeigt, selbst unter östreichischer Herrschaft immer weit vor seinen erbländischen Glaubensgenossen begünstigt, so verdankte er dies doch nicht der östreichischen Regierung, sondern dem ungarischen Lande. Denn aus dem Loos, welches Jene den erbländischen Juden bereitete, sah der ungarische wol, daß es ihr nicht am guten Willen fehle, den finstern Geist des Mittelalters in seiner vollen Glorie heraufzubeschwören, sondern daß sie nur in dem konstitutionellen und nicht judenfeindlichen Ungarn hiezu weder Macht noch Gelegenheit habe. So geschah es, daß er ihr abgeneigt und dem Lande zugethan wurde, nicht blos wegen der Bedrückungen, die sie ihm ja, sondern auch wegen jener, die sie ihm nicht zufügte, weil er wol wußte, daß diese halbe Schonung nicht österichischer Gnade, sondern den eigenthümlichen ungarischen Verhältnissen entstamme.

Hiedurch bildete sich bei ihm frühzeitig eine patriotisch-oppositionelle Gesinnung aus, nemlich: innige, wiewol mehr instinktartige als selbstbewußte Anhänglichkeit für Land und Volk; hingegen für die Regierung ein, von Anhänglichkeit weit verschiedenes Gefühl. In andern Ländern finden wir bis zum Beginn der Neuzeit grade das entgegengesetzte Verhältniß, weil der dortige Jude gegen die rohe Willkühr und den wildglühenden Fanatismus der Pöbelmassen nur durch die geregeltere Willkühr und den kältern Fanatismus der Regierenden geschützt wurde. Hier aber brauchte der Jude nicht den Schutz der Regierung gegen das Volk, vielmehr den Schutz des Letztern gegen Jene und ihre Verbündeten anzurufen. Er erkannte hiedurch offen und klar, daß sein neues Leiden kein vereinzeltes, sondern eine Folge des allgemeinen Mißstandes: der Fremdenherrschaft, sei. Er wurde durch diese Wahrnehmung nur noch inniger an das Vaterland geknüpft, unter dessen selbstständiger Regierung auch sein Loos bedeutend freundlicher gewesen. Er litt, wenn auch in höherem Grade, doch gemeinsam mit den übrigen Landesbewohnern, da seine und ihre Leiden Einer Quelle entstammten; und was verbindet Menschen und Volksstämme enger, als gemeinsames Leiden?

In letzter Instanz stammten allerdings auch in andern Ländern

des Juden Leiden nicht von unten, sondern von oben. Das Volk drückte ihn, weil es selbst gedrückt wurde, degradirte ihn zum Sklaven, weil es selbst unfrei war; die Eisenringe, welche ihm jede freie Bewegung unmöglich machten, waren nur ein Glied jener großen Kette, mit welcher die Regierung ihre sämmtlichen Unterthanen fesselte. Aber um dies zu begreifen, um die Quelle seiner Leiden nicht in den Personen, welche ihm solche zufügten, sondern in dem Sistem, welches sie hiezu veranlaßte, zu suchen: dazu bedurfte es einer staatswissenschaftlichen Erkenntniß, die damals dem gesammten Volke, nicht blos dem Juden fehlte. Sobald er diese durch die fortschreitende Bildung der Neuzeit erlangte, hörte er wirklich auf, der „in tiefster Unterthänigkeit ersterbende allergehorsamste" Kammerknecht zu sein, wurde vielmehr all und überall oppositionell. Aber solange ihm diese Erkenntniß gefehlt, hielt er sich an die Oberfläche der Dinge und betrachtete infolge dessen das Volk als seinen Feind, die Regierung als seinen Beschützer. . . . In Ungarn hingegen bedurfte es zu dieser Erkenntniß gar keiner tiefern Einsicht. Die Sache lag offen und klar da. Denn hier war es nicht blos dasselbe Sistem, unter dem Jude und Nichtjude litt; auch die Persönlichkeit, durch die das Leiden Beider verursacht wurde, war ein und dieselbe. Nicht die Regierung drückte das Volk und durch dieses mittelbar den Juden; vielmehr bethätigte sie Diesem wie Jenem gegenüber unmittelbar ihre absolutistischen Gelüste und drängte dadurch die Gemeinsamleidenden zu gegenseitigem innigerem Anschluß. . . .

Die Anhänglichkeit, welche der Jude für Ungarn empfand, wendete sich unter den, dieses Land bewohnenden Stämmen vorzüglich dem magyarischen zu. Nichts war natürlicher, da dieser an Zahl und Macht überwiegend, der eigentliche Herr des Landes und der Schöpfer der Gesetze war. Aber auch abgesehen hiervon, konnte er sich schon darum weniger zu den nichtmagyarischen Stämmen hingezogen fühlen, da er sah, wie sie in Ländern, wo sie allein herrschen, mit seinen Glaubensbrüdern verfahren. Und hatte auch er selbst von den ungarischen Deutschen oder Slaven wenig zu leiden, so glaubte er Dies abermals nur dem herrschenden Magyarenthume

danken zu müssen, da sich eben diese Deutschen und Slaven, in Deutschland und Böhmen, nichts weniger als judenfreundlich zeigten. Ja, sogar in Ungarn selbst suchte die eine dieser Nationalitäten ihrem germanischen Judenhaß, soweit es anging, Luft zu machen. Das judenfeindliche Gelüste der Stadt Presburg, sowie die Beschränkungen überhaupt, welche der ungarische Jude von dem — größtentheils deutschen — städtischen Elemente erfuhr, haben wir schon früher erwähnt. Zum slavischen Element hat der Jude nie und nirgends besondere Hinneigung gefühlt. War es eine dunkle Ahnung, daß ein etwaiger Sieg dieses Elementes ein Sieg des Absolutismus sein dürfte? wir wissen es nicht; wol aber Das, daß der Jude bis auf die neueste Zeit herab sich mit demselben nicht befreunden mochte. Der polnische Jude, wenn er sich bilden will, wird deutsch, daher er auch mit dem Deutschen dem Haß des Polenthums verfallen ist. Der böhmische Jude hat sich schon im Vormärz nur sehr wenig an den czechischnationalen Bestrebungen betheiligt, im Nachmärz sich ganz dem Deutschthum zugewendet. So hat auch der ungarische Jude, wo er unter Slaven lebte, wol ihre Sprache und Sitten angenommen, aber doch stets eine besondere Hinneigung zum magyarischen Elemente gezeigt. Die gleiche asiatische Abstammung, die bedeutsame Aehnlichkeit, welche sich zwischen den Schicksalen des jüdischen und des magyarischen Volkes nachweisen läßt, die auffallende lexikalische und grammatikalische Verwandtschaft zwischen der magyarischen und der ebräischen Sprache u. s. w. mögen auch zu dieser Hinneigung Einiges beigetragen haben . . . Auch reinmaterielle Gründe mögen mitgewirkt haben: der Jude lebte vom Adel, dem er Getreide, Wein, Wolle und andere Naturprodukte zum Weiterverkauf abkaufte, und an den er auch wieder seine vom Auslande hereingebrachten Kunstprodukte verkaufte. Dieser Adel aber war rein magyarisch, und auch der wolhabende magyarische Bauer gönnte auf dieselbe Weise dem handeltreibenden Juden manchen Gewinn. Hingegen konnte der arme Slave kein guter Kunde sein; der deutsche Bürger war sogar ein schädlicher Konkurrent . . . .

V.

Unter diesen Umständen geschah es, daß der Reichstag nach fünfzigjährigem Stillschweigen (seit 1791) sich wieder des Juden erinnerte. Man kennt die liberale Richtung, welche der Reichstag von $18\frac{39}{40}$ in allen Fragen einschlug. Die Opposition hatte durch die Uebergriffe, welche sich die Regierung in den letzten Jahren erlaubt, bedeutend an Mitgliedern gewonnen, und trat auf diesem Reichstag zum ersten Mal als enggeschlossene Falanx in fester Parteigliederung auf, wodurch sie der überraschten, auf so ernsten Kampf nicht vorbereiteten Regierung Sieg nach Sieg abrang. Bekanntlich mußte die Regierung, da die Stände weder das Budget von 4,000,000 noch die verlangten 38,000 Soldaten bewilligen wollten, nach langem Widerstreben endlich am 29. April 1840 eine Amnestie erlassen, der zufolge Kossuth, Wesselényi, Lovassi, Farkas und alle anderen politischen Gefangenen freigelassen wurden. Die Redefreiheit mußte auch für die Zukunft gesichert und den willkührlichen „Aktionen" vorgebeugt werden. Durch die von Bar. Al. Mednyánsky ausgearbeitete und höhern Orts bestätigte Instruktion wurden auch die Zensurverhältnisse im liberalen Sinne geregelt, indem als oberster Grundsatz aufgestellt wurde, daß überhaupt gar kein Gegenstand von vornherein von der Besprechung ausgeschlossen werden, daß der Zensor Nichts ändern dürfe, die versagte Druckerlaubniß genügend und zwar nicht summarisch, sondern speziell motiviren müsse, wo dann noch dem Verfasser die Appellation an das Zensurkollegium und von diesem an die Regierung freistehe. Durch §. 10 des Urbarialgesetzes wurde das, am Reichstag von $18\frac{32}{36}$ begonnene Werk der Bauernbefreiung um ein Bedeutendes vorwärts gebracht. Durch das neue Wechselrecht, welches den adeligen Schuldner der vollen Strenge des Gesetzes unterwarf, wurde der Kredit und das Gleichheitsprinzip gefördert. Der Adel verpflichtete sich zur Tragung der Reichstagskosten. In die Septemviraltafel wurde die Aufnahme zweier städtischen, wenn auch unadeligen Bürger beschlossen, und inbetreff der

Anstellungen beim Wechselgericht der Unterschied zwischen Adeligen und Nichtadeligen aufgehoben. Ja, von dem wackern Beöthy wurde schon damals die völlige Aufhebung aller Standesunterschiede, die volle Gleichstellung des Adels und Nichtadels in allen Rechten und Pflichten, beantragt.

Diese siegvolle Sturm- und Drangperiode der Opposition kam auch dem langvergessenen Juden vortrefflich zustatten. Während deutsche Ständekammern Jahre und Jahrzehnte über „Verbesserung" der Lage des Juden debattirten, jenes Juden, dem man schon 1812 volle Gleichstellung gewährt hatte, — wollten die ungarischen Stände den gordischen Knoten mit Einem Male durchhauen, und allen Judenbeschränkungen durch das Aussprechen der vollen Rechtsgleichheit ein rasches Ende machen. In der Zirkularsitzung vom 9. März 1840 bei Verhandlung des Urbariums, stellte der pester Deputirte Dubraviczky im Namen seiner Kommittenten den Antrag:

„Daß die israelitische Religion in die Reihe der im Lande rezipirten Religionen aufgenommen werde; ferner, daß die Israeliten in die Reihe der übrigen Nichtadeligen gestellt werden und aller, nichtadeligen Christen offenstehenden Dienste und Aemter fähig sein sollen. Dies soll natürlich auch auf den Militärstand ausgedehnt werden, wie denn überhaupt die Israeliten, wenn sie sich durch Verdienste auszeichnen, wie alle Nichtadelige behandelt werden sollen."

Der zeitgemäße Antrag wurde von Deák, Hertelendy, Pulßky, Szegedy u. A. lebhaft unterstützt und — fast beispiellos in der Emanzipationsgeschichte — nach kurzer Verhandlung einstimmig angenommen.

Nicht minder glücklich erging es der Frage, als sie am 24. März an der Ständetafel zur Verhandlung gelangte. Bei der großen Bedeutsamkeit, welche seit den letzten Landtagen die Zirkularsitzungen erlangt hatten, ließ sich zuversichtlich voraussehen, daß der daselbst gefaßte Beschluß auch in der Ständesitzung Geltung und Bestätigung

erlangen werde. So geschah es denn auch wirklich. Mit edler Wärme wurde die Sache der Juden plädirt, welche übrigens — eine einzige Gesammtpetition abgerechnet — in der Angelegenheit, die sie so nahe interessirte, selbst Nichts gethan hatten. Die Stände forderten für den Juden nichts weniger als Aufhebung aller Sondersteuern und den ungeschmälerten Genuß aller, den Nichtadeligen zustehenden Rechte, und infolge dessen die Annahme folgenden „Gesetzartikels über die Juden“:

„Die jüdische Religion wird in Zukunft für eine im Lande aufgenommene erklärt, und hinsichtlich ihrer Gläubigen angeordnet:

§. 1. Die Toleranztaxe wird abgeschafft.

§. 2. Die Juden werden aller bürgerlichen Rechte der übrigen Unadeligen des Landes überall unter dem Bereiche der ungarischen heiligen Reichskrone theilhaftig gemacht.“

„Jene Klasse des Volkes — so heißt es in dem Nunzium, in dessen Begleitung die Stände diesen Gesetzvorschlag den Magnaten unterbreiten — Jene Klasse des Volkes, die Jahrhunderte hindurch in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung das starre Joch des Druckes, im sozialen Leben das der Erniedrigung trägt, und bis jetzt von der gesunden Vernunft und der Menschlichkeit gleich vergebens um Erleichterung flehte, kann es mit Recht verlangen, daß die Gesetzgebung jenes Staates, von dem sie bis jetzt nur Druck erfuhr, dieselbe auch seiner Wolthaten im gebührenden und gerechten Maße theilhaftig mache. Die Stimme des 38. Gesetzartikels von $17\frac{90}{91}$, die im Sturme der folgenden Zeiten verhallte, erhebt sich ernst in unserer fortschreitenden friedlichen Epoche und erinnert die Nation, daß sie jenes Versprechen löse, das sie vor einem halben Jahrhundert that, und Gerechtigkeit übe gegen Jene, welche dies zu fordern keine legale Stimme haben. . . . . Die Gerechtigkeit befiehlt, ihnen jene Rechte zu geben, die jedem Bürger gebühren, der die öffentlichen Lasten trägt. Es werde der Judenschaft geöffnet jede Quelle des bürgerlichen Erwerbs, jeder Weg des Fleißes und der Industrie, und von selbst schmilzt ihr

Interesse mit dem ihrer übrigen Mitbürger zusammen, denn sie stehet dann unter dem gleichen Schutze des Gesetzes. Es möge aus dem Gesetze die entwürdigende Benennung gestrichen werden, es möge die erniedrigende Verordnung der Administration aufhören, die den Juden aus dem Kreise der übrigen Staatsbürger verwiesen, er möge nicht als Fremder, als Eindringling betrachtet werden, als feindlicher Bestandtheil des Staates, der ihn fürchten müsse; und er wird jenes Gesetz lieben, welches sich seines verlassenen Zustandes erinnerte, lieben jenen Staat, der ihn seinem frühern traurigen Schicksale entriß und gleich seiner übrigen Kinder in seine Arme schloß. Möge man ihnen Rechte geben, den Weg öffnen zur äußern Auszeichnung der Wissenschaft und der Tapferkeit, es höre alle außergewöhnliche Besteuerung auf; und er wird nicht aus Zwang, sondern freiwillig auch sein Blut dem Vaterlande und dem Schutz jener Gesetze weihen, welche nicht nur gerecht, sondern auch wolthätig gegen ihn sind, während in seiner jetzigen Stellung weder sein Interesse eins ist mit dem der übrigen Bürger, noch seine Gefühle gegen das Vaterland oder die Gesetze, die er vertheidigen soll. Die im Lande wohnenden Juden nicht als fremdes Volk, sondern nur als eine religiöse Genossenschaft betrachtend, die ihres Glaubens willen von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen ist, glauben wir auch, daß der siegende Geist der Aufklärung schon jetzt größtentheils im sozialen Leben jene Scharten ausgleichen werde, die in dem langen Laufe der vorigen Jahrhunderte Vorurtheile dem gegenseitigen Wolwollen zwischen Juden und Christen schlugen. Doch muß erst der Grundstein dazu gelegt werden; die Gesetzgebung muß das große Wort der Versöhnug aussprechen, und dieses Wort ist: das Bürgerrecht.“ . . .

Der gebildetere Theil der ungarischen Judenheit war freudeberauscht ob dieser Vorgänge. Jeweniger er sie erwartet und jeweniger er selbst dazu beigetragen hatte, um sie herbeizuführen, desto angenehmer und freudiger war die Ueberraschung. Aber er hatte auch bald Veranlassung, seine Freude zu mäßigen. In der dritten In=

stanz, an der Magnatentafel, fand seine Sache nicht die liebevolle Aufnahme, welche ihr bisher zutheilgeworden. Am 31. März durch das, von dem greisen Taverinkus Eötvös lebhaft befürwortete Ständenunzium angeregt, vom jüngern Eötvös, von Teleky, Zay, Erdödy und andern Magnaten, auch von manchen Prälaten, wie z. B. von dem stuhlweißenburger Bischof, Baron Baróczy, warm vertheidigt, konnte es ihr doch nicht gelingen, einstimmigen Anklang zu gewinnen. Denn waren auch die Magnaten hier nicht so unmittelbar, wie z. B. bei der Urbarialfrage und bei der beantragten Aufhebung mancher Adelsvorrechte, in ihren Interessen gefährdet und war darum auch ihr Widerstand minder erbittert als bei jenen Fragen, so erachteten sie es doch in konsequenter Befolgung ihres Stabilitätsprinzips für nöthig, auch hierin den ihnen allzurasch scheinenden Aufschwung der Stände zu hemmen. Sie „würdigen — wie es in ihrem Renunzium heißt — im vollen Maaße jenen edlen Vorsatz, welcher in den löblichen Ständen die Motivirung dieses Gegenstandes zur gesetzlichen Verhandlung hervorbrachte, und auch sie selbst nähren den sehnlichsten Wunsch in ihrem Busen, daß die jüdische Nation durch die vortheilhaftere Begründung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, an die Landesverfassung und den Staat mit engern Banden gefesselt werde". Doch sind sie der Ansicht, daß überall „nur die zur stufenweisen Entwicklung dienenden Mittel die rathsamsten und kräftigsten wären" und halten es daher „nicht für erwünscht, über das Schicksal dieser Volksklasse in einem so ausgedehnten Sinne, wie es die löblichen Stände vorgeschlagen haben, schon jetzt zu verfügen". Ihrer Ansicht nach dürfte es einstweilen genügen, die Juden von der Toleranztaxe zu befreien, ihnen das freie Wohnrecht, die Betreibung aller Gewerbe, den Besitz bürgerlicher und den Pacht adeliger Besitzungen zu gestatten. Und da schon diese Begünstigungen dem ungarischen Juden eine bedeutend bessere Stellung, als seine erbländischen Glaubensgenossen innehaben, verschaffen würden, infolge dessen sich zahlreiche arme Juden aus den Nachbarländern herbeidrängen könnten, „glauben die hohen Magnaten für zweckmäßig, daß in der zu unterbrei-

tenden Repräsentation die vollziehende Gewalt darauf aufmerksam gemacht werden möge, damit inbezug auf die in's Land einzuwandernden und sich hier ansäßig zu machen wünschenden Juden vorzüglich von Seite der Jurisdiktionen außer der Moralität auch darauf eine besondere Rücksicht genommen werde, daß dieselben entweder durch Besitz irgend eines Vermögens oder gewisser Professionen, Künste und Wissenschaften dem Lande nützlich sein mögen".

Aber nicht nur die konservative Staatspolitik der hohen Magnaten beanstandete die rasche Erlösung des Juden; auch im Volke machte sich theilweise eine heftige Opposition gegen dieselbe geltend, und zwar speziell beim Bürgerthum. Wir haben schon früher erwähnt, daß dieses mit deutscher Kultur leider auch einen Theil des „germanischen" Judenhasses nach Ungarn verpflanzt und denselben schon früher in mancher Weise bethätigt hatte. Auch hatte das Bürgerthum selbst noch hartnäckig um eine angemessene Stellung im Staatsmechanismus zu kämpfen und konnte erst am nächsten Reichstag dem Adel einige Konzessionen abringen; und da nach ewigwahren Erfahrungen derjenige, der Druck leidet, sich gewöhnlich dadurch entschädigen oder trösten will, daß er selbst an noch niedriger Stehenden ebenfalls Druck übt, so wollte auch hier der in seinen staatspolitischen Rechten noch immer beeinträchtigte Bürger dem Juden selbst den Genuß der bürgerlichen Rechte vorenthalten. Auch hatte sich der Bürgerstand erst seit einigen Jahrzehnten durch lebhaftere Betreibung von Handel und Gewerbe zu Wolstand und Bedeutung erhoben, und fürchtete, daß sein kaumbegonnenes Werk durch die unbehinderte Zulassung des Juden, mit dem er die Konkurrenz nicht bestehen zu können vermeinte, gefährdet werden dürfte. Darum offenbarte sich in den Städten eine allgemeine Gereiztheit gegen die Juden und Erbitterung gegen ihre hohen Gönner. In Presburg las man an öffentlichen Gebäuden: „Fluch den Juden und den Ständen", und ähnliche Aufschriften; auch wurde unter den Augen des Reichstags ein kleiner Judenkravall angezettelt. Auch in der Presse wurde heftig agitirt und wurden die edlen Vertheidiger der Juden an ihrer

schwächsten Seite angegriffen, indem man sie als gekauft und bestochen darstellte. Aus Presburg wie aus andern Städten wurden Deputationen an den König entsendet, damit dieser dem beantragten Gesetz die Sanktion versage und so das drohende Unheil abwende. Die Juden selbst suchte man in ihrer Freude zu stören durch unheilschwere Profezeihungen von den üblen Folgen, welche ihre rasche Emanzipation bei dem hierauf noch nicht vorbereiteten Volke hervorbringen dürfte.

Ob das Votum der Magnaten durch diese bürgerliche Unterstützung größeres Gewicht vor den Ständen erlangte oder ob der erste Enthusiasmus von selbst bereits abgekühlt war, wissen wir nicht. Genug an Dem, die Stände beharrten diesmal nicht mit der bei andern Fragen offenbarten Entschiedenheit, auf ihrem ersten Antrag und gaben nach, vielleicht nur in der Absicht, doch Etwas zu retten, wo durch Hartnäckigkeit Alles eingebüßt werden konnte. „Sie hätten — so äußern sie in ihrem zweiten, am 6. April erlassenen Nunzium — sie hätten zwar gewünscht, daß die hohe Magnatentafel den zugesandten Gesetzartikel angenommen hätte, wodurch die völlige Emanzipation der Israeliten schon für jetzt ausgewirkt worden wäre. Nachdem jedoch die hohen Magnaten in Dem, was das Prinzip anbelangt, mit ihnen einverstanden, nur die Art der Vollbringung stufenweise den Zeitumständen anvertrauen wollen, so nehmen die Stände das Projekt der Magnaten als ersten Schritt zu dem Ziele, welches sie in ihrem Nunzium sich auserkoren, an, mit dem Zusatze, daß die Bedingnisse für die einzuwandernden Israeliten nicht nur in der Repräsentation, sondern auch im Gesetzartikel ausgesetzt werden sollen."

Die Stände entwarfen hierauf, nach den von der Magnatentafel beantragten Beschränkungen, einen neuen Gesetzvorschlag, der auch von den Magnaten angenommen, aber in der letzten Instanz von der Regierung, welcher er zur Sanktion unterbreitet wurde, neuerdings bedeutende Verstümmelungen erlitt. Vor Allem erklärte sie in ihrer Resolution vom 10. Mai, auf die Toleranztaxe nicht allso-

gleich verzichten zu können. Indem sie demzufolge aus dem unterbreiteten Gesetzvorschlag den 1. §. zu streichen befahl und die besondere Judensteuer aufrecht erhielt, verletzte sie auch das Prinzip der Emanzipation, das von den Magnaten noch anerkannt worden war. Indem sie ferner die Ausschließung der Juden von den Bergstädten aufrecht erhielt, ihnen nur den Pacht, aber nicht den Ankauf adeliger Gründe, auch städtischer nur dort, wo dies bisher üblich war, gestattete, den Betrieb von Fabriken und Handwerken nur mit jüdischen Gesellen und Lehrlingen erlaubte, den Zutritt zu den Künsten und Wissenschaften auf jene, „welche bisher von den Juden betrieben worden", beschränkte, — schrumpfte die beantragte Emanzipation zu einer nicht sehr bedeutsamen „Verbesserung der Lage der Israeliten" zusammen.

Die Stände wollten sich zwar mit dieser königl. Resolution nicht zufriedengeben, was sie in einer abermaligen Repräsentation offen aussprachen. Da jedoch die Regierung in einer 2. königl. Resolution vom 12. Mai erklärte: von ihrem frühern Beschluß durchaus nicht abgehen zu wollen, so fügten sich die Stände in den höhern Willen. Aus diesen vielfachen Aenderungen und Verkürzungen ging dann zum Schluß des Reichstags folgender, vom König sanktionirter Gesetzartikel (XXIX.: 1840) hervor, den wir, da er immerhin eine bedeutsame Epoche im politischen Leben des ungarischen Juden machte, hier wörtlich mittheilen wollen:

„Bis das Gesetz ausführlicher über die Stellung des Juden verfügt, wird hiemit angeordnet:

1. §. Alle jene Juden, welche im Lande oder den verbündeten Theilen geboren sind oder auf gesetzlichem Wege das Ansiedlungsrecht erlangt haben, können — wenn inbetreff ihres moralischen Betragens kein gegründeter Einwurf erhoben werden kann, im ganzen Lande und den verbündeten Theilen wo immer wohnen. — Ausgenommen sind nur die im Gesetzartikel XXXVIII: 179$\frac{0}{1}$ erwähnten Bergstädte und jene Orte, von welchen sie, aus Rücksicht auf die

Bergwerke und Bergwerksinstitute, nach altem gesetzlichen Brauch bisher ausgeschlossen sind.

2. §. Unter den bestehenden Bedingungen können die Juden Fabriken errichten, Handel und Gewerbe auf eigne Hand oder auch mit glaubensverwandten Gehülfen betreiben und auch ihre Kinder in denselben unterrichten lassen. Jene Wissenschaften und schönen Künste, welche sie bisher übten, dürfen sie auch fernerhin betreiben.

3. §. Uebrigens werden sie verpflichtet, beständige Vor- und Familiennahmen zu führen und ihre Neugebornen in die, von ihren eignen Geistlichen zu führende Matrikel eintragen zu lassen. Ferner werden sie verpflichtet

4. §. alle Verträge und Urkunden in der, im Lande und den verbündeten Theilen herrschenden lebenden Sprache abzufassen.

5. §. In Städten, wo ihnen bisher der freie Besitz bürgerlicher Gründe gestattet gewesen wäre, wird dieser Brauch auch für die Zukunft aufrecht erhalten.

6. §. Jeder, dem gegenwärtigen Gesetz widerstreitende gesetzliche Brauch, Erlaß oder Verordnung wird hiemit aufgehoben und vernichtet."

VI.

Der Reichstag von 18$\frac{39}{40}$ war nicht sehr folgen-, aber doch lehrreich für die ungarische Judenheit. Er gab ihr eben keine neuen Lehren, aber doch eine lebendige Auffrischung und Bestätigung alter Erfahrungen und die kräftige Aufforderung zu ihrer Befolgung. . . . Die Emanzipationsfrage war unterlegen, aber die Art wie und die Umstände, unter welchen sie erlegen, boten dem Juden hinreichende Gelegenheit, seine Freunde und seine Feinde kennen zu lernen und zu erfahren, auf welcher Seite er eine bessere Zukunft zu erwarten, von welcher er auch künftighin Hemmnisse zu fürchten habe.

Der eigentliche Repräsentant der Nation: die Ständetafel, hatte die heilige Angelegenheit mit warmer Liebe und edler Begeisterung erfaßt und in würdiger Weise erledigt. Das, selbst noch recht- und

stimmlose Volk verhielt sich im Allgemeinen gleichgültig und still; wenn es an einzelnen Orten und durch einzelne Thatsachen seine diesfällige Ansicht kundgab, so lautete sie eher bei- als mißfällig. Die in der Presse und in den Komitatssälen vertretene Intelligenz befürwortete warm seine Erlösung, jubelte ob des Sieges, trauerte ob der Niederlage seiner Sache; — — hinreichende Beweggründe, um ihn in seiner guten Meinung von und in seiner alten Liebe für Land und Volk von Ungarn zu bestärken.

Vom Bürgerthume war die Emanzipation bekämpft worden. Durch die, dem allgemeinen Glauben nach von oben inspirirte Magnatentafel wurde der ständische Antrag beschnitten und verstümmelt. Und endlich wurde selbst die dürre Gabe, wie sie nach den mannigfachen Schmälerungen an den Thron gelangte, dort noch sehr bedeutend, fast bis zur Unkenntlichkeit, umstaltet; — — hinreichende Beweggründe, um den Juden in seiner alten Abneigung gegen das Bürgerthum, gegen die Regierung und ihre Verbündeten zu bestärken.

Aber nicht nur die alte patriotisch-oppositionelle Richtung im Allgemeinen, auch die früher erwähnte besondere Vorliebe des Juden für das Magyarenthum wurde durch die Vorgänge dieses Reichstags neuerdings, und zwar lebhafter denn je, angeregt. Hand in Hand mit dem Liberalismus der ungarischen Stände ging nemlich das nationale Streben; oder richtiger: Ersterer war eine Frucht und zugleich ein Beförderungsmittel des Letztern. In ihrem, seit 1825 besonders lebhaft gewordenen Streben zur Förderung des Landeswols, zur Hebung der materiellen und geistigen Interessen, wie zur Sicherung der Landesunabhängigkeit und der Nationalkraft, hatten die adeligen Führer der Nation es bald erkannt, daß hiezu die Freimachung des nichtadeligen Volkes das sicherste Mittel sei. Und es muß zu ihrem Ruhme gesagt werden, daß sie von dieser Erkenntniß und ihrer Befolgung nicht zurückschreckten, daß ihr Patriotismus größer war als ihre Selbstsucht und sie daher — wenigstens ein großer Theil derselben, der dann die „Opposition" bildete, während frü-

her der gesammte Adel nur Eine, die nationale oder antiöstreichische Partei ausgemacht hatte — keinen Anstand nahmen, im Interesse des Landes, wenn auch gegen ihr eignes materielles Interesse, zur Fahne des Liberalismus zu schwören. Und wie die Opposition, zum großen materiellen Schaden des Adels, d. h. ihrer eignen Mitglieder, den Bauer freimachte, weil hiedurch der allgemeine Wolstand gehoben und des Landes Freiheit gesicherter würde: so beabsichtigte sie auch, vielleicht ihr selbst nicht ganz klar bewußt, bei der beantragten Judenemanzipation weniger der Stimme des Rechts zu folgen, als vielmehr dadurch, daß sie die Segnungen der Landesverfassung 300,000 bisher von denselben ausgeschlossenen Seelen zugänglich machte, dieser Verfassung und dem mit ihr identifizirten Magyarenthum neue Kräfte und neue Stützen zuzuführen. Sie wollte des Juden Fesseln nicht blos darum lösen, damit er frei, sondern damit der freigewordene Jude aus Dankbarkeit magyarisch werde. Der Jude erkannte dies bald und zog hieraus die natürliche Schlußfolgerung, daß seine Zukunft im ungarischen Elemente liege, daß seine Freiwerdnng gleichen Schritt mit seiner Nationalisirung halten werde; und er betrieb Diese mit Eifer, um durch sie zu Jener zu gelangen.

Man hat jene Verfahrungsweise der erlösungbietenden Stände und das ihr entsprechende Betragen der erlösungheischenden Judenheit zu mannigfachen Anklagen benützt, indem man dort den Liberalismus, hier den Patriotismus nicht rein, sondern egoistisch fand. Wir geben auf beiden Seiten die Wahrheit der diesfälligen Thatsachen zu, müssen aber nichtsdestoweniger die darauf begründeten Anklagen als absurd zurückweisen. Ist etwa bei einem Individuum oder bei einem Volksstamm das Streben zur Verbesserung seiner Lage an und für sich verdammlich? Das wird doch wol Niemand behaupten wollen, denn dann wären alle Menschen und Völker, da sie ja allesammt unablässig die Förderung ihres Wols anstreben, verdammenswerth. Und doch ist dies Streben noch von keinem Vernünftigen getadelt, vielmehr stets als die eigentliche Aufgabe der Einzelnen

wie der Gesammtheiten anerkannt worden. Verdammlich ist es nur dann, wenn es auf Kosten Anderer oder sonst durch unrechte Mittel und auf krummen Wegen zum Ziele zu gelangen sucht. Wenn aber die Vertreter einer Nation ihre nationalen Bestrebungen dadurch zu fördern meinen, daß sie — nicht etwa die Nationalisirung erzwingen, sondern — daß sie 300,000 bisher rechtlose zu freien Individuen machen; wenn diese 300,000 Individuen ihre Freiwerdung dadurch zu beschleunigen suchen, daß sie — nicht etwa dem Gemeinwol schädliche Korruptionsmittel anwenden, sondern — daß sie den Wünschen der Nation entgegenkommen und sich mit Eifer an den allgemeinen Landesbestrebungen betheiligen: ist das tadelnswerth? Nie und nimmer! Denn wollten wir diese höhere Selbstsucht dem niedrigen Egoismus gleich verdammen, so haben wir die Völker und Menschen des wirksamsten Hebels ihrer Thätigkeit beraubt. Denn ist das allgemeine Streben nach Freiheit, nach Bildung und Aufklärung in letzter Instanz nicht ebenfalls ein selbstsüchtiges? Und doch verdankt die Menschheit dieser Selbstsucht ihre höchsten Glücksgüter!! . . .

In welcher Weise der Jude die durch den mehrerwähnten Gesetzartikel ihm zutheilgewordenen Begünstigungen benützte, wie er sich mit vollem Eifer dem Handwerke und dem Ackerbaue zuwendete, wie er durch Errichtung von Schulen, durch soziale und kirchliche Reformen mit dem Zeitgeist fortzuschreiten suchte: all das ist wol für den Geschichtsfreund von hohem Interesse, doch müssen wir uns hier — um vom eigentlichen Ziele nicht zuweit abzuschweifen — mit dessen beiläufiger Erwähnung begnügen. Wol aber müssen wir an dieser Stelle ausführlicher dessen gedenken, was der Jude inbetreff der Magyarisirung leistete. In den deutschen und slavischen Gegenden wurden magyarische Ammen und Dienstboten in's Haus genommen, damit die ersten Laute, welche das Kind vernehme und lerne — magyarische seien. In den Kinderbewahranstalten und Elementarschulen wurde die im Elternhause begonnene Magyarisirung mit größtem Eifer fortgesetzt. In den Schulen wurde ein großer Theil der Zeit auf den Unterricht der Nationalsprache verwendet; und gelangte man

infolge anhaltenden Fleißes bald dahin, daß sie in Pest, Arad, Kanischa u. a. O. bei vielen Gegenständen bereits als Unterrichtssprache gebraucht werden konnte. In den gebildetern Kreisen suchte man sie zur alleinigen Umgangssprache zu erheben. Das allerdings nicht sehr große Häuflein jüdischer Literaten wendete sich mit rastlosem Eifer der Nationalsprache zu, in der es manche zu einer bedeutenden Fertigkeit brachten. Mor. Bloch übersetzte den Pentateuch, Sal. Rosenthal und Mark. Bauer andere Bibelstücke und das Gebetbuch in's Ungarische, zu deren Einführung in die jüdische Schule Sal. Neumann's ebräischungarische Schulschriften einen guten Vorbereitungskursus lieferten. In Pest bildete sich ein Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache, der seine Wirksamkeit über die gesammte ungarische Judenheit, und mit Erfolg, ausdehnte. Selbst die Sinagoge wurde zur „Schule" der Magyarisirung gemacht; die Rabinen und Prediger Leop. Löw in Kanischa, Jak. Steinhart in Arad, Mor. Zipser in Stuhlweißenburg, Ed. Ehrlich in Lengyeltóth, Dan. Pillitz in Szegedin, Leop. Rokonstain in Großwardein u. And. predigten, besonders bei festlichen Gelegenheiten, in magyarischer Sprache, wiewol der größte Theil des Publikums sie nicht verstanden haben mag. . . Mit einem Worte: Der Jude lieferte im Kleinen ein getreues Spiegelbild des nationalen Strebens im Großen, denn auch er betrieb sie nicht nur eifrig, sondern übertrieb auch sehr oft die Magyarisation.

Er wurde hierin nur bestärkt, als die Erfahrungen, welche er beim Entstehen des mehrerwähnten Gesetzartikels gemacht, jetzt wo es sich um dessen Durchführung handelte, neuerdings bestätigt wurden. Die Städte wollten selbst den verstümmelten Gesetzartikel nicht zur Geltung gelangen lassen, und wurden in diesem eben so rechtswidrigen als inhumanen Bestreben bald direkt, bald indirekt, von der Regierung unterstützt. So sträubte sich z. B. die Stadt Raab, die Juden in die innere Stadt aufzunehmen, wiewol sie schon seit langem in der Vorstadt Szigeth wohnen. Kaschau will sogar seinen Bürgermeister zwingen, die wenigen seit 1840 eingewanderten Juden

wieder aus der Stadt zu vertreiben. Stuhlweißenburg will wenigstens die jüdischen Handwerker vom Wohnen in der Stadt ausgenommen wissen. Nach dem Vorbilde Pest's werden auch in andern Städten die jüdischen Meister nicht in den Zunftverband aufgenommen, wie auch durch anderweitige Beschränkungen vielfach in ihrem Erwerb gehemmt. „Selbst jene Konzessionen — so klagt mit Recht die ungarische Judenheit in ihrer, dem Reichstag von 18$\frac{43}{44}$ überreichten Denkschrift — selbst jene Konzessionen, welche uns der letzte Reichstag mit soviel Humanität und Menschenliebe gemacht, werden, besonders in den kleinen Freistädten, von allen Seiten beschnitten und verkürzt. Je entschiedener sich die Neigung der Israeliten zur Betreibung der Künste und Handwerke offenbart, desto entmuthigender müssen auf sie die vielfachen Hindernisse und Beschränkungen einwirken, die ihnen entgegengesetzt werden. Welche Schwierigkeiten verursacht es nicht, bis ein jüdischer Meister die Erlaubniß erlangt, sich in einer Stadt niederzulassen; und an welch' kränkende, im Gesetz durchaus nicht vorgeschriebene Bedingungen wird oft diese Erlaubniß geknüpft! Und wenn er nach tausend Mühseligkeiten endlich all' diese Hindernisse besiegt hat, mit wieviel Schwierigkeiten muß er nicht neuerdings und fortwährend bei Ausübung seines Gewerbes kämpfen! Er darf keine Firma aushängen, keinen Auslagekasten aufstellen; ja, nach einem jüngst an die Stadt Pest herabgelangten Staathaltereierlaß dürfen die jüdischen Meister nicht einmal die Thüren ihrer Werkstätten auf die Gasse hinaus öffnen!"

Die letzten Worte der zitirten Klageschrift zeigen schon, daß die Engherzigkeit des Bürgerthum's von der Intoleranz der höhern Stellen unterstützt wurde, und daß der Jude Grund hatte, seine Antipathie nicht auf Jenes allein zu beschränken. Die Regierung nahm aber auch keinen Anstand, ihre judenfeindliche Gesinnung noch offener und in unmittelbarer Weise zu bekunden. So z. B. wanderten seit 1840 aus dem benachbarten Galizien viele Juden in die sároser Gespannschaft ein; die Regierung verbietet Dies, wiewol das neue Gesetz darüber Nichts verfügte, durch ein eigenes königliches Reskript.

Der Gesetzartikel XXIX: 1840 hatte die Juden nur von den Bergstädten selbst ausgeschlossen; die Regierung dehnte hinterher aus eigner Machtvollkommenheit das Verbot auf 7 Meilen in der Runde aus und forderte infolge dessen die barser Gespannschaft auf, die Juden wegzuschaffen, welche sich seit 1840 in ihrem Bereich niedergelassen.

Dieses inhumane Verfahren des Bürgerthum's und der Regierung verletzt umsomehr, als es im schroffen Gegensatz zu dem Betragen des Volkes und des Adels stehet. Ersteres lebt mit dem Juden im besten Einvernehmen und werden sogar an einzelnen Orten, z. B. in Darvas (Bihar) und in Neupest, Juden zu Dorfrichtern gewählt. Wie die Akademie den Juden Bloch zum Mitglied ernennt, so werden Juden auch in die adeligen Kasino's, in die naturwissenschaftliche, in die Gesellschaft der Aerzte 2c. aufgenommen und auch zu Ausschußmitgliedern bei den Sparkassevereinen wie bei andern nationalen Unternehmungen gewählt. Bei Erbauung von Sinagogen und Schulen leisten die Komitate und adeligen Grundbesitzer die kräftigste Unterstützung. Das tolnaer Komitat beschließt sogar, die Juden auch zur Advokatur zuzulassen. Eine besonders günstige Gelegenheit, ihre judenfreundliche Gesinnung zu bethätigen, haben die Komitate an der Angelegenheit der Toleranztaxe. Denn wiewol der von Ständen und Magnaten als 1. §. des Gesetzartikels von 1840 beantragte Punkt weggeblieben, somit das Aufhören der Toleranztaxe noch nicht gesetzlich ausgesprochen worden, sträuben sich doch die meisten Komitate, der Regierung bei Eintreibung dieser Judensteuer Assistenz zu leisten. Vielmehr erklären sie dieselbe gradezu als ungerechte Erpressung, da „die ungarischen Juden vermittelst des Gesetzartikels XXIX: 1840 ein Recht erlangt haben im Lande zu wohnen, daher nicht mehr wie ehedem geduldet werden und also zur Zahlung einer Duldungssteuer nicht angehalten werden können" — weswegen aber die Regierung nicht minder auf ihre Forderung beharrt.

Daß das ganze Verfahren der Regierung nicht weniger unklug als ungerecht war, indem sie durch dasselbe den Juden gewaltsam in

die Arme der Opposition drängte, erhellet auf den ersten Blick. Aber diese Unklugheit war ja im Allgemeinen der Grundzug aller vormärzlichen Regierungen, daß sie nur gefürchtet, nicht geliebt sein wollten und jedes Uebel nicht zu beseitigen, sondern zu erdrücken suchten. Dem ungarischen Juden gegenüber kam noch der Umstand hinzu, daß die Regierung aus Rücksicht auf die erbländischen Juden jede bedeutende Verbesserung seines Loses zu hintertreiben suchte, weil sonst der Abstand zwischen dem seinen und dem Schicksal jener schmählichst geknechteten erbländischen Juden gar zu grell hervorgetreten wäre und die Regierung zu laut angeklagt hätte..... Der ungarische Jude wurde hiedurch in seinen frühern Anti- und Simpathien und in dem entsprechenden Verfahren, das er eingeschlagen, derart bestärkt, daß er selbst durch die unliebsamen Erfahrungen, mit welchen er am nächsten Reichstag bereichert wurde, nicht wankend gemacht werden konnte......

VII.

Der Gesetzartikel XXIX: 1840 hatte sich in seinen Einleitungsworten selbst als ein bloßes Provisorium angekündigt und eine baldige vollständige Erledigung der Emanzipationsfrage in Aussicht gestellt. Der Jude erwartete sie von dem, am 10. November 1843 zusammengetretenen Reichstag, sich dessen wol bewußt, daß er in dem abgelaufenen Triennium das Seine gethan, um eine freundliche Lösung erwarten zu können.... Er sah sich aber in seiner Hoffnung arg getäuscht. Nicht nur ging dieser Reichstag ganz resultatlos für ihn vorüber; die Art, in der die Judensache wiederholentlich besprochen wurde, war noch schmerzlicher und verletzender als die Resultatlosigkeit dieser Besprechungen.

Bekanntlich bildete der Gesetzentwurf über die Städtekoordination einen der wichtigsten Berathungsgegenstände auf diesem Reichstag. Im Verlauf der diesfälligen Berathungen wurde auch des Juden mehrmal gedacht. Der, von der Reichstagskommission eingebrachte Gesetzentwurf hatte in §. 89. unter bestimmten Qualifikationen „alle Mitglieder der städtischen Gemeinde ohne Unterschied der Reli-

gion" als Bürger erklärt. Der gleichzeitig mit diesem in Berathung gezogene Gesetzentwurf der Städtedeputirten stellte jedoch das christliche Glaubenbekenntniß als Bedingniß des Bürgerrechts auf. In der, am 10. Oktober 1843 abgehaltenen 75. Zirkularsitzung kamen die beiden Fassungen zur Verhandlung und führten eine sehr heftige Debatte herbei. Die Städtevertreter eröffneten den Reigen, indem sie, wie Komlossy von Debreczin, Koller von Pest, Eischel von Stuhlweißenburg, Bednarics von Presburg, sich mit Entschiedenheit und Feindseligkeit gegen die Zulassung der Juden aussprachen. Die Anhänger der Regierung, z. B. Zsedényi, wollten nicht auf eine Untersuchung der, für und gegen die Zulassung vorgebrachten Gründe eingehen, behaupteten aber, daß — mögen diese auch falsch sein — die Gesetzgebung selbst den Vorurtheilen des Volkes, nicht blos seinen gerechten Klagen, Rechnung tragen und somit die Juden vom städtischen Bürgerrecht ausschließen müsse. Selbst Liberale, wie Pázmándy, stimmten in diesen Ton mit ein, so daß nur einige entschiedene Oppositionsmänner, wie Beöthy, Palóczy, Klauzál u. A. für die Zulassung stimmten, während doch am vorigen Reichstag die vollständige Emanzipation einstimmig war beschlossen worden. Die liberalere Ansicht drang zwar diesmal noch durch, aber mit einer so geringen Majorität — 25 gegen 23 — daß der Sieg einer Niederlage sehr ähnlich sah und für die Zukunft noch Schlimmeres erwarten ließ.

Diese Befürchtung bewährte sich nur zu sehr. Denn als am 24. Nov. in der 109. und am 29. Dec. in der 127. Zirkularsitzung, bei der fernern Verhandlung des Städtekoordinations-Gesetzentwurfes die Qualifikationen der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zum Deputirten besprochen wurden, entwickelte sich eine heftige Debatte über §. 389, welcher beide Rechte an den christlichen Glauben knüpfte. Einige liberale Deputirte wollten diese, den Juden ausschließende Klausel gestrichen sehen; jedoch ein vielstimmiges „Maradjon" (es bleibe) antwortete ihrem gerechten Begehren und mit der eklatanten Mehrheit von 35 gegen 12 Stimmen wurde die Beibehaltung jener

engherzigen Klausel beschlossen. Als hierauf das ganze Operat in der 97. und 98. Ständesitzung am 9. und 10. Febr. 1844 an der Ständetafel zur Verhandlung kam, sprachen 22 Städte- und 12 Komitatsdeputirte, unter letztern auch der radikale Perczel, gegen die Juden. Doch siegte inbetreff des §. 89 auch hier die liberalere Fassung; aber das Wenige, was die Zirkularsitzung und die Ständetafel noch den Juden gelassen, wurde ihnen an der Magnatentafel, wo die betreffenden §§. des mehrgenannten Gesetzentwurfes am 15. März zur Verhandlung kamen, genommen und ihnen gradezu die Fähigkeit zum städtischen Bürgerrecht versagt. Eötvös und Zay kämpften mit Wärme und Eifer für Beibehaltung der Klausel: „die Juden nicht ausgenommen"; aber auf Széchenyi's Vorschlag wurde nicht blos diese Klausel gestrichen, sondern zu größerer Bekräftigung in den, die Bürgerqualifikationen aufzählenden §. die ausdrückliche Bemerkung: „die Bekenner der gesetzlich rezipirten Religionen" aufgenommmen.

Nicht besser ging es bei andern Veranlassungen, wo die Judensache ebenfalls nebenbei verhandelt wurde. So z. B. hatte die Reichstagskommission in dem über die Komitatskoordination ausgearbeiteten Gesetzentwurf beantragt, daß auch Advokaten, Aerzte, Fabrikanten mit wenigstens 50 Arbeitern u. s. w. das Stimmrecht in den Komitaten üben sollen. Bei der am 20. Dez. 1843 statt gehabten Verhandlung dieses Punktes wurde die Frage aufgeworfen: ob sich dies auf jüdische Fabrikanten u. s. w. zu erstrecken habe? Nur 12 Komitate sprachen dafür, 35 dagegen; und waren unter den letztern Sprechern auch hervorragende Mitglieder der Opposition, wie Pázmándy, Perczel, Kállay und Andere.

Noch war es möglich, die Judensache und die Ehre der Stände zu retten, denn bei den erwähnten Verhandlungen, wo die Judenfrage immer nur gelegentlich besprochen worden, hatten mehre Deputirte ihre judenfeindlichen Vota damit begründet, daß sie nicht durch Einzelbestimmungen dem später zu verhandelnden eigentlichen Emanzipationsgesetz vorgreifen wollen. Und mit Hilfe dieses Arguments

hatte man den Juden „einstweilen" das Bürgerrecht in den k. Freistädten und freien Distrikten, das Recht adeligen Grundbesitz zu erwerben, die Amtsfähigkeit, wie das auf christliche Honoratioren ausgedehnte Komitatswahlrecht, „bis die allgemeine Emanzipation verhandelt werden wird", versagt. Um dieser „Mistifikationsmethode" ein Ende zu machen, hatte der damalige Führer der Opposition, der csongráder Deputirte Klauzál, den Antrag gestellt, ein eignes Komité mit der Ausarbeitung eines Gesetzvorschlags über die Juden zu beauftragen, — welcher Vorschlag auch angenommen worden. Als jedoch die Verhandlung des vom Komité unterbreiteten Vorschlags an der Tagesordnung war, konnte es nur mit Mühe gelingen, die Tagesordnung aufrecht zu erhalten, weil sehr viele Deputirte die Judenfrage gar nicht verhandelt wissen wollten. In der Zirkularsitzung wurde der Komitébericht am 6. und 7. Sept. 1844 verhandelt, der 1. §., welcher die Abschaffung der Toleranztaxe beantragte, einstimmig angenommen, dagegen aber §. 2., welcher den Juden dem Nichtadeligen gleichstellen sollte, mit 35 gegen 13 Stimmen verworfen. An der Ständetafel, wo der Gesetzentwurf am 28. September, und an der Magnatentafel, wo er am 1. Oktob. zur Verhandlung gelangte, erfreuete er sich einer noch minder günstigen Aufnahme; und so kam ein Gesetzvorschlag zustande, ganz in jenem lauwarmen Sinne, wie er sich in jenen Jahren in mehren deutschen Ständekammern offenbarte. Dieselben ungarischen Stände, welche 1840 ihre Ueberzeugung von der unabweisbaren Nothwendigkeit einer vollständigen Emanzipation ausgesprochen, suchten jetzt — in der an den König gerichteten Repräsentation — „die Bewerkstelligung und Dauerhaftigkeit eines solchen Gesetzes" erst „möglich zu machen", und zwar dadurch, daß man „die Zwischenwände, welche den Juden von den übrigen Einwohnern des Landes so getrennt halten, daß eine Verschmelzung unmöglich ist, ohne Berührung des Wesens der Religion wegräume, damit sie nicht ferner verhindern, daß alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft auch im Kreise des Privatlebens sich gegenseitig vereinigen und zusammenhalten, und damit auch die

falsche Auffassung der Religionsideen eine solche Vereinigung nicht unmöglich mache". Um dies zu erzielen, möge Se. Majestät veranlassen, „daß die Judenschaft mit der Erinnerung, daß es zu ihrem Vortheil, zu ihrem Gedeihen und zu ihrer Wolfahrt geschieht, aufgefordert werde, aus ihrer Mitte fähige gereifte Männer frei zu wählen, welche sich versammeln, berathen und bestimmen sollen, wie die Juden sich — freilich mit Ablegung leerer Vorurtheile, das Wesen ihrer Religion nicht betreffender Formen, veralteter Gebräuche und Zeremonien — in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens nach dem Geist der fortgeschrittenen Zeit richten und sich selbst faktisch bestreben sollen, auch im Privatleben mit den Bürgern des Landes zusammenhaltende Bürger zu werden"... Hohle Frasen, die einen sonderbaren Gegensatz zu der offenen, klaren und männlichen Sprache, welche gewöhnlich in den Unterbreitungen der ungarischen Stände herrscht, bilden; leere, irgend einer germanischen Filisterseele nachgelallte Reden, die von den Abfassern der Repräsentation gewiß ebensowenig verstanden wurden, als wir sie heute verstehen. Indessen, es handelte sich ja nur um einen Vorwand, unter welchem der gegen den vorigen Reichstag gemachte Rückschritt bemäntelt werden sollte; und dazu waren jene leeren Redensarten auch gut genug. Der unterbreitete Gesetzvorschlag blieb übrigens gleich vielen andern ohne kön. Sanktion. Somit hatten sich die Stände und Magnaten unnützerweise blamirt. Im Vertrauen auf den Illiberalismus der Regierung hätten sie wol dem Juden gegenüber sehr gut die Liberalen — spielen können.

Der Abstand zwischen der Behandlung, welche der Judenfrage an diesem, und jener, welche ihr am vorigen Reichstage zutheilgeworden, war allerdings groß und auffallend; aber die Quelle desselben dürfen wir nicht etwa im Juden, sondern in den allgemeinen Verhältnissen jener Zeit suchen. Wir haben früher der festen Haltung gedacht, welche die Opposition auf dem 1840er Reichstage eingenommen und der sie mannigfache Siege verdankte, die so rasch errungen worden, daß kaum ein parlamentarischer Kampf zu bemerken gewesen. In ihrem Siegesjubel hatte sie sich auch des Juden erinnert und sich

um so eifriger für seine Emanzipation verwendet, da sie hiedurch nicht nur einen Akt der Gerechtigkeit zu üben, sondern auch ihre Parteizwecke bedeutend zu fördern meinte. Ganz anders gestalteten sich aber die Verhältnisse auf dem Reichstage von 18$\frac{4}{4}\frac{3}{4}$. Auch die Konservativen waren inzwischen zur Besinnung gelangt und hatten ihre vereinzelten Kräfte zusammengezogen. Erschreckt von den gewaltigen Niederlagen, die sie erlitten, hatten sie sich nach Ablauf des für sie so unheilvollen und verlustreichen Landtags ebenfalls zu einer festgegliederten politischen Partei vereinigt, mit der Regierung ein enges Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, im „Világ", später im „Budapesti Hiradó" publizistische Vertretung, in Graf Aurel Dessewfy einen talentvollen Führer, im hohen Klerus einflußreiche Verbündete gefunden. An Zahl waren sie in der 18$\frac{4}{4}\frac{3}{4}$er Ständetafel der Opposition noch nicht gewachsen, aber doch an Kraft, da sie an den Magnaten und an der Regierung eine feste Stütze hatten, was ihrer Gegenpartei fehlte. Darum bot dieser Reichstag das unerquickliche Bild end- und resultatlosen Ringens dar, indem der Sieg fast immer unentschieden blieb. Ob jener Gleichheit der Kräfte der streitenden Parteien konnte man oft nach wochen- und monatelangen Debatten keine Entscheidung erzielen. So blieb trotz monatelanger Verhandlungen die Städte- und Komitatskoordination, die Religions-, die Schulfrage, das Subsidienwesen, die Angelegenheit des Ludovizeum und andere Fragen, deren Erledigung man mit gespanntester Sehnsucht, aber auch mit vertrauensvoller Zuversicht von diesem Reichstag erwartet hatte, — unerledigt. Und wenn für die Judenfrage schon an und für sich, dadurch, daß die konservative Partei bedeutend vertreten war, weniger Hoffnung als am vorigen Reichstage vorhanden war, mußte sie noch außerdem selbst bei den Liberalen den Aerger entgelten, der ihnen durch den, auf allen Punkten ihnen von den Konservativen entgegengesetzten hartnäckigen Widerstand verursacht wurde. Wie sonst oft im politischen Leben, mußte der arme Jude auch hier den Sündenbock abgeben und für das Vergehen seiner Feinde büßen.

Ein besonderes Unglück für den Juden war es aber, daß die Städtekoordinationsfrage einen der wichtigsten Berathungsgegenstände dieses Reichstags bildete. In dieser Frage hatten nemlich die Parteien ihre Rollen gewechselt, indem die konservative bedeutend liberaler war als die Opposition. Letztere wollte den Städten möglichst wenig Einfluß auf die Gesetzgebung gönnen, weil sie in ihnen erstens ein deutsches, zweitens ein regierungsfreundliches Element sah. Dieser zweite Grund mußte aber die Konservativen bestimmen, für die Städte zu wirken; wovon sie selbst durch den ersten Grund nicht abgehalten wurden, da sie auch inbetreff der Magyarisation minder eifrig als ihre Gegner waren. Die Opposition, welche sich stets mit dem Liberalismus zu identifiziren suchte, gerieth hier in eine schiefe Stellung, indem sie entweder ihrem magyarischen und oppositionellen Streben oder dem Liberalismus untreu werden mußte, weil unglücklicherweise hier nicht — wie bei vielen andern Fragen — beide vereinbar waren. Da aber, wie wir früher erwähnt, die ungarische Opposition weniger aus Freiheitsliebe als aus Patriotismus liberal war, so mußte sie, wenn diese beiden Elemente in Kollision geriethen, die Erstere dem Letztern nachsetzen; daher ihr illiberales Verhalten in der Städtefrage. Welche Partei sich aber im politischen Leben einer Inkonsequenz schuldig macht, kömmt dann gewöhnlich aus dem Sündigen gar nicht mehr heraus. Da die Opposition den Städten das nicht geben mochte, was sie, und zwar mit Recht, verlangten, wagte sie es auch nicht, ihnen das aufzudringen, was sie nicht verlangten, nemlich: den Juden; vielmehr suchte sie deren gerechte Erbitterung dadurch einigermaßen zu besänftigen, daß sie wenigstens in ihr „Hephep" miteinstimmte. Es ist dies freilich ein sehr unwürdiges Manoeuvre; aber politische Parteien pflegen in den Mitteln nicht sehr wählerisch zu sein. Leider werden wir dies Manoeuvre später in einer noch grellern Weise, wenn auch in etwas verschiedener Absicht, wiederholen sehen.

Die hohen Hoffnungen, welche der Jude 1840 auf die Opposition und das Magyarenthum gesetzt, wurden hiedurch bedeutend herabgestimmt und seine Begeisterung ein wenig abgekühlt; aber in den

vorgefaßten Anti- und Simpathien konnte er hiedurch nicht gestört, ja sogar wo möglich noch eher bestärkt werden. Allerdings hatte ihn diesmal auch die Opposition fallen lassen, aber indirekt mußte er selbst diese ihre Sünde nicht ihr selbst, sondern — ihren Gegnern zuschreiben, da ja am vorigen Landtag, wo letztere machtlos gewesen, seine Angelegenheit glänzend reussirt hatte. Auch stieß ihn die konservative Partei mit Haß und Verachtung zurück, während die Opposition ihn nur vernachlässigte; und da er sich doch, um nicht gar alle Hoffnung zu verlieren, an Eine Partei lehnen mußte, wählte er hiezu natürlich jene, die sich minder feindlich zeigte. Diese hatte ihn auch mit den Gründen, die sie gegen ihn vorgebracht oder stillschweigend hatte vorbringen lassen, nicht so tief verletzt. Sie behauptete, daß der Jude sich zu wenig magyarisirt und darum der völligen Emanzipation unwürdig gezeigt habe. Wol war dieser Einwurf, ob er bei Manchen ehrlich gemeint oder bei Allen bloßer Vorwand war, sehr ungerecht, denn der Jude hatte das Mögliche geleistet; und wenn die Opposition dies zu wenig fand, so mußte sie wol bedenken, daß die That nicht so leichten und raschen Fluges als der Wunsch ist, und selbst beim besten Willen die Nationalisirung eines ganzen Volksstammes nicht in einem Triennium bewirkt werden kann. War demnach der Vorwurf ungerecht, so war er doch nicht ehrverletzend und kränkend, da man, auch ohne das Magyarische fertig zu sprechen, der achtenswertheste Mensch und Bürger sein kann; und dem Uebel war ja durch verdoppelten Eifer in dem Nationalisirungsstreben bald abzuhelfen. Hingegen waren von konservativer Seite die ehrenrührigsten Anklagen erhoben worden, indem man den Juden bald allen Wucher, bald alle im Lande vorfallenden Diebstähle zuschrieb, sie heute allesammt unmoralisch, morgen betrügerisch und arbeitsscheu schalt; Verleumdungen, die nicht nur ihrer, die Emanzipation hemmenden Folgen wegen, sondern an und für sich, weil ehrenkränkend, höchst schmerzlich waren. Und aus all' diesen Aeußerungen der Städte und der ihnen gesinnungsverwandten Komitatsdeputirten leuchteten Egoismus und niedriger Brodneid als die eigentlichen Motive der Intole-

ranz hervor. Das sind aber Feinde, deren Besiegung auch der Jude von der nächsten Zukunft kaum erwarten durfte, da sie im Gegentheil mit jedem Tag, wo sein Wolstand und seine Bildung stieg, ebenfalls zunehmen mußten.

Bei dieser Lage der Dinge war es natürlich, daß er auch nach diesem Reichstag, wenngleich nicht mit derselben hoffnungtrunkenen Begeisterung, doch mit regem Eifer die frühere Richtung verfolgte. Die Magyarisirung wurde nach wie vor in Sinagoge, Schule und Haus eifrig betrieben und auch diesfällige allgemeine Institute kräftig unterstützt, wie z. B. die pester Gemeinde für die nationale Industrieschule ein Stipendium von 4000 Guld. CM. stiftete und zur Jubiläumsfeier des Palatins der ungarischen Akademie die, um 6000 Guld. CM. angekaufte Lutzenbacher'sche numismatische Sammlung zum Geschenk machte. An den nationalen Unternehmungen, welche die Opposition nach diesem Reichstag in's Leben rief, wie den Schutz- und den Fabrikbegründungsverein, nahmen die Juden lebhaften Antheil, und fanden hier auch freundliches Entgegenkommen, indem Manche, wie z. B. Kunewalder in Pest und Dr. Pollák in Debreczin, an die Seite der ersten Kapazitäten des Landes in den leitenden Ausschuß berufen wurden. Währenddem fuhr das Bürgerthum in seinen illiberalen Maßnahmen, besonders den jüdischen Handwerkern gegenüber, fort, und wurde hierin von der Regierung, selbst dem offenen Buchstaben des Gesetzes entgegen, nur zu oft unterstützt. Die Nothjahre 1845 und 1846 wurden von ihr ebenfalls zu judenfeindlichen Zwecken ausgebeutet, indem sie in ihrem zeitschriftlichen Organ, der „Pester Zeitung", die Juden als die eigentlichen Urheber der Noth bezeichnete und sie dem Pöbel denunzirte, daß sie in Hoffnung auf noch größere Theuerung ungeheuere Vorräthe zurückhielten und das Volk darben ließen, — während man allgemein wußte, daß diese schwere Sünde von Magnaten, sogar von einigen Prälaten geübt wurde. Zur selben Zeit begann auch in den nordslavischen Komitaten die von Böhmen aus verbreitete slavische Agitation offener her-

vorzutreten, und machte sie mit dem Spießbürgerthum Chorus gegen den Juden, der ihr als Magyarenfreund verhaßt war.

So verstrich auch diese dreijährige Zwischenzeit wie die frühere, d. h. die alten Anti- und Simpathien der Juden aufrechterhaltend. Aber während die gesammte ungarische Judenheit nach wie vor dem 18$\frac{43}{44}$er Reichstage ihre Zukunft im Magyarenthum suchte, ihre Erlösung von der Opposition erwartete, hatten einige Männer, denen zum Unglück die Vertretung und Leitung der jüdischen Angelegenheiten anvertraut war, es gut befunden, einen eignen Weg einzuschlagen. Wir könnten für „Einige" auch „Einer" sagen; denn der Urheber und die Seele des neuen Sistems war ein Einziger, dem blind zu folgen seine Kollegen schwach oder thöricht genug waren. Wie redlich es dieser Mann mit dem Judenthume gemeint, hat er — wir kommen später darauf zurück — in den ersten Tagen des Nachmärz in so auffallender Weise gezeigt, daß auch die Blinden es nicht mehr verkennen konnten. Er hat dadurch sich und sein früheres Wirken selbst gerichtet und überhebt uns der unliebsamen Mühe, das Richteramt der Geschichte an ihm zu üben. Wir können daher von seiner Individualität wol schweigen, aber nicht von dem, was er in Angelegenheit der ungarischen Juden vollbracht und angestrebt, weil dies von sehr unheilvollen Folgen für ihre Zukunft wurde, von Folgen, die so nachhaltig waren, daß sie auch durch die Märzstürme nicht beseitigt wurden, ja im Nachmärz erst in ihrer vollen Kraft sich offenbarten.

Wir haben oben gesehen, wie die konservative Partei der Stände, ferner das Bürgerthum und endlich die Regierung keinen Anstand nahmen, ihre judenfeindliche Gesinnung offen an den Tag zu legen und durch Thatsachen zu erhärten. Was besonderes Letztere betrifft, so brauchte man, um ihre wahre Gesinnung kennen zu lernen, nur einen Blick auf die benachbarten Erblande zu werfen, wo doch das Schicksal der gesammten Einwohnerschaft, somit auch das der Judenheit, durch den unumschränkten Regierungswillen bestimmt wurde. Wenn man sah, wie der Jude dort, der Neuzeit, dem Recht und der

Menschlichkeit zum Hohne, in einem Zustand erhalten wurde, der durch endlose Erpressungen noch ärger als völlige Sklaverei war, wie der böhmische und mährische Jude durch das Familiengesetz in Rechten beschränkt wurde, welche selbst dem Heloten des Alterthums, dem Leibeignen des Mittelalters und dem Sklaven der Neuzeit unbenommen geblieben, wie besonders der galizische Jude durch die unerschwinglichhohen und auf die ungerechteste Weise erpreßten Wein-, Fleisch-, Licht- und ähnliche außerordentliche Steuern, sistematisch ausgesaugt, wie selbst in der Residenzstadt der inländische Jude durch den ihm aufgelegten Leibzoll zum Thier herabgewürdigt wurde, — wenn mann dies und ähnliches von der „väterlichen" Regierung geübte Unrecht sah, konnte man sich unmöglich über die An- und Absichten derselben täuschen und bei dem hoffnungsreichsten Optimismus doch nicht glauben, daß von ihr die Rettung Juda's bewerkstelligt werden solle. Von ihrem „guten Willen" war Nichts zu erwarten und das Streben, sie etwa durch Ergebenheit und Unterwürfigkeit umstimmen zu wollen, eitles und thörichtes Beginnen, denn unmöglich konnte man mehr „in gehorsamster Demuth und tiefster Ergebenheit ersterben", als es die erbländischen Juden — und vergeblich — thaten. Das einzige Mittel, von dem der ungarische Jude Linderung seines Uebels erwarten konnte, war: Die Simpathie der ihm freundlich gesinnten Opposition durch Entgegenkommen und eifrige Förderung ihrer Bestrebungen zu steigern und zu stärken, sie dadurch zum energischen Auftreten in der Judensache zu veranlassen, um auf diesem Wege der Regierung Einiges abzunöthigen.

Die Vertreter der ungarischen Judenheit schlugen den entgegengesetzten Weg ein. Ihr Streben ging dahin, die Simpathie der Juden von der Opposition ab- und der Regierung zuzuwenden. In auffälligster Weise manifestirte sich dies in der Toleranztaxangelegenheit. Wie früher erwähnt, hatten die Stände am Reichstag wiederholentlich die Ungesetzlichkeit dieser Sondersteuer ausgesprochen und infolge Dessen die meisten Komitatsjurisdiktionen gradezu die Erhebung derselben verweigert. Darauf gestützt, waren die Juden seit

vielen Jahren im Rückstand mit Einzahlung dieser Steuer geblieben, und je allgemeiner, mit der immer weiter fortschreitenden Bildung und Aufklärung, die Erkenntniß von deren Unrechtmäßigkeit und Unzuläßigkeit wurde, desto eher konnten sie hoffen, nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit sich von dieser eben so schimpflichen als drückenden Last befreiet zu sehen. Die Vertreter der Judenheit brachten aber jetzt eine bedeutsame Wendung in diese Angelegenheit, indem sie kein eifrigeres Streben kannten, als die ungerechten Forderungen der Regierung, auf dem Wege des gütlichen Ausgleichs, zu befriedigen. Der Regierung, welche bei dem hartnäckigen Widerstreben des Reichstags — wo selbst die konservativen Deputirten und die Magnaten sich entschieden gegen die Steuer erklärten — und der Komitate nur wenig Hoffnung hatte, die Gewährung ihrer diesfälligen Forderungen zu erzwingen, ihr mußte dieses unerwartete bereitwillige Entgegenkommen nur höchst erwünscht sein. Nach mehrjährigem Handeln und Verhandeln wurde die Angelegenheit endlich in der, vom 4 bis 14. März 1846 in Pest abgehaltenen Generalversammlung der jüdischen Vertreter dahin entschieden, daß sich diese im Namen der gesammten ungarischen Judenheit verpflichteten, die auf 13,754 fl. 47½ Kr. W. W. und 2,554,293 fl. C. M. angewachsene Schuld durch eine, in eilf Jahresraten auszuzahlende Pauschalsumme von 1,200,000 fl. C. M. abzulösen. Aus eigenem hiperloyalem Antrieb verpflichteten dann noch die jüdischen Vertreter ihre Sender, die Summa anstatt in eilf — schon in fünf Jahresraten abzutragen. Die Regierung hatte vollen Grund, mit dieser Lösung der Frage zufrieden zu sein, und erklärte mittelst königlichen Reskript vom 24. Juni 1846 Zahl $\frac{5188}{\text{P. P.}}$ „die Judentoleranztaxe in Ungarn für die Zukunft gänzlich auszulassen".

Daß der Leiter dieser Verhandlungen, der Vorsitzende des jüdischen Verwaltungskomité's, als Belohnung für den beträchtlichen Dienst, den er hierdurch — nicht der von ihm vertretenen Judenheit, sondern den königl. Finanzen geleistet, um einen Orden angehalten und auch auf dem Wege war denselben zu erhalten, das ist allbe-

kannt. Ob er vom Anfang an nur dies angestrebt, ob er den ungarischen Juden durch moralische Nöthigung und grundlose Vorspiegelungen 1,200,000 Gulden C. M. abgedrungen, blos um sich daraus eine goldene Medaille prägen zu lassen, möge dahingestellt bleiben. Aber das ist gewiß, daß er ihr durch dieses Verfahren nicht nur finanziell, sondern auch anderweitig bedeutenden Schaden zufügte. Es verdroß die Stände mit Recht, daß der sonst so ökonomische Jude sich freiwillig einer Geldschuld unterziehe, die von ihnen offen als ungesetzlich und ungerecht erklärt worden. Es verdroß die Oppsition, daß der Jude, für dessen Erlösung sie wenigstens guten Willen gezeigt, sich von ihr abwende, um sich mit ihrer Gegnerin zu verbinden, mit jener Regierung, deren Illiberalismus es ausschließlich zuzuschreiben war, daß die, 1840 von Ständen und Magnaten beantragte, fast vollständige Emanzipation so arg verstümmelt worden. Und indem der Jude selbst an den, durch die innere Kraft des Rechts und der Wahrheit zu erringenden Sieg verzweifelte und diesen von der Regierung erkaufen wollte, war es seinen christlichen Freunden nicht zu verdenken, wenn auch ihre Ueberzeugung zu wanken, ihre Begeisterung zu erkalten, ihr Eifer zu erlahmen begann. Denn bei Einzelnen wie bei Gesammtheiten ist die äußere Achtung, deren sie gewürdigt werden, gewöhnlich ein Produkt der innern Selbstachtung. Wer sich selbst geringachtet, wird im gewöhnlichen Lauf der Dinge auf die Hochachtung der Außenwelt verzichten müssen; wer sein gutes Recht selbst mit Füßen tritt, es selten von Andern anerkannt und erhoben sehen. „Hilf dir und die Welt wird dir helfen", ist im Völkerleben eben so wahr, wie der bekannte, etwas anders lautende französische Spruch.

Zu diesem, wenigstens in seinen Folgen nur negativen Vergehen fügten die jüdischen Vertreter noch ein anderes positives hinzu, das wol mit der Bennung „Verrath" nicht zu hart gebrandmarkt sein dürfte. Denn „Verrath" kann es wol genannt werden, wenn jene Männer die zur Ehrenrettung und Vertheidigung der Juden berufen waren, alle gegen ihre unglücklichen Kommittenten erhobenen

Verläumdungen und Verdächtigungen mit ihrer Autorität — sanktionirten, wenn sie die der gesammten Judenheit Erlösung und Berechtigung erringen sollten, die Sklaverei und Rechtlosigkeit dieser Gesammtheit als gerecht und billig erklärten.

Bekanntlich waren die Judenfeinde seit einigen Jahrzehnten dadurch arg ins Gedränge gekommen, daß man ihren lügnerischen Anklagen nicht mit bloßen Worten, sondern mit unumstößlichen Thatsachen begegnete. Sprachen sie von der Feigheit des Juden, so wurden sie durch das wackere Betragen, das die jüdischen Soldaten in allen Kämpfen der Neuzeit offenbart, Lügen gestraft. Klagten sie ihn der Arbeitsscheu an, so wurde aus statistischen Tabellen der rege Eifer nachgewiesen, mit dem der Jude, wo es ihm nur ermöglicht wird, sich dem Ackerbau und den Gewerben zuwendet. Wollten sie den Gelderwerb als sein einziges Streben geltend machen, so zeigte man die ausgezeichneten Individualitäten, welche die Judenheit auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften gestellt. — Hiedurch gedrängt, sahen auch die erbittertsten Judenfeinde sich genöthigt, das Vorhandensein „ehrenwerther Ausnahmen“ zuzugeben, indem sie aber fortwährend behaupteten, daß einzelne Ausnahmen die Regel nicht umstoßen und die jüdische Gesammtheit immerhin die alte verworfene bleibe. Ja, sie erklärten sogar ihre Bereitwilligkeit, die „ehrenwerthen Ausnahmen“ mit einigen Vorrechten zu begnadigen, wenn es möglich sein sollte, sie alle aus der verworfenen Masse auszuscheiden und ihnen eine Sonderstellung zwischen dem christlichen Bürger und dem jüdischen Paria anzuweisen.

Wie ungerecht und lieblos jene Ansicht ist, indem sie für den Einen Dieb, der sich in einer Gemeinde befindet, die gesammte Gemeinde verantwortlich macht, aber die hundert Ehrenmänner, welche diese zählt, nur als „ehrenwerthe Ausnahmen“ gelten läßt; wie absurd der auf diese Ansicht begründete Vorschlag schon durch seine Unausführbarkeit wird, indem man die 300,000 Juden eines Landes Person für Person abschätzen müßte, ob sie zu den ehrenwerthen Ausnahmen oder zur unehrenwerthen Regel gehören: das Alles ist so

augenfällig, daß es nicht erst nachgewiesen zu werden braucht. Indessen, dem verzweiflungsvoll um seine Existenz ringenden Judenhaß, der doch im Ganzen genommen eine Ausgeburt der Unvernunft und der Engherzigkeit war, konnte es gleichgültig sein, ob die Zahl seiner Absurditäten um Eine fiel oder stieg. Wenn aber jene Ansicht und der sie begleitende Vorschlag von Juden ausgesprochen wurde, wenn Vertreter der jüdischen Gesammtheit die Unfreiheit und Rechtlosigkeit dieser Gesammtheit in ihrer Unwürdigkeit zu einem bessern Zustand begründet sahen, und die Freiheit und das Recht, das Allen gebührte, nur für sich als die „ehrenwerthen Ausnahmen" verlangten: so war dies, abgesehen von der maßlosen Arroganz, welche in dieser Selbstbeurtheilung liegt, mehr, viel mehr und viel ärger als eine — bloße Absurdität.

Die Thatsache stehet unseres Wissens in der jüdischen Emanzipationsgeschichte beispiellos da. Wir könnten es daher dem Leser nicht verargen, wenn er in die Wahrhaftigkeit unserer Angabe einige Zweifel setzen sollte. Um diese zu beseitigen, wollen wir aus dem Bittschreiben, welches „im Namen sämmtlicher Israeliten Ungarns und seiner Nebenländer, die hiezu aktivisirte pester israelitische Gemeinde, Vorstand und das Verwaltungskomité", beim Zusammentritt des Reichstags von 18$\frac{47}{48}$ an sämmtliche Landesbehörden erließ, die betreffende Stelle hier in wortgetreuer Uebersetzung mittheilen.

Nachdem es „der Weisheit und Unparteilichkeit eines löblichen Komitats zu unterscheiden" überlassen worden, ob die Fehler und Eigenthümlichkeiten, deren man den Juden anklagt, „auch wirklich alle in der That vorhanden sind, ob sie bei uns Allen vorhanden sind und Niemand davon frei ist, ob der Schuldlose mit dem Schuldigen leiden soll, endlich ob denn diese Gebrechen an uns kleben oder vielmehr aus den gegebenen Verhältnissen, aus der uns angewiesenen Stellung entstehen müssen", wird es abermals der Beurtheilung eines löblichen Komitats überwiesen, unter Andern zu entscheiden:

„.... d) Ob ein allgemeines Streben zur Veredlung und Versittlichung unter den Ungarn israelitischer Konfession wird eintreten

können, solange die Massen sehen, daß selbst jene nahmhafte Anzahl ihrer Glaubensbrüder, von welcher anerkannt werden muß, daß sie sich treuer Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Sprache, Sitten und Gebräuche der übrigen Landesbevölkerung, und eines redlich moralischen Lebenswandels befleißigt, dennoch in politischer und bürgerlicher Beziehung mit dem Rohesten unter ihnen gleichgehalten wird;" —

„e) Ob nicht vielmehr zu erwarten stehet, daß selbst dieser bessere Theil der Israeliten durch solche Verhältnisse endlich entmuthigt werden muß, und daß er den höhern Aufschwung und die nationale Erziehung, zu welcher er bisher seine Glaubensgenossen ermunterte, weil er für die Kinder eine freundlichere Zukunft erwartete, nunmehr, wenn er sich wieder in seiner Erwartung getäuscht sehen sollte, gänzlich einstellen und sie lieber in Unwissenheit erhalten wird, um sie gegen eine solche Stellung, welche von ihm schon schmerzlich genug empfunden wird, für die national erzogenen Kinder aber ganz unerträglich und demoralisirend wäre, mit Unempfindlichkeit zu panzern;" —

„f) Ob endlich mit einzelnen Konzessionen diesem traurigen Zustande von nahe an 300,000 Bewohnern abgeholfen werden könne, oder ob es nicht auch zum Wole der übrigen Landesbevölkerung erforderlich sei, ein festbasirtes Sistem aufzustellen und die innere Entwicklung der bereits im Lande ansäßigen israelitischen Bevölkerung zu unterstützen, selbe der Gesammtheit einzuverleiben und sie nach und nach mit ihr gleichzustellen, den bessern Theil der ungarischen Israeliten aber zu benützen, um eben durch ihn auf seine tiefer stehenden Glaubensgenossen erfolgreich einwirken zu können."

Es ist wol überflüssig, auf eine nähere Kritik der Gesinnungslosigkeit, die sich in den angeführten Zeilen geltend macht, einzugehen, einer Gesinnungslosigkeit, die soweit gehet, den jüdischen „Massen" nicht nur den Sinnesadel und die Sittlichkeit, sondern selbst das „Streben nach Veredlung und Versittlichung" rundheraus abzu-

sprechen, das angeblich erst dann „wird eintreten können", wenn der „bessere Theil der Israeliten" — emanzipirt wird. Durch eine solche Aeußerung werden, gelindestens gesagt, Eisenmenger, Pfefferkorn und Ghillany zu bestochenen Judenfreunden umgestempelt, denn Aergeres haben sie nie behauptet. . . . Welche Folgen dieses nicht minder takt- als gesinnungslose Benehmen haben mußte, leuchtet ebenfalls von selbst ein. Den entschiedenen Judenfeinden hatte man „das Schwert in die Hand gegeben, uns zu tödten", denn die Judenheit selbst sprach es ja durch ihre Vertreter aus, daß sie der Emanzipation unwürdig sei und erst durch den „bessern Theil" für dieselbe erzogen werden müsse. Die judenfeindlichen Judenfreunde, welche schon seit Jahren Ausnahmsgesetze für die „ehrenwerthen Ausnahmen" wünschten, konnten jetzt mit Triumf auf die Unfehlbarkeit ihrer Ansicht pochen, da dieselbe „im Namen sämmtlicher Israeliten Ungarn's und seiner Nebenländer" als die heilsamste und zweckmäßigste anerkannt worden. Und selbst jenes kleine Häuflein der Radikalen, das, ohne eigentliche Sim- oder Antipathie für die Juden, ihre Emanzipation als eine nothwendige Konsequenz des Freiheits- und Gleichheitsprinzips forderte, mußte in seinen Ansichten wankend gemacht und zu dem Zweifel gedrängt werden: ob denn wirklich die Freiheit und Gleichheit auch auf eine solche Volksklasse auszudehnen sei, die nach ihrer eignen Aussage für diese natürlichen Menschenrechte erst — herangebildet werden müsse?!

VIII.

Der folgenschwere Reichstag von $18\frac{47}{48}$, aus dessen Mitte die ungarische Märzerhebung hervorging, wurde am 12. November 1847 zu Presburg von Ferdinand V. in eigner Person eröffnet. Abermals war, wie 1840, die Opposition in der Majorität. Trotz der vielfachen Anstrengungen, welche die Regierung, und der noch zahlreichern Mißgriffe, welche die Opposition seit dem Schluß des Reichstages von $18\frac{43}{44}$ gemacht, trotz des bedeutsamen Einflusses, welchen Erstere durch die neuernannten Obergespannsadministratoren auf die Deputirten-

wahlen zu üben gesucht, war sie, vielleicht eben wegen ihres zu offenen und energischen Hervortretens, in bedeutender Minderheit. Die Opposition hatte an den meisten Orten ihre Kandidaten durchgesetzt; und rechnete es sich besonders als hohen Sieg an, daß ihr im pester Komitate die Ernennung Kossuth's gelungen, der auch sofort an der Ständetafel zum Führer und Sprecher der Opposition gewählt wurde.

Die Stellung, welche bei Eröffnung dieses Reichstags die verschiedenen politischen Parteien der Judenfrage gegenüber einnahmen, skizzirten wir damals im „Magyar-zsidó Évkönyv" (S. 244—6) in nachfolgender Weise. Da unsere Skizzirung durch die spätern Ereignisse nur zu sehr bekräftigt wurde und deren Verständniß fördern dürfte, wollen wir sie hier in auszüglicher Uebersetzung folgen lassen:

„Voran stehen die Liberalen. Sie wollen die Judenemanzipation, weil sie eine Forderung des Zeitgeistes, weil sie zum äußern und innern Gedeihen des Juden unumgänglich nöthig ist. Sie anerkennen es, daß das Bürgerrecht keine zu erbettelnde Gnade sei, sondern jedem Landeskinde rechtmäßig und unentreißbar zustehe, daß die Judensache keine Sonderfrage, sondern mit den allgemeinen Landesfragen in untrennbarem Zusammenhang stehe, daß nur jenes Land der vollen Freiheit würdig sei, welches ihren Besitz keinem seiner Kinder vorenthält, daß nur dann das Erblühen und Gedeihen des Vaterlandes möglich sei, wenn allen seinen Bewohnern freier Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten eingeräumt wird."

„Doch sind die Liberalen, wiewol im Grundprinzip einig, inbetreff dessen Anwendung in zwei Parteien geschieden. Die Eine will und wünscht die Emanzipation aus voller Seele, kämpft für sie mit unerschütterlicher Ueberzeugung und strebt ihrer Verwirklichung mit aller Kraft nach. Die Andere kann sich entweder der angebornen und angelesenen Vorurtheile nicht ganz entschlagen, oder hält sie die ganze Sache für zu unbedeutend, um ihretwillen einen ernsten Kampf

mit den Gesinnungsgegnern zu bestehen; genug an dem: an ihrer Judenfreundlichkeit ist ein gewisses gezwungenes Wesen nicht zu verkennen. Sie scheint dieser Konsequenz ihres liberalen Prinzips nur ungerne nachzugeben und bereit, sie zu opfern, wenn sie mit ihren anderweitigen Bestrebungen in Widerspruch gerathen sollte. . . Von ersterer Partei könnte — wäre sie nicht an Zahl und Macht so geringe — Alles gehofft werden; von der zweiten nur dann, wenn alle übrigen Landesangelegenheiten erledigt und ihre anderweitigen Wünsche vollkommen befriedigt sein werden, wo sie dann nicht anstehen wird, ihrem liberalen Verwaltungsgebäude als Schlußstein auch die Gleichstellung der Juden anzufügen."

„Den Liberalen entgegen stehen die Konservativen, die Freunde des Stabilismus. Diese haben sich auch in Deutschland überall als Gegner der Judensache gezeigt, und wo sie seit 1814 an's Ruder gelangt sind, wie in Preußen, Hannover, Baiern, hat jene Angelegenheit oft Rück-, nie Fortschritte gemacht. Sie sind keine eigentlichen Judenfeinde, aber wie in allen andern Fragen wollen sie auch hier die „Bedächtigfortschreitenden" sein. Sie halten die rasche und völlige Emanzipation auch darum für unzweckmäßig, weil sie den Juden nicht kennen und sich der alten Vorurtheile von seiner angeblichen Unmoralität, Arbeitsscheu, Habsucht u. s. w. noch nicht entschlagen können. . . Von dieser Partei sind für jetzt nur wenige und geringe Konzessionen zu erwarten; volle Emanzipation erst nach einer totalen Umgestaltung der gegenwärtigen Verhältnisse."

„Die Liberalen wie die Konservativen gehen von Prinzipien aus; und ist auch das Prinzip der Letztern dem Juden ungünstig, so ist doch schon Das erfreulich, daß er es mit einem Prinzip und nicht mit der rohen Willkühr aufzunehmen hat. Jenes ist ein Produkt des Geistes und kann daher auch mit geistigen Waffen bekämpft werden. Viel schlimmer stehet es aber, wo der Eigennutz kampfgerüstet auftritt, da dieser nie durch Gründe, selten durch Zeit und Umstände besiegt wird. Er war es denn auch, der vom Anfang an auch in Ungarn sich hartnäckigst gegen die Emanzipation gestemmt, indem der,

vom Eigennutz beseelte Bürger sein eignes Interesse gefährdet sah, wenn den Juden die freie Ausübung der Gewerbe, Künste und Wissenschaften gestattet werden sollte.... Diese Partei wird ihre Ansicht und ihr Verfahren erst dann ändern, wenn die politische Bildung auch Ungarn's Bürgerthum durchdringt und es lehrt, im Staat aufzugehen und im Gedeihen des Gemeinwols sein eignes Gedeihen zu suchen."

„Der mittlere Adel gehört im Allgemeinen zur ersten Klasse, und wird diese durch den „Pesti Hirlap" und „Jelenkor" vertreten; der Magnatenstand, mit geringen Ausnahmen wie Eötvös, Zay, Károlyi und einige Andere, gehört zur zweiten, im „Budapesti Hiradó" vertretenen Partei; das Bürgerthum und der größte Theil des Klerus gehören zur dritten, von der „Pester Zeitung" und der „Nemzeti Ujság" vertretenen Partei." — —

Während der ersten Monate seines Beisammenseins war der Reichstag viel zu sehr mit anderweitigen Landesfragen von allgemeinerem Interesse beschäftigt, als daß eine spezielle Verhandlung der Judenfrage hätte vorgenommen werden können. Doch gelangte sie wiederholentlich im Laufe anderer Verhandlungen, wie z. B. über Errichtung einer Landeskasse, auf's Tapet, wo sie sich eben keiner sehr freundlichen Behandlung erfreuete, indem z. B. viele Redner die Nothwendigkeit einer Landeskasse damit motivirten, daß man den Bauern wie den Edelmann von den „wucherischen Schindereien" des Juden befreien müsse. Am ausführlichsten wurde des Juden bei der Verhandlung über das Heimaths- und Bürgerrecht gedacht, wo Graf Forgách zu den im Gesetzentwurf beantragten Bedingungen noch die hinzugefügt wissen wollte, daß der Einzubürgernde „einer der im Lande rezipirten Religionen" angehören müsse. Bei der Debatte, die darüber entstand, zeigte sich die Stellung der Parteien ganz in der Art, wie sie nach den obgeschilderten Antezedentien sein mußte. Das Bürgerthum trat mit der schonungslosesten Offenheit und der feindseligsten Erbitterung auf, und dessen entschiedenster Repräsentant, der Deputirte der Stadt Pest, wollte sich „die Juden vom Halse schaf-

fen". Keude, der szathmárer Deputirte, will sie nicht emanzipiren, weil er in ihnen ein fremdes Element sieht und sie die ungarische Nationalität eher gefährden als fördern sollen. Und Kossuth, der Führer der Opposition, ist ganz in jenen Ansichten befangen, welche die Vertreter der ungarischen Judenheit in dem angeführten Rundschreiben ausgesprochen. „Ich finde es unbillig — äußert er unter Anderem in der 21. Zirkularsitzung — daß Juden, deren Karakter und Fähigkeiten Anerkennung verdienen, wegen Lumpereien eines Theils dieser Nation von den politischen Rechten ganz ausgeschlossen sein sollen. Warum soll ein K. in Pest, von dessen Rechtlichkeit, Tüchtigkeit und Patriotismus ich ganz überzeugt bin, deshalb ausgeschlossen sein, weil er den Allmächtigen in einer Sinagoge verehrt oder weil in Szathmár, Szabolcs und, wie Einige meinen, auch hier in Presburg, Juden vom Betrug leben?" .... Alle Parteien aber betrachteten die Emanzipation als ein mehr oder minder nothwendiges Übel, das man, wenn es schon unabwendbar sein sollte, wenigstens so viel als möglich zu verkleinern suchen müsse; und der Antrag des presburger Deputirten Ologyai, gesetzlich auszusprechen, daß ausländische Juden durchaus nicht akklimatisirt werden können, wurde mit Akklamation angenommen.

Doch die Zeit drängte. Es nahete die entscheidungsreiche Stunde, wo man auch den Juden nicht mehr verächtlich zur Seite schieben konnte, wo auch seine gerechten Forderungen erhört und gewährt werden mußten. Die französischen Februarereignisse erzeugten auch auf dem stürmischbewegten presburger Reichstag eine ungeheure Aufregung. Die schon früher in der Majorität befindliche Opposition trat jetzt immer offener und kühner hervor. In der berühmten Reichstagsrede, welche Kossuth am 3. März hielt und die auch den äußern Anstoß zum Ausbruch der wiener Bewegung vom 13. März gab, wies er offen die Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit des bisherigen Regierungssistems nach und zeigte als unabweisbare Nothwendigkeit, als einziges Mittel zur Rettung der Dinastie und Erhaltung der

Monarchie: die Gewährung eines konstitutionellen Regime's für die östreichischen Erbländer und eines unabhängigen verantwortlichen Ministeriums für Ungarn. Die, zur Geltendmachung dieser Forderungen von dem Redner entworfene und den Ständen vorgelegte Adresse wurde zwar von diesen allsogleich, von den Magnaten jedoch erst am 14. März angenommen, wo die Nachrichten von dem glücklichen Ausgang der wiener Erhebung selbst den Zaghaftesten alle Scheu, den Konservativsten allen Muth zum Widerstand benommen hatten. Die Opposition war jetzt allmächtig, ihre Kraft unwiderstehlich. Sie, speziell ihrer Führer Kossuth, benützte auch diese günstigen Verhältnisse, um in der Einen Sitzung vom 14. März mehrere Vorschläge durchzusetzen, die in ruhigen Zeiten jahrelange Verhandlungen hervorgerufen und dann vielleicht nicht reussirt hätten. Die Stände beschlossen einstimmig: alle Steuern und öffentlichen Lasten auf alle Landesbewohner, ohne Unterschied des Standes, gleichmäßig zu vertheilen, die Urbarialleistungen und bäuerlichen Abgaben aufzuheben und die Entschädigung der Grundherren dem Staate zuzuweisen, den Städten noch auf diesem Reichstage die ihnen gebührende Stimmenzahl zu ertheilen u. s. w. u. s. w. Unter diesem Ueberfluthen liberaler Gesetzvorschläge wurde auch des Juden gedacht und er in den Städten mit der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit bekleidet. War dies auch nur eine theilweise Emanzipation, so mochte es immerhin für den ersten Anlauf genügen und für die nächsten Tage die Vollendung des begonnenen Werkes hoffen lassen. Der Jude konnte sich mit der Erwartung schmeicheln, daß die Parole der neuen Weltbewegung: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, bald auch ihm gegenüber zur vollen Wahrheit werde gemacht werden.

Aber seine Freude war von kurzer Dauer, seine Erwartung wurde schnell vernichtet. Die siegreiche Opposition, welche jetzt allein die Zügel der Gesetzgebung und der Verwaltung in Händen hatte, sie mit ungehemmter Kraft leitete und den Konservativen wie der Regierung gegenüber in ihren Anforderungen keine Grenze kannte: sie schreckte zurück vor einigen presburger Spießbürgern. Wir haben

im Laufe dieser Schrift die Judenfeindlichkeit dieser Leute, in älterer sowol als in neuerer Zeit, bereits kennen gelernt. Wir wollen gerecht sein und es offen gestehen, daß nicht alle Schuld an ihnen lag, daß vielmehr die presburger Juden das Ihrige dazu beitrugen, durch Betragen, Handels- und Lebensweise dem Haß und dem Vorurtheil stets neue Nahrung zu bieten, damit er allen Anfechtungen der Neuzeit zum Trotz erhalten oder gar gestärkt wurde. Eine Gemeinde, die — um nur Ein Beispiel anzuführen — noch in den Jahren 1843 und 1847 förmlich gegen die Emanzipation agitirte und petitionirte, konnte unmöglich verlangen, daß der von Vorurtheilen befangene christliche Bürger ihr Das gewähre, dessen sie sich selbst für unwürdig erklärt, sie menschlich behandle, wenn sie selbst sich die Menschenrechte — verbittet. Das presburger Bürgerthum, von dem gehetzten und bezahlten Proletariat kräftig unterstützt, „veranstaltete" einen Judenkravall, der nur durch das Einschreiten der Reichstagsjugend zeitig genug unterdrückt werden konnte, um nicht aus einer politischen Demonstration in ein Blutvergießen umzuschlagen. Aber ihren Zweck hatte die Demonstration nichtsdestoweniger erfüllt, denn der Reichstag nahm infolge dieses Kravalls sein früheres Wort zurück, beraubte den Juden auch des ihm bereits gewährten Rechtes der Wahlfähigkeit und der Wählbarkeit, und erklärte somit offen, daß auch die „Märzerrungenschaften" der Herrschaft des Vorurtheils und der Ungerechtigkeit noch kein volles Ende gemacht haben.

Das Sonderbarste und Tragikomische an der Sache war, daß man diese Inkonsequenz angeblich im Interesse der — Juden beging. Kossuth motivirte die Rücknahme der obigen Bestimmungen und die Verweigerung der Emanzipation damit, daß man, wollte man die Juden jetzt emanzipiren, sie „dem Schlachtmesser ihrer Feinde überliefern und eine zweite Bartholomäusnacht herbeiführen würde". Es hieß damals, daß zwei angesehene Israeliten Schöpfer dieser genialen Idee sein, und sie den allgewaltigen Agitator zu jenen Rückschritten veranlaßt haben sollten. Wie viel hieran Wahres ist, wissen wir noch heute nicht; Einer dieser Israeliten hat hinterher die Behaup-

tung als unbegründet zurückgewiesen. Wem er entstammt sei, soviel ist gewiß, daß dieser Kossuth'sche Ausspruch der ungarischen Judenheit ungemein geschadet, daß er eben jenes Unheil herbeigeführt hat, dem angeblich durch Versagung der Emanzipation hätte vorgebeugt werden sollen.

Ermuthigt durch den ersten, ihm so leicht gewordenen Sieg wollte das presburger Bürgerthum noch weiter gehen, und um die Aufrechthaltung des jüdischen Pariathums möglichst grell zu veranschaulichen, den Juden nicht blos von den Rechten, sondern auch von den Pflichten des Landesbürgers ausgeschlossen wissen. Als die neugebildete städtische Nationalgarde am 20. März zur Ablegung des Fahneneides versammelt wurde und auch einige jüdische Studenten und Künstler sich einstellten, erhoben die Spießbürger einen Tumult, den der Nationalgardenkommandant und der reichstägliche Oberststallmeister nicht eher beschwichtigen konnten, bis sie erst mündlich, später mittelst Plakat die Versicherung gaben, daß „die Aufnahme der Israeliten in die Nationalgarde, bis das Gesetz anders verfügt, eingestellt wird". Hiermit noch nicht zufrieden und den Juden gram ob der Kühnheit, daß sie in die Nationalgarde eintreten gewollt, veranstalteten die Bürger am Abend desselben Tages noch einen Angriff auf den Schloßberg, das presburger Ghetto, der so arg und bedrohlich wurde, daß er durch die, von einigen bessergesinnten Nationalgardisten unterstützte Reichstagsjugend nicht mehr, sondern erst durch das Einschreiten der Dragoner und Kürassire bewältigt werden konnte und mehre Verwundungen, jüdischer sowol als christlicher Seits, zur Folge hatte.

Daß der ungarische Bürger den neuen Freiheitsmorgen nicht mit „Hosiannah", sondern mit „Hephep" begrüßte, war allerdings traurig, aber nicht so unbegreiflich, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Der höhern Bildung ermangelnd und von jeher gewöhnt, seine Verhältnisse vom beschränktesten Gesichtspunkte aus aufzufassen und nur in endloser Anhäufung von Zunftschranken und Kastenbarrieren seine Stellung gesichert zu sehen, zitterte er bei dem Gedanken, daß

der heranziehende Sturm diese Schutzwälle niederreißen und — wie er meinte — unter den Ruinen derselben seinen Wolstand vergraben könnte. Aller politischen Einsicht bar, verstand er unter der lautverkündeten „Freiheit" nichts Anderes als die Erlaubniß, allen seinen Begierden und Leidenschaften volle Befriedigung zu verschaffen, und säumte daher keinen Augenblick, dem langverhaltenen Groll, den er seit Jahren gegen den Juden gehegt, durch die That Luft zu machen.

Auffälliger dürfte es allerdings sein, daß die Märzregierung, bestehend aus Männern, welche seit Jahren für Fortschritt und Freiheit gekämpft, dieses Treiben duldete, ja indirekterweise sogar dazu ermunterte. Erinnern wir uns jedoch aus dem frühern, daß die Judenfreundlichkeit dieser Männer nicht dem reinen Rechts- und Humanitätsgefühl, sondern mehr einer patriotischen Berechnung entstammte, so werden wir es erklärlich finden, wenn dieser Halbliberalismus wol zu judenfreundlichen Worten, aber nicht zu entsprechenden Thaten anzuspornen vermochte. Umsoweniger als hier ein energisches Auftreten gegen das Bürgerthum erfordert wurde, das die Märzregierung um jeden Preis gewinnen wollte. Wir haben besonders in den Verhandlungen des $18\frac{43}{44}$er Reichstags gesehen, wie eben die liberale Partei sich dem städtischen Bürgerthum gegenüber sehr illiberal benommen, und daher jetzt, wo dieses durch die Macht der Ereignisse wider den Willen des Adels frei und in seine Rechte eingesetzt worden, einigen Grund hatte, den Groll dieser früher schwer verletzten Volksklasse zu scheuen. Und wie die Opposition am $18\frac{43}{44}$er Reichstage in ihren Forderungen inbetreff der Judenfrage mehr als nachgiebig war, um dadurch auch den Bürger zur Nachgiebigkeit inbetreff der Städtefrage zu vermögen, so opferte sie jetzt abermals das gute Recht des Juden, um durch dieses Opfer den Groll zu sühnen, den ihr der Bürger ob ihres frühern, ihm gegenüber geoffenbarten Illiberalismus nachtragen mochte, und mit des Juden Blut den neuen Freundschaftsbund zwischen der adeligen Regierung und der Bourgeoisie zu kitten.

Freilich hätte die Regierung, wenn sie dem ersten judenfeind-

lichen Gelüste energisch entgegentrat, allen weitern Unannehmlichkeiten vorgebeugt; denn der Bürger hätte dann gelernt, die anscheinenden Nachtheile, welche ihm die Neuzeit gebracht haben sollte, als traurige Nothwendigkeit hinzunehmen, und gewiß wäre dem ersten Judenkravall, wenn er energisch unterdrückt wurde, kein zweiter, und der Emanzipation kein Blutbad und auch kein Aufstand des Bürgerthums gegen die Regierung gefolgt. Doch Letztere fürchtete Dieses oder Aehnliches; denn das ist von jeher der Fluch der Halbheit und Unentschlossenheit, daß sie Mücken für Löwen, Fliegen für Elefanten ansieht. Halbheit und Unentschlossenheit waren aber der vorherrschende Karakterzug des Kossuth-Batthányi-Ministeriums vom ersten bis zum letzten Moment seiner sechsmonatlichen Wirksamkeit. Wie kein zweites Märzministerium in Europa aus den allerverschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzt, indem durch Kossuth und Batthány die äußerste Linke, durch Eötvös die zentralistischen Reformer, durch Klauzál und Deák die gemäßigte Opposition, durch Széchenyi die Liberalkonservativen, durch Esterházy die konservative höchste Aristokratie und durch Mészáros sogar das schwarzgelbloyale Bewußtsein vertreten waren, konnte das ungarische Ministerium nie zu einer entschiedenen Politik gelangen, und schwankte während seiner ganzen Lebenszeit von einer Ansicht zur andern, bis es, gedrängt durch die Macht der Ereignisse, welche durchaus Entschiedenheit und energische Kraftentwickelung forderten, zurücktreten und das Ruder kräftigern Händen überlassen mußte . . . Es war natürlich, daß unter dieser Politik der Halbheit und Unentschiedenheit der Schwächste, der Jude, am meisten leiden und als ihr erstes Opfer fallen mußte.

Vergessen wir auch nicht, daß die Juden selbst durch das mehrerwähnte Rundschreiben den Eifer ihrer christlichen Freunde sistematisch geschwächt hatten. Waren auch durch die Märzbewegung die alten Unrechtsverhältnisse in ihren Grundfesten erschüttert, und konnte heute Niemand mehr an eine, kastenweise zu ertheilende Emanzipation denken: so war doch von jener, gewaltsam heraufbeschworenen Begriffsverwirrung noch soviel übrig geblieben, daß selbst liberale

Männer es als kein großes Vergehen betrachteten, die lautdekretirte Freiheit und Gleichheit, wenigstens eine Zeit lang, noch nicht auf einen Volksstamm auszudehnen, der noch vor wenigen Monaten öffentlich sich selbst als unwürdig zum Eintritt in diese heiligen Hallen erklärt hatte. . . . Zum Unglück wurde auch noch der erste Kravall an den Presburgern geübt, d. h. an einer Gemeinde, die es nicht verstand, durch männliches Entgegentreten ihr Recht zu wahren, vielmehr durch weibische Feigheit ihre Feinde nur ermunterte. Denn anstatt wenigstens mit Worten gegen das freche Attentat zu protestiren, wurde es am 20. März mittelst Plakat „im Namen der sämmtlichen presburger Judenschaft" als ein „Mißverständniß" erklärt, daß „einige junge Leute israelitischen Glaubens, deren größter Theil nicht einmal der hiesigen Gemeinde inkorporirt ist, der gegenwärtig sich hier bildenden Nationalgarde sich haben einreihen lassen"; und von den Unterzeichneten versichert, daß sie „nicht die entfernteste Absicht haben noch jemals hatten, sich ohne Einwilligung und freiwillige Einstimmung der hiesigen löblichen Bürgerschaft irgend eine Ehrenauszeichnung anzumaßen", und um Dies zu beweisen, „das Zurücktreten aller ihnen bekannt gewordenen eingereiheten Israeliten veranlaßt haben". . . . Pöbelhafte Rohheit von Seiten der Verfolger, Feigheit und Kriecherei von Seiten der Verfolgten, Zaghaftigkeit und Energielosigkeit von Seiten der zum Schutz des Rechts und Gesetzes bestellten Regierung; — konnte das Zusammentreffen solcher Verhältnisse andere Resultate hervorbringen, als die — traurigen Vorgänge, die wir noch zu melden haben?! . . . .

IX.

Der Judenhaß hatte während der letzten Jahre des Vormärz auch in Pest bedeutende Verbreitung gefunden. Der Reichstagsdeputirte Fr. Koller, welcher die Juden als Wucherer und Blutsauger bezeichnete und sich dieselben „vom Halse schaffen", die „Pester Zeitung", welche sie täglich als Diebe und Räuber an den Pranger stellte und sie allesammt wenigstens — lebenslänglich eingekerkert

wissen wollte: sie sprachen nicht ihre individuelle, sondern die Ansicht eines großen Theils jener Männer aus, als deren Vertreter sie galten, nemlich des pester Spießbürgerthumes.

Von bigottem Fanatismus, der in Presburg und andern Städten allerdings einigen Antheil am Judenhaß hatte, ist hier keine Spur zu finden. Der Bürger des durch und durch handelsstädtischen Pest ist viel zu sehr mit seinen Geschäftsbüchern beschäftigt, um aus judenfresserischen Pamfleten lernen zu können, daß die Juden einst seinen Heiland gekreuzigt, Hostien geschändet, Brunnen vergiftet haben, daß sie infolge des Rathschlusses des Höchsten zu ewigem Leiden verdammt, und daher ihre Bedrückung und Verfolgung ein gottgefälliges Werk sein solle. Er selbst besucht zu selten die Kirche, als daß der Wunsch in ihm aufkommen könnte: den außenstehenden Juden durch Druck zum Eintritt in die „Alleinseligmachende" bewegen zu wollen. Aber eben weil er durch und durch Geschäftsmann, weil er nur die Erwerbslust des gewöhnlichen, ohne die Intelligenz und Humanität des höhergebildeten Industriellen und Handelsmannes besaß, sah er in dem jüdischen Konkurrenten einen argen Feind, den er sich um jeden Preis „vom Halse schaffen" müsse.

Pest ist eine uralte Stadt, aber ihr glänzendes Erblühen verdankt sie erst den letzten Jahrzehnten. Eben so jung ist aber auch die Ansiedlung der Juden, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur äußerst spärlich in Pest vertreten waren. Die mit dem dritten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts beginnende Handels- und Gewerbsthätigkeit wurde von Juden und Christen gleichzeitig mit großem Eifer erfaßt. Der christliche Kaufmann und Handwerker, der alle Vortheile des neuen Aufschwunges, den die Stadt nahm, gern allein ausgebeutet hätte, und sich hierin von vornherein durch den Juden beeinträchtigt sah, ließ diesem seinen Groll bitter entgelten. Die Mittel, welche hiezu angewendet wurden, haben wir im Verlaufe dieser Schrift bereits kennen gelernt. In andern Städten, wo das Bürgerthum sich schon seit Jahrhunderten im Besitz jener Erwerbs-

zweige befindet und der Jude sich ihnen nur allmälig zuwendet, kann der Zusammenstoß nicht so heftig und auffällig sein als hier, wo Beide zu gleicher Zeit und in gleicher Menge sich den neueröffneten Erwerbsquellen, um sie auszubeuten, zuwendeten, wo in einem Jahrzehnt ebensoviel Fabriken, Großhandlungen und Werkstätten von Juden als von Christen errichtet wurden.

Vor dem ersten stürmischen Andrange der Märzbewegung mußte auch hier der unheimliche Geist des Judenhasses sich scheu verkriechen. In der ersten Volksversammlung, welche in der hatvaner Gasse abgehalten wurde, durfte auch ein Jude, Stud. Mediz. Rosenfeld, es ungestraft wagen, seine Stimme öffentlich vernehmen zu lassen. Unter den zwölf Punkten, welche am Morgen des 15. März von der Jugend als „Forderungen der ungarischen Nation" proklamirt, am Nachmittag vom städtischen Magistrat unterzeichnet und am Abend auch von der k. Statthalterei gutgeheißen wurden, befand sich als Punkt 4: die Gleichstellung aller Konfessionen. Zum Eintritt in die Nationalgarde wurden am 16. „alle patriotischen Bürger" aufgefordert, die Juden, welche massenhaft herbeiströmten, ohne Anstand aufgenommen und mit Waffen versehen. In den, am selben Tage mittelst Akklamation gewählten städtischen Sicherheitsausschuß wurden drei Juden aufgenommen: Jon. Kunewalder, S. Kelety und E. Just.

Dem ersten Freiheitsrausch folgte aber bald die nüchtere Ueberlegung; und mit dieser stellte sich auch die alte kaltberechnende Engherzigkeit und Intoleranz wieder ein. Der Sprung war für engbrüstige Filisterseelen zu groß. Den Juden, der bis zum 15. März 1848 in der königlichen Frei- und Hauptstadt Pest nicht einmal Nachtwächter oder Karrenzieher sein konnte, am 16. März schon im Allerheiligsten: im städtischen Rathhause, zu sehen: Das war ihnen viel zu viel. Noch mehr verdroß sie sein Eintritt in die Nationalgarde. Aus dem Vormärz, wo die sogenannte städtische Miliz nur bei Kirchen- und andern Paraden ausrückte, gewöhnt, im Gardendienst nicht eine Pflicht, sondern eine „Ehrenauszeichnung" zu sehen, glaubten sie jetzt sich selbst

und das Institut der Garde degradirt, wenn der früher zurückgestoßene Jude in Reihe und Glied mit dem christlichen Schuhmacher oder Hausmeister aufziehen sollte.

Wäre dies schreckliche Unheil von der Regierung, vom Reichstag oder einer andern, von altersher als Autorität geltenden Behörde ausgegangen, so hätte man sich, wenn auch zähneknirschend, doch still und ruhig in das Unabwendbare gefügt. Aber das war ja hier durchaus nicht der Fall. Der Reichstag hatte vielmehr in Presburg genügend gezeigt, daß es mit der „Gleichheit" nicht gar so ernstlich gemeint sei, oder sie wenigstens auf beschnittene Menschenkinder nicht ausgedehnt zu werden brauche. Die Gleichstellung war in Pest nur durch die Jugend dekretirt und ausgeführt worden. Gegen Diese hegte aber der Spießbürger womöglich einen noch größern Haß als gegen den Juden. Er hatte im Vormärz die gesammte studierende und schreibende Jugend, die Mitglieder der Aula und des Kafé Pilwar, als Halbbarbaren betrachtet und in den Ehrentitel „Betyáren" mit welchem er sie belegte, all' den Haß und den Widerwillen konzentrirt, den er, der ruhige Filzhut-Mensch, gegen den ungestümen Kalpak-Träger empfand... Diese „Betyáren" leiteten jetzt die öffentlichen Angelegenheiten, hatten ihn aus dem Rathhaus vertrieben, um sich daselbst einzunisten, und — Schrecklichster aller Schrecken! — hatten ihm den Juden zum Mitbürger aufgenöthigt. Der Widerwille gegen dieses Geschenk wurde bedeutend gesteigert durch den Widerwillen, den man gegen den Spender hegte. So wollte der Bürger denn zwei Fliegen mit Einem Streich tödten. Indem er den Schützling anfeindete, wollte er zugleich dem allmächtigscheinenden Beschützer desselben eine derbe Lektion geben und den Anfang zur Abschüttelung dieser improvisirten Herrschaft machen.

Von der Regierung wurde er hiezu nur ermuthigt, denn diese zeigte sich der pester Jugend nicht sehr gewogen. Die Deputation, welche unter Paul Hajnik's Führung am 20. März im Namen des pester Sicherheitsausschusses und der Universität vor dem Reichstage erschien, wurde von Kossuth beinahe derb zurückgewiesen und die von

ihr unterbreiteten zwölf Punkte — ad acta gelegt. Der pester Bürger schöpfte hieraus die für ihn sehr erfreuliche Lehre, daß Reichstag und Regierung nicht nur den Juden, sondern auch ihrem Beschützer, der Jugend, nicht sehr gewogen sind und er wol Diese wie Jene ungestraft beleidigen dürfe. Er beschloß, diese Wahrnehmung bald zu benützen.

Das Betragen eines Theils der pester Judenheit bestärkte ihn in diesem Beschluß. Die presburger Vorgänge hatten auf manche Feiglinge einen sehr entmuthigenden Eindruck gemacht. Indem sie sahen, daß der Jude ewig Jude bleibe und auch der neue Freiheitsmorgen ihm keinen freundlichen Tag verheiße, verloren sie allsobald alle Hoffnung und allen Muth. Das Signal hiezu wurde in eklatanter Weise gegeben. Jonas Kunewalder, der sich seit Jahren viel um die Judensache, besonders um die Toleranztaxe bemühet, sich dadurch ein gewisses Ansehen erworben hatte, Vorsteher der pester Gemeinde und des Zentralkomité's der ungarischen Israeliten war, und noch am 22. März in außerordentlicher Versammlung im pester Gemeindehause und in einem an sämmtliche ungarische Israeliten gerichteten Rundschreiben sich als Vorkämpfer der ungarischen Judenheit geberdet und ihr feierlich gelobt hatte, bis an sein Lebensende Gut und Blut für ihr Recht einzusetzen, — dieser Mann flüchtete am 5. April in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche.

Welchen Eindruck dieser Glaubenswechsel hervorgebracht, welche Folgen von demselben da gehofft, dort gefürchtet wurden, möge beispielsweise folgende karakteristische Thatsache zeigen: Ich hatte anfangs April mit einem christlichen Verlagsbuchhändler, Kilian dem jüngern, Unterhandlungen wegen eines, die Interessen der ungarischen Israeliten zu vertretenden Journal's angeknüpft. Die Unterhandlungen waren dem Abschluß nahe, als jener unerwartete Vorfall eintrat. Am 6. April meldet mir der Verleger, daß vom Erscheinen des projektirten Blattes nicht mehr die Rede sein könne, da allgemein erzählt werde: Die ungarischen Juden werden in Masse das Beispiel ihres Vorstehers nachahmen. Erst als man sich nach mehren Tagen

von der Grundlosigkeit dieses Gerüchts überzeugte und sah, daß nur Wenige feige und niedrig genug waren, im Momente der Gefahr die alte Glaubensfahne zu verlassen, ging der Verleger wieder auf Herausgabe des Blattes ein, das denn auch mit dem 15. April unter dem Titel: „Der ungarische Israelit" zu erscheinen begann.

Wie die Feigheit der Einen den Judenhaß ermuthigte, so reizte und erbitterte ihn das feste Auftreten der Andern. Die jüdische Intelligenz kämpfte in den Volksversammlungen und in der Presse mit Muth und Entrüstung gegen das widerauftauchende Spießbürgerthum. Am öftersten und kräftigsten geschah Dies in Hermann Klein's „Ungar". Dieses Blatt war schon im Vormärz soviel als möglich der Antagonist der „Pesterin" gewesen, hatte für magyarische Interessen, für Recht und Freiheit und folgerecht auch für die Judensache gegen krämergeistige Engherzigkeit angekämpft. Im Nachmärz wandelte es sich aus einem belletristischen in ein politisches Blatt um, fand hiedurch wie durch Aufhebung der Zensur mehr Freiheit, durch die erzählten Vorgänge mehr Anlaß als vordem zum Ankämpfen gegen Intoleranz und Kastengeist, und steigerte dadurch immer mehr die Erbitterung. Als es vollends „Blut um Blut" forderte, als es dem Ministerium zurief, daß es durch energische Bestrafung des ersten presburger Kravalls allen Nachahmungen und Wiederholungen dieser Schandszenen hätte verbeugen sollen: da schauderte das Bürgerthum vor der Möglichkeit, daß um „lumpiges Judenblut" das „theuere Bürgerblut" vergossen werden sollte. Und seine Erbitterung gegen die Juden, welche solche Forderungen zu stellen wagten, erhielt bedeutenden Zuwachs durch die Furcht, daß in dieser außerordentlichen Zeit jene ungeheuerlichen Forderungen vielleicht gar erfüllt werden könnten.

Neuen Anlaß oder Vorwand zur Steigerung dieser Erbitterung gab die angeblich ultraradikale Gesinnung des Juden. Als nemlich die Kamarilla schon in den letzten Märztagen mit dem am 16. März vom König gegebenen Versprechen zu spielen begann, als der von Batthyány unterbreiteten Ministerliste die Bestätigung versagt wurde

und durch die vom Hofrath Zsedényi gegengezeichnete königliche Resolution vom 28. März das Finanz- und Kriegsministerium zu einem leeren Schattenbild verdünnt werden sollte, da erreichte im ganzen Lande, besonders in Presburg und Pest, die Aufregung einen sehr hohen Grad. In letzterer Stadt forderte selbst der Sicherheitsausschuß das Volk auf, zum Kampf gerüstet zu sein; in öffentlichen Plakaten wurde bereits das Erlöschen der pragmatischen Sanktion diskutirt, in der „Revolutionshalle" eine rothe Fahne ausgesteckt, sowie Einzelne auch Eljen's für die Republik ausbrachten und sich mit rothen Federn schmückten. Der Bürger, der in seinen Gedanken die Republik nicht von der Guillotine und den Sanskülotten zu trennen vermag, zitterte bei diesen Demonstrationen für Gut und Leben; und da unter den Trägern der rothen Kokarden sich zufälligerweise auch einige Juden befanden, wurden diese auf öffentlicher Straße insultirt und die Juden allein als die Urheber der republikanischen Richtung bezeichnet und dafür angefeindet.

So standen die Angelegenheiten in Pest, als am 11. April der presburger Reichstag geschlossen wurde und das Ministerium am Abend des 14. in Pest anlangte. Wie wenig hold auch das Bürgerthum den Märzerrungenschaften und der Märzregierung war, sah es doch der Ankunft der Letztern mit Ungeduld entgegen, denn nach ihrem bisherigen Auftreten konnte es mit Recht hoffen, in ihr eine Stütze seiner selbstsüchtigen Bestrebungen zu finden. Diese Hoffnung wurde auch erfüllt. In der Rede, mit welcher Vasváry am Donauquai die anlangenden Minister im Namen der hauptstädtischen Gesammtbevölkerung begrüßte, hatte er die Mitwirkung der Jugend zur Erringung der Märzfreiheiten mit mehr Selbstgefühl als Bescheidenheit nachdrücklich hervorgehoben. Kossuth antwortete hier abermals wie früher in Presburg, indem er nur von Bemühungen der Nation, aber durchaus von keinen besonderen Verdiensten der Jugend wissen wollte. Am 15. wurde der Sicherheitsausschuß zum freiwilligen Rücktritt veranlaßt. An seine Stelle trat ein neuer ständiger Magistrat, der, wenn auch aus mehr liberalen, doch wie im Vormärz nur aus soge-

nannten „Bürgern" zusammengesetzt war. Die Jugend und die Intelligenz als solche waren in demselben gar nicht vertreten und somit hatten diese, kaum einen Monat nach dem 15. März, schon allen unmittelbaren Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten verloren.

In Pest angelangt, wurde das Ministerium allseitig mit den verschiedenartigsten Forderungen bestürmt. Besonders häufig waren diese gegen die Interessen des Bürgerthum's gerichtet, indem einerseits Aufhebung des drückenden Zunftwesens, andererseits Herabsetzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitslohn's gefordert wurde. Jedoch, wie gerecht und zeitgemäß besonders die erste Forderung war: das Ministerium blieb dem einmal angenommenen Sisteme treu, wollte dem Bürgerthume durchaus nicht nahetreten und suchte die Petitionirenden bald durch Drohungen einzuschüchtern, bald von ihrem Vorhaben durch Gründe abzubringen, bald sie mit halben Versprechungen zu vertrösten.

Die allgemeine Aufregung wurde dadurch eher gesteigert, denn geschwächt. Ein obskurer Advokat berief auf den Morgen des 19. April eine Volksversammlung, in welcher die obschwebenden Tagesfragen besprochen werden sollten. Er beantragte, daß vom Magistrat, resp. durch diesen vom Ministerium gefordert werde: 1) Mögen sämmtliche Hausherren ihren Miethbewohnern den Zins für das eben ablaufende Quartal erlassen, da wegen der allgemeinen Aufregung in letzter Zeit der Verdienst gering gewesen; 2) möge durch die frühererwähnten Maßregeln das Loos der arbeitenden Klasse verbessert werden; 3) mögen alle, seit 1840 hier angesiedelten Juden aus der Stadt vertrieben, die Zurückbleibenden aus der Nationalgarde gestoßen werden. Durch die ersten zwei Anträge waren die Bürger bedrohet, während der dritte ganz in ihrem Sinne war. Sie strebten daher, die Aufmerksamkeit der versammelten Volkshaufen von jenen beiden ab- und auf diesen Punkt hinzulenken. Dies gelang ihnen besonders dadurch, daß sie den Arbeitern vorstellten, wie sie gerne bereit wären den Lohn zu erhöhen, die Arbeit zu vermindern und überhaupt alle billigen Wünsche zu befriedigen, wenn nicht durch die

„betrügerische Konkurrenz der jüdischen Meister" alle Preise so sehr herabgedrückt und dadurch ihr Gewerbe und ihr ganzer Wolstand ruinirt würde; — so, daß mittelbar alle Leiden der arbeitenden Klasse — dem Juden zuzuschreiben wären.

Die erregte Volksmasse begab sich vom Museumsplatz, wo die Volksversammlung abgehalten worden, zum Rathhaus, wo der neue Magistrat versammelt war. Die drei Forderungen wurden unterbreitet, und natürlich die erste mit allgemeiner Indignation vernommen, wie auch die zweite sehr unliebsam war. Dasselbe Kunststückchen, das sich in der Volksversammlung so ziemlich bewährt hatte, wurde hier abermals angewendet. Alle Aufregung des Volkes sollte auf die Juden hingelenkt werden, damit man einen doppelten Streich führe: die Gefahr vom eigenen Haupt abwende und sie zugleich auf das Haupt des Verhaßten hinlenke. In demselbem Saale, in welchem am 15. März die Gleichheit dekretirt worden und in welchem bis vor wenigen Tagen Juden als Mitglieder des Sicherheitsausschusses Sitz und Stimme gehabt, wurden heute die heftigsten Reden gegen die Juden gehalten, die intoleranteſten Forderungen gestellt. Der Widerstand einzelner Edlen, wie z. B. Paul Nyáry's, zerschellte an der enggeschlossenen Falanx des Spießbürgerthum's, das den dritten Punkt mit Wärme und Eifer adoptirte, um die ersten zwei desto bequemer fallen lassen zu können.

Bei dieser hohen Gereiztheit bedurfte es, um einen thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten herbeizuführen, nur eines kleinen Anstoßes. Auch dieser fand sich bald. Der Andrang zum Rathhaus war nemlich so stark, alle Räume desselben so sehr überfüllt, daß den wachthabenden Nationalgardisten der Auftrag gegeben worden: Niemanden mehr einzulassen. Die draußenharrende Menge wollte den Einlaß erzwingen; der am äußern Thor stehende Gardist streckte das Gewehr vor; ein Bürger ergriff es, um es bei Seite zu schieben, verwundete sich aber die flache Hand an dem aufgesteckten Bajonet. Zufällig war dieser Gardist ein — Jude. „Blut, Bürgerblut ist durch Juden vergossen worden", schrie jetzt die wüthende Menge und

fiel über den Gardisten, wie über andere in der Nähe befindliche Juden mit solcher Wuth her, daß es nur den angestrengtesten Bemühungen einiger Bessergesinnten gelang, sie zu befreien und in Sicherheit zu bringen. Die christlichen Gardisten unterstützten den Pöbel mit Wort und That, anstatt der Unordnung zu steuern. Eine andere Gewalt schritt nicht ein. Das Ministerium sah dem herannahenden Sturm thatlos entgegen.

Unter den jüngern Israeliten gab es deren Viele, die dem Bevorstehenden weniger mit Furcht als mit Ungeduld entgegensahen. Die gereizte Stimmung, wie sie seit Wochen bestand, die kleinlichen, aber quälenden Insulten, denen der Jude überall ausgesetzt war, waren nachgerade unerträglich geworden. Man wünschte allgemein, daß diesem Zustande auf die eine oder andere Weise ein Ende gemacht werde; entweder durch energisches Einschreiten von oben oder durch tapfere Gegenwehr der Angegriffenen, welche den Spießbürgern, deren Engherzigkeit noch von ihrer Feigheit überragt zu werden pflegt, für die Zukunft die Lust oder doch den Muth zu judenfeindlichen Reibungen benehmen dürfte. Darum wollte die jüdische Jugend auch nicht von heimlicher Flucht oder feiger Ergebung wissen, sondern war fest entschlossen, sich mit Waffen aller Art versehen vor der Theresienstadt (dem Wohnort der meisten Juden) aufzustellen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Besonneneren fürchteten jedoch, daß hiedurch leicht ein kleiner Zusammenstoß in einen blutigen Bruderkampf umwandelt werden könnte. Man stand von Obigem ab, verrammelte blos die einzelnen Hausthore und versammelte sich wolbewaffnet in den Höfen, mit dem festen Entschluß: Leben und Gut nur um den höchsten Preis zu verkaufen. Uebrigens erwartete man allgemein, daß die Regierung es nicht auf's Aeußerste werde ankommen, und da die Garde sich als unzureichend erwiesen, das Militär zum Zerstreuen der Pöbelhaufen werde einschreiten lassen.

Dazu war aber der Ministerpräsident L. Batthyány nicht geneigt. Wol hatte er es vormittags im Rathhause und nachmittags auf der „Landstraße" versucht, durch persönliche Ansprache die aufgeregten

Massen zu beschwichtigen, aber da wie dort ohne Erfolg. Hinreißende Beredtsamkeit gehörte eben nicht zu Batthyány's hervorragenden Tugenden, und jedes seiner Worte wurde mit einem tausendstimmigen „Eljen Batthyány! Ki a Zsidóval" (Es lebe B.! Hinaus mit den Juden) übertäubt. Wiewol aber die schönen Worte wirkungslos verhallten, wollte er doch nicht zur That schreiten. Wol wissend, daß die Emeute vom Bürgerthum geleitet werde, wollte er ihr nicht mit Gewalt entgegentreten, um dieses nicht zu verletzen.

Mehre Mitglieder des Gemeindekomités hatten sich währenddem in der Wohnung des Dr. J. Schlesinger zur Berathung versammelt. Wir beschlossen einstimmig, nicht dem Beispiel der Presburger zu folgen, sondern standhaft auf Recht und Gesetz zu beharren. Eine Deputation hinterbrachte Dies dem Batthyány, mit der Bitte, ihrem Entschlusse und ihrem guten Rechte seine Unterstützung angedeihen zu lassen. B. wies das Verlangen entschieden zurück. Während der Tumult immer höher anschwoll, an verschiedenen Orten Einzelne insultirt wurden, in der Königs-, Dreitrommel-, Ellbogen-, Zweimohren- und andern von Juden bewohnten Gassen die Fenster eingeschlagen und andere Unthaten verübt wurden, unterhielt B. die hilfeheischende Deputation mit den abgedroschenen Vorwürfen vom Wucher, Separatismus rc., durch welche Fehler die Juden dem Volkshaß reichliche Nahrung böten, und bestand darauf, daß den drohenden Uebeln nur so vorzubeugen sei, wenn die Juden selbst ungesäumt ihren Rücktritt aus der Nationalgarde erklären.

Natürlich wurde Dies abgeschlagen, denn es gewähren, hieß: die Unbill der Unterdrückung noch durch die Schmach der Feigheit steigern, durch unnütze Nachgiebigkeit den Feind zu immer keckerem Auftreten ermuthigen, und durch die Ablieferung aller Nationalgardenwaffen sich für den Fall der äußersten Gefahr ganz wehrlos machen.

„Meine Herren! rief B., ärgerlich über den männlichen Widerstand, den der stolze Magnat von den tiefstehenden Juden nicht erwartet hatte. Zwingen kann ich Sie hiezu nicht, da das neue reichs-

tägliche Nationalgardengesetz Sie zum Gardendienst nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet; aber ich kann auf keine andere Weise der allgemeinen Erbitterung steuern, und ich wälze auf Ihre Häupter die Verantwortlichkeit, wenn es zum Blutvergießen kommen sollte."

Auch dazu erklärte man sich bereit. „Besser mit den Waffen in der Hand unterliegen, als diese feige von sich werfen und durch sklavische Unterwürfigkeit sich der Sklaverei würdig machen. Unsere Feinde werden uns dann vielleicht fürchten, jedenfalls achten lernen, und damit wäre unendlich viel gewonnen. Zum Blutvergießen würde es übrigens in solchem Fall noch weniger kommen, als wenn wir durch schmähliches Preisgeben unseres Rechts den Pöbel dazu ermuthigen. Denn wenn die Regierung nur den ernsten Willen zeigt, unser gutes Recht zu vertheidigen, dürfte der ganze Aufstand bald in Nichts zerstieben."

Batthyány blieb unerschütterlich. Die anwesenden Vorstandsmitglieder mußten — wiewol sie wiederholentlich erklärten, daß sie hiezu durchaus nicht bevollmächtigt seien — im Namen der gesammten pester Judenheit um Enthebung vom Nationalgardendienst bitten.

Als Dies geschehen und die Kunde hievon rasch im Publikum verbreitet war, ließ B. endlich um 7 Uhr Abends das Militär ausrücken and auf der „Landstraße" aufmarschiren. Ohne irgendwo einen ernstlichen Widerstand zu versuchen, zerstreuete sich die Menge, denn ihre Brotgeber hatten ihren Wunsch erreicht. Sie hatten sich überzeugt, wieweit B. geneigt sei, ihnen zuliebe Recht und Billigkeit zu opfern; und sie gingen zur Ruhe mit der sichern Hoffnung, auch in ihren anderweitigen Forderungen ebenso leicht zu reussiren.

Dieser Ausgang des unter den Augen des Ministeriums angezettelten Kravalls mußte Jedermann über die wahre Natur dieser Emeuten aufklären, ihn überzeugen, daß nicht etwa ein blut- und beutedurstiger Pöbel, sondern das Bürgerthum Urheber derselben war,

mußte ihm aber auch die Gewißheit aufdrängen, daß ein solcher, nicht aus Fanatismus und Leidenschaft hervorgegangener, sondern mit kalter Berechnung „arrangirter" Aufstand durch ein würdiges Betragen der Regierung ohne alles Blutvergießen im Keime hätte erstickt werden können.

Wir ziehen es vor, anstatt des Raisonnements — Thatsachen sprechen zu lassen. Folgende dürfte wol den besten Beleg für unsere letzte Behauptung, resp. unsere Anklage gegen die Regierung, liefern:

Es war am Abend des 12. April. Mehre junge Männer waren eben zur Berathung über eine jüdische Angelegenheit in der Wohnung des jungen Großhändlers B. in Pest versammelt, als ein Freund die Nachricht hinterbringt, daß für den nächsten Tag in Ofen ein Judenkravall „angesagt" sei. Es sollte nemlich am Vormittag die Neuwahl des Magistrats stattfinden, wobei voraussichtlich eine große Volksmenge zu erwarten war. Diese sollte, nachdem sie seit einigen Tagen im Stillen bearbeitet worden, gegen die Juden gehetzt und von hier aus in Masse zu deren Vertreibung und Ausplünderung geführt werden. . . Da solche Vorgänge damals an der Tagesordnung waren, hatte die Nachricht nichts Unglaubliches. Sie mußte Jedermann schmerzlich berühren, und traf mich um so schmerzlicher, da ich seit einem Jahre mit der ofener Gemeinde in naher persönlicher Berührung gestanden, sie schätzen und achten gelernt hatte.

Von einem Freund begleitet, eilte ich allsogleich nach Ofen hinüber, um beim Vorsteher anzufragen, ob man von der drohenden Gefahr unterrichtet und welche Vorkehrungen getroffen seien. Es war noch Nichts geschehen. Man glaubte den zirkulirenden Gerüchten nicht ganz, fürchtete durch offene Gegenmaßregeln Angst zu verrathen und dadurch eben das hervorzurufen, was sonst vielleicht unterbleiben würde. Auch hoffte man, daß, im Falle es Ernst würde, die Behörden Willen und Energie genug haben werden, dem Unwesen zu steuern.

Nach den presburger und anderortigen Vorgängen konnte ich mich mit diesem Verfahren durchaus nicht einverstanden erklären. Ich fand es vielmehr dringend nöthig, daß soviel als möglich der drohenden Gefahr vorgebeugt werde. Der Vorsteher, Hermann Brachfeld, ging auf meine Ansicht ein, beschied mich auf den nächsten Morgen zu sich, allwohin er auch einige Mitglieder des Vorstandes berufen wolle, um unverweilt die nöthigen Schritte zu thun.

Wir kehrten allsobald nach Pest zurück und in das Kafé Pillwar, um die dort versammelte Jugend von dem Bevorstehenden zu benachrichtigen und ihre Hilfe zu beanspruchen. Sie sagte diese bereitwilligst zu und löste auch ihr Wort wacker ein. Um 8 Uhr morgens zog sie bereits, mehre hundert Köpfe stark, mit klingendem Spiel und unter Vortragung der Nationalfahne nach Ofen hinüber; angeblich, um als stille Zuschauerin der Restauration beizuwohnen, eigentlich aber, um etwaige rechtsfeindliche Versuche im Keime zu ersticken.

Wir machten des Morgens auch bei den Behörden die nöthigen Schritte. Vom Ministerium, das noch in Presburg weilte, war blos Handelsminister Gabr. Klauzál anwesend. Einflußreicher als dieser war jedoch der wackere Paul Nyáry, der Präses des Komitats-Sicherheitsausschusses war und seit den Märztagen eine ungeheuere Popularität gewonnen hatte. Wir theilten Beiden unsere Befürchtungen mit. Sie sagten zu und — thaten auch das Ihrige.

Die Arrangeurs des ofener Judenkravalls waren von den unerwarteten Gegenmaßregeln verblüfft. Einige wollten trotzdem die einstudirte Rolle abspielen und das Volk aufhetzen; aber Letzteres wurde durch die anwesende Jugend zu bessern Begriffen gebracht, Andere waren eingeschüchtert, und — Ofen hat sich durch keinen Judenkravall geschändet. ...

Und Pest??.... Ja wol, am 13. April war die Jugend noch mächtig und einflußreich; am 19. war sie bereits in den Hintergrund gestoßen. Am 13. war das Ministerium noch nicht, am 19. ja schon in Budapest angelangt. Am 13. mußte das Bürgerthum noch heimlich, am 19. unter mächtiger Aegide konnte es offen auftreten.

Am 20. April erließ Batthyány im Namen des Gesammtministeriums eine, auf die gestrigen Vorgänge bezügliche Proklamation. Inbezug auf die Ausstoßung der Juden aus der Nationalgarde — hieß es — dürfe das Ministerium die verfassungsmäßigen Landesgesetze, welche jeden Landessohn zum Gardendienst verpflichten, nicht aus eigener Machtvollkommenheit aufheben; doch habe es, die jetzige gereizte Stimmung berücksichtigend, „den Bitten der Judenvorsteherschaft nachgegeben und die einstweilige Entwaffnung aller jüdischen Nationalgardisten verfügt". Welcher Art diese „Bitten" der Judenvorsteherschaft waren, haben wir bereits gezeigt. Indessen, B. glaubte durch diese Nothlüge seine Ehre zu retten, indem er die Sache so darstellte, als habe er nicht der illiberalen und gesetzwidrigen Forderung des Bürgerthums, sondern dem hilfeheischenden Verzweiflungsruf der Juden gnadenvoll nachgegeben. Daß er durch diese Darstellung Letztere der Feigheit bezüchtigte, sie dadurch ungerechterweise beschimpfte und ihre Feinde zu weiterem und keckerem Fürgehen ermuthigte: Was kümmerten den allgewaltigen Ministerpräsidenten solche kleinliche Rücksichten, wenn nur der große Hauptzweck erreicht: das Filisterthum zufriedengestellt, wurde??

X.

Man hatte das unverzeihliche Betragen der Behörden bei den ersten presburger Vorfällen damit zu entschuldigen versucht, daß sie in die Zeit des Interregnums gefallen, wo die alten Behörden bereits außer Wirksamkeit gesetzt und die neuen noch nicht eingesetzt waren, daß damals über Bildung der Nationalgarde noch die alten Anordnungen zu Recht bestanden und daher das diesfällige Verlangen der presburger Bürger, wenn auch nicht im Geist der Zeit, doch im Buchstaben des Gesetzes begründet war, daß endlich die neuen Regierungsmänner in der, an der Grenze gelegenen und von jeher nicht sehr ungarischgesinnten Stadt und Komitat Presburg nicht durch die Simpathien des Volkes getragen und gestützt, und darum am energischen Auftreten verhindert waren.

All' diese einigermaßen entschuldigenden, aber durchaus nicht rechtfertigenden Umstände fehlten in Pest. Das Ministerium war am 30. März sanktionirt worden und hatte bereits die Zügel der Regierung ergriffen; der Reichstag hatte in den letzten Tagen seines Beisammenseins ein neues Nationalgardengesetz gebracht, durch welches die Juden zum Gardendienst berechtigt und verpflichtet waren; endlich saß das Ministerium in Budapest, im Herzen des Landes, umgeben von der patriotischen Bevölkerung des pester und der angrenzenden Komitate, gestützt von der Intelligenz, der Presse und der Jugend, welche Alle für die Märzerrungenschaften und deren Repräsentanten begeistert und für sie mit Gut und Blut einzustehen bereit und willig waren.

Trotzdem hatte das Ministerium die judenfeindlichen Gelüste gutgeheißen, das vor wenigen Tagen geschaffene Gesetz mit eigner Hand schnöde verletzt, und den mittelalterlichen Forderungen des Spießbürgerthums Gewährung theils allsogleich gegeben, theils für die nächste Zukunft verheißen!

Das war nichts weniger als ein förmlicher Aufruf zur Judenverfolgung, eine offene Erklärung, daß auch das klare Gesetz den Juden nicht zu schützen vermöge, daß der Märzsturm die Ghettothore niedergerissen, aber nicht um dem Juden den Eintritt in die Welt, sondern um seinen Feinden den Eintritt in das Ghetto zu gestatten, daß die völkererlösende Freiheitsbewegung ihn nicht frei, sondern vogelfrei gemacht, außer Gesetz und Recht gestellt habe. .... Das Recht zur Judenverfolgung und Plünderung wurde jetzt mit als eine „glorreiche Märzerrungenschaft" betrachtet; und es war dem Pöbel kaum zu verargen, wenn er sich beeilte, dieser ministeriellen, von den alten „gefeierten Freiheitshelden" ergangenen Weisung Folge zu leisten.

Die gräulichen Judenverfolgungen, welche nach dem 19. April an zahlreichen Orten stattfanden, hier aufzuzählen, wäre für uns wie für den Leser sehr unerquicklich. Als Prototipus, wie diese jetzt geübt wurden, wollen wir jedoch über die presburger „Osterfeier" den Bericht eines unparteiischen Augenzeugen folgen lassen:

„Selten — so berichtet dieser — wurde wol die Feier des heiligen Osterfestes auf unchristlichere Weise gestört als diesmal. Sonntag, den 23. April, versammelte sich am Abend eine Schaar von 12 — 16jährigen Buben aus der Hefe des Volkes in der Aue, und zog infolge dort getroffener Verabredung zum Schloßgrunde, um an den Israeliten ihre Bosheiten auszuüben. Einige Gewölbe waren im Fluge erbrochen und die Waarenvorräthe auf dem Platze ausgestreuet. Mit riesigen Knütteln versehen, schlugen diese Burschen auf jeden Israeliten, der das Unglück hatte, in ihre Nähe zu kommen, unbarmherzig los. Der Kommandant der Nationalgarde, Graf Kasimir Esterházy, hievon benachrichtigt, ließ die Garde durch Trommelschlag versammeln. Bis diese und mit ihr zugleich einige Militärkompagnien ausrückten, war zur Knabenavantgarde bereits das eigentliche Hauptchor des Pöbels gestoßen; und nur den wahrlich eifrigen Bemühungen der uniformirten und nichtuniformirten Garde, an deren Spitze sich viele trefflichgesinnte Magnaten und Bürger befanden, sowie der Militärmacht gelang es, den Tumult vom Schloßberge, als seiner eigentlichen Wahlstatt, nach und nach fortzudrängen, worauf jedoch die zerstreueten Massen, durch Seitengassen entweichend, sich am Barmherzigenplatz wieder sammelten. Ein Theil der Garde und ziemlich zahlreiche Truppenabtheilungen, rückten allsogleich nach und sperrten die Zugänge, wobei viele und schwere Steine auf die bis zu diesem Augenblick nur als Sicherheitsspalier angewendeten Bewaffneten fielen, wodurch ein uniformirter Weingärtner am Haupt hart getroffen zusammenstürzte. Vom Barmherzigenplatz durch die Schöndorfer- und Viereimergasse mit friedlichen Demonstrationen zurückgedrängt, richtete der Aufrührerschwarm sein Augenmerk auf das neben dem Komitatshause befindliche Hermann Tedesko'sche Stiftungsgebäude, wo die Thore, Spaletläden und alles mobile Hausgeräthe zertrümmert wurden. Nachdem der erste Angriff auf dieses Gebäude von Garde und Militär noch abgewehrt wurde, und diese, um jene Stelle zu säubern, die Straßen durchzogen und über die Nonnenbahn wieder auf den Barmherzigenplatz

zurückkehrten, hatte sich der Haufe der Stürmer zum zweiten Male an dem Stiftgebäude versammelt, und viele ins Haus eingedrungene Haupträdelsführer warfen die Bücher der, dieser Anstalt vor Jahren von einem wiener Christen geschenkten kostbaren Schulbibliothek, fisikalische Instrumente ꝛc. zum Fenster hinab. Nun mußten energischere Maßregeln ergriffen werden, und man begann daher einige der im bestürmten Hause betroffenen Aufrührer mittelst Militäreskorte fortzuführen. Der Pöbel suchte sie zu befreien, und als, um die bedrohlichen Andringer in Schach zu halten, die Militärkompagnien im Sturmschritt mit gefällten Bajoneten vordrangen, da fiel am Michaelerthore ein Schuß, welcher von einem Soldaten vielleicht aus Unvorsichtigkeit entladen, vielleicht auch blos in die Luft beabsichtigt, einen eben zum Thore hineineilenden gutgekleideten Mann augenblicklich todt zu Boden streckte. Jetzt hatte die Volksaufregung einen Anhaltspunkt; der Aufruhr stieg, und die aufgeregte Stimmung war zur Wuth gesteigert. Man ließ die Sturmglocke läuten, man tobte ob des vergossenen Bürgerblutes und fluchte den Israeliten, als den — Urhebern dieser That. Das von allen Seiten bedrängte Militär wurde gezwungen, nachträglich mehre Male einzeln zu feuern. Man trug die Leichen vor das Haus des Militärkommandanten, Grafen von Lamberg, und zertrümmerte alle Fenster vor dessen Wohnung. Erst gegen 3 Uhr Nachts wurde es nach und nach ruhiger."

Doch diese mittelalterliche Ostersonntagsfeier war nur ein kleines Vorspiel zu dem schauerlichen Drama, mit welchem der Ostermontag gefeiert wurde, und über welches wir denselben Augenzeugen vernehmen wollen.

„Gräßliches — erzählt er — hat sich ereignet. Der Vandalismus herrscht im wahren Sinne des Wortes. Am Morgen begann das Gräuliche. Um 8 Uhr flog ein fürchterlicher Steinhagel an sämmtliche Fenster des Ghetto. Das Pflaster wurde aufgerissen, und die großen Quadern flogen in die Zimmer und zerschmetterten Alles, was sich darin befand. Menschenleben ging jüdischerseits Eines zu-

grunde, Stöckel, ein Student; außerdem wurden Viele verwundet oder kamen mit blutigen Köpfen davon. Von den Christen, fiel der Juwelier Schier. Viel gemeines Raubgesindel wurde zusammengeritten und erschossen. Die Nationalgarde benahm sich anfangs gut, solange es nemlich keine Gefahr galt, als aber diese da war, riefen sie: wir wollen uns nicht für die Juden todtschlagen lassen. Das Tedesko'sche Stiftungsgebäude ist eine Ruine! Das Dach demolirt, Bänke, Oefen, Thüren, Alles zerschmettert und zerbrochen. Ein grauenhafter Anblick. Sie zerrissen die heilige Schrift, die Portraits des Kaisers Franz u. s. w. Nachdem Dies geschehen, gingen sie auf die Gewölbe los, die außerhalb des Gitters, sowol am obern als am untern Ende des Ghetto sich befanden. Sie wurden förmlich geplündert, die Waaren zerrissen, gestohlen, zertreten, verworfen. Es sind über zwanzig Gewölbe ganz ausgeplündert worden, und die Eigenthümer Bettlerleute. Es war eine grauenhafte Wuth, mit der gewüthet wurde, mit einem Haß, mit einer Kraft, die nicht weiß, was sie will. Sie zerstückelten Alles, was sich vorfand. Das neue Leichenhaus wurde zerstört, ein dort befindlicher Todter geschändet und verstümmelt; auf dem Friedhofe wurden Gräber aufgerissen, die Leichen hinausgeworfen und mißhandelt. Das Militär fand sich spärlich ein und wurde mit Steinwürfen begrüßt, zog auf das Gebot des Pöbels ab und kam erst, nachdem Alles vorüber, wieder. Der katholische Prediger Heiler und noch mehre Geistliche kamen und wollten das Volk beschwichtigen; es nützte nichts. Die Bürger kamen immer erst nach vollbrachter That, und stellten sich als Wache auf; aber wol nur, weil sie fürchteten, der Pöbel komme nun auch über die Stadt. . . . Aber wolgemerkt: Es war keine bloße Judenverfolgung; es war ein schamloses Plündern, Stehlen und Hehlen, da der Pöbel wußte, er könne es ungestraft thun. Es war eine Anstiftung, die viele Anführer zählte, und zwar, zur Schmach sei es gesagt, bürgerliche Anführer, die dem Pöbel Geld versprachen."

Und was that das Ministerium, nachdem es in so gräulicher

Weise überzeugt worden, zu welchen Frevelthaten die von ihm geübte Begünstigung des Filisterthum's führe? Was geschah, um die Schuldigen zu bestrafen, den Unschuldigverfolgten Schadenersatz und Genugthuung für das Vergangene, Sicherheit für die Zukunft zu verschaffen??... Nichts! Aus Szemere's fruchtbarer Proklamationen-Schmiede ging am 25. April ein frasenreicher Erlaß hervor, in welchem nach einem Drittelduzend „Nachdem" kundgegeben wird, daß „Herr Kasimir Tarnóczy, neutraer erster Vizegespann, als Regierungskommissär zu dem Ende ausgesendet sei, daß er, seinen Wirkungskreis auf die ganze presburger Gespannschaft ausdehnend, ganz insbesondere bezüglich des in der Stadt Presburg gegen die Israeliten verübten Wagstückes eine Untersuchung pflege und auch inbetreff der gesetzlichen richterlichen Bestrafung der Thäter und Veranlasser die Verfügung treffe". Dieser „an die Gemeinde der Stadt Presburg" gerichtete Erlaß des Minister's des Innern wurde in den amtlichen Blättern veröffentlicht; und die armen presburger Juden — wußten jetzt, daß ein Regierungskommissär, Namens Kasimir von Tarnóczy, in Presburg — seine Diäten verzehre. Mehr konnten sie trotz der emsigsten Nachforschungen nicht über diesen angeblichen Vollstrecker Szemere'scher Kunstproklamationen — bekanntlich waren diese, oft endlosen Stilübungen Szemere's Lieblings-, ja während der ersten Periode der Revolution seine einzige Beschäftigung — in Erfahrung bringen.

Dieselbe Energie entfaltete die Regierung auch an andern Orten. Gelegenheit hiezu fand sie in reichem Maße, denn während in den ersten Tagen des Nachmärz nur in den, seit langem von ihrer Judenfeindlichkeit bekannten Städten die mittelalterlichen Gelüste sich kund gaben, wurden diese im April und Mai auch in kleinen Orten, Marktflecken und Dörfern, wo früher gar keine Spur von Judenfeindlichkeit und auch jetzt kein Anlaß zu solcher vorhanden war, allgemein ruchbar, da es sich herausgestellt, daß die Judenverfolgung und Plünderung eine gesetzlich legalisirte Märzerrungenschaft sei, von der jeder gutgesinnte christliche Bürger Gebrauch machen müsse. In

Neustadtl, Szered, Nádas u. a. O. wurden die presburger Vorgänge mit meisterhafter Fertigkeit und Treue nachgeahmt, und unter dem tausendstimmigen Rufe „Eljen a Szabadság" (Es lebe die Freiheit) die Juden verfolgt, verjagt, ausgeplündert, verwundet und der Abwechselung zuliebe auch Einige erschlagen.

Es gehörte wahrlich eine bedeutende Dosis „jüdischer Anmaßung" dazu, um von dem Ministerium noch mehr zu verlangen, als es bereits leistete. Man nahm auch keinen Anstand, Dies öffentlich auszusprechen. So hatte z. B. die in fürchterlicher Weise mißhandelte und beraubte jüdische Gemeinde zu Waagneustadtl eine Deputation nach Pest entsendet, um von der Regierung Genugthuung für das bereits geschehene Unrecht und Schutz gegen eine Wiederholung Desselben zu verlangen. Die Deputation ersuchte mich, ihr Führer und Sprecher zu sein. Als wir Szemere unser gerechtes Verlangen vortrugen, antwortete er ganz im Sinne des presburger Spießbürgers, der die Juden als „Urheber" der Gräulszenen betrachtete; und beklagte er sich bitter darüber, daß das Ministerium schon in den ersten Monaten seiner Regierung „immer mit den Juden zu thun habe". In dieser und ähnlicher Weise antworteten seine geehrten Herren Ministerkollegen. Und unter den Männern, bei denen wir die Runde machten, war Erzherzog Stefan der Einzige, der wenigstens die Unrechtmäßigkeit der Judenverfolgungen, die Gerechtigkeit unserer Forderung anerkannte und Hilfe — zusagte.

Wir würden jedoch der historischen Wahrheit Abbruch thun, wollten wir den Leser glauben lassen, daß nach diesen gräulichen Verfolgungen gar Nichts mehr in Angelegenheit der Juden verfügt wurde. Allerdings geschah noch so Manches, und zwar ganz im Sinne und Geiste des — Märzministerium's. So wurde z. B. in Presburg verordnet, „daß Alle im Gebiete der Stadt außerhalb des Gatters wohnenden Juden binnen 24 Stunden aus der Stadt ausziehen müssen, ferner daß alle ebenfalls außerhalb des Gatters in der Stadt befindlichen Judengewölber allsogleich unabänderlich gesperrt werden und geschlossen bleiben, daß somit die Juden sammt

Gewölbern blos innerhalb des Gatters auf den Schloßberg beschränkt bleiben". In Pest, wo zum großen Leidwesen des Bürgerthum's und vielleicht auch mancher Nichtbürgerlichen, kein Ghetto existirte, wurde „sämmtlichen Hauseigenthümern und Wohnungsinhabern zur Pflicht gemacht, daß sie in ihren Häusern, bezüglich Wohnungen, denen mit Inkolatsbefugniß nicht versehenen Israeliten umsoweniger Unterhalt geben sollen, da sie widrigenfalls nicht nur den aus deren Entfernung entspringenden Schaden zu tragen, sondern außerdem noch polizeiliche Strafe zu gewärtigen haben". Diese, von den städtischen Behörden erflossenen humanen Anordnungen wurden von der Regierung ohne Anstand gutgeheißen und wo es nöthig war deren Durchführung gefördert.

Unter diesen Umständen blieb dem Juden nur Eines übrig: Ungarn zu verlassen. Der Gedanke tauchte auch gleichzeitig in verschiedenen Gegenden und Orten auf und wurde mit Eifer und Wärme erfaßt; besonders in Pest, wo sich ein Zentralkomité bildete, das briefliche Verbindungen mit Hamburg, Bremen und Neuyork anknüpfte, um den Auswanderungslustigen mit gutem Rath an die Hand gehen, und ergiebige Geldsammlungen veranstaltete, um Unbemittelten die Ueberfahrts- und Ansiedlungskosten bieten zu können. Viele rüsteten, um noch im Laufe dieses Sommers, Andere, um im nächsten Frühling in Amerika eine neue wirklich freie Heimath zu suchen. Und bedenkt man, wie ungern der Jude den Wanderstab ergreift, wie schwer es besonders dem größtentheils Handeltreibenden in jener wirrevollen Zeit fallen mußte, seine etwa außenstehenden Schulden einzubringen und seine Waarenvorräthe zu veräußern, mit welch' bedeutsamen Opfern demnach die Verwirklichung der Auswanderungsidee verknüpft war, so wird man ermessen, wie tief sein Leiden, wie groß seine Verzweiflung sein mußte, wenn er sich dazu entschloß.

Aber nur Einzelne wanderten wirklich nach Amerika; bei den Meisten reifte Wille und Vorsatz nicht zur That heran, weil in der Zwischenzeit die Verhältnisse sich sehr geändert. Kaum war das

Märzministerium einige Wochen am Ruder, als es schon die bittern Früchte seiner Halbheit und Unentschlossenheit, seines Illiberalismus und seiner Feigheit zu ärnten begann. Noch hatte es seine Herrschaft nicht befestigt, als diese bereits von zwei Feinden angegriffen wurde; hier von den nichtmagyarischen Volksstämmen, welche sich der Suprematie des Magyarenthum's nicht fügen mochten, sondern für sich nationale und territoriale Selbstständigkeit beanspruchten; dort von dem wiener Kabinete, das die ungarischen Märzerrungenschaften mit dem Bestehen und Gedeihen der östreichischen Gesammtmonarchie unvereinbar fand und die Landesautonomie wieder aufheben wollte.... Wäre der Jude wirklich Das, wofür man ihn oft ausgibt, nemlich: Egoist, er hätte jetzt die beste Gelegenheit gehabt, der ungarischen Regierung mit reichlichen Interessen zu vergelten, was sie an ihm verschuldet, indem er sich entweder mit ihren Feinden verbündete oder wenigstens neutral blieb. Er that auch Letzteres nicht. Kaum ertönte der Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr", als er nur an Dieses und nicht mehr an sich dachte. Er vergaß die Unbill, die ihm in jüngster Zeit zugefügt worden, um sich nur der Wolthaten zu erinnern, die er Jahrhunderte hindurch hier genossen. Er vergaß das illiberale Benehmen der schwachen Regierung, um nur der Freundlichkeit zu gedenken, mit der ihm das biedere Volk in Zeiten begegnet, als seine anderwärtigen Glaubensgenossen nur Schmach, Druck und Verfolgung gekannt. In andern Ländern hatte erst der März den Juden zum wahren Patrioten gemacht; der ungarische Jude blieb Patriot trotz dem März. Die Erbitterung, welche die Märzvorgänge in ihm erzeugt, wich zurück, um der alten Liebe und Anhänglichkeit Raum zu geben. Gut und Blut: er bot es willig jener Regierung an, die ihm erst jüngst Beides durch Filisterseelen hatte abzapfen lassen. Wurden Soldaten verlangt, so strömten die Juden in Massen herbei. Wurde Geld verlangt, sie brachten, was sie konnten, und selbst orthodoxe Gemeinden nahmen keinen Anstand, die heiligen Gesetzesrollen ihrer silbernen und goldenen Ornamente zu berauben, um diese „auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen".

Die Regierung nahm die vom Juden dargebrachten Opfer an Gut und Blut als pflichtschuldigen Tribut an. Den Dank dafür — werden wir allsobald kennen lernen.

XI.

Der Reichstag nahet; in Ungarn der erste, der aus freier Volkswahl hervorgegangen und von einem nationalen Ministerium einberufen und geleitet wird. Dieses Ministerium bestehet großentheils aus Männern, die schon im Jahre 1840 mit Wort und Schrift für die Emanzipation gekämpft und die Erfüllung ihres Wunsches damals nur durch den Widerstand der Magnaten und der Regierung unmöglich gemacht sahen. Sollten sie heute, wo diese Hindernisse gebrochen und alle Macht in ihren Händen vereinigt ist, anstehen, ihre damalige Forderung zu erfüllen? Wenn sie in den Märztagen gezaudert, so haben sie sich seitdem genügend von den bösen Folgen ihrer Energielosigkeit überzeugt, und werden sich jetzt gewiß beeilen, ihr damaliges Vergehen möglichstrasch zu sühnen.

Die Macht dazu hatten sie vollkommen in Händen. Das kleine Häuflein der Radikalen hätte doch in diesem Punkte gewiß keine Opposition gemacht. Die große Masse der Gemäßigtliberalen aber war durch und durch ministeriell, so daß sie blind auf das Wort ihrer Herren und Meister schwur und von ihr durchaus kein Bekämpfen der Emanzipation, wenn das Ministerium sie ernstlich wollte, zu fürchten war.

Auch können die Deputirten hierin unbedingt der Stimme der Gerechtigkeit folgen, ohne etwa den Verlust ihrer Volksthümlichkeit oder des Vertrauens ihrer Wähler befürchten zu müssen. Denn der Judenhaß, der vom Anfang an mehr sporadisch als epidemisch gewesen, ist an den meisten Orten bei der ernstern Gestaltung der allgemeinen Landesverhältnisse in den Hintergrund getreten. Die gemeinsame Gefahr verbrüdert allmälig Juden und Nichtjuden, und das gegenseitige Verhältniß wird täglich inniger und freundlicher.

Zwar hat man die Deputirten nicht, wie 1839 und 1843 in

vielen Komitaten geschehen, zur Befürwortung der Emanzipation verpflichtet, weil das Instruktionswesen mit dem März ganz aufgehört hat. Aber die meisten Deputirten haben, vor oder nach der Wahl, ihren Wählern ein politisches Glaubensbekenntniß abgelegt und in dieses auch die Gleichstellung aller Konfessionen aufgenommen, ohne hiedurch den geringsten Anstoß zu erregen. Ja, selbst in der nächsten Nähe der Regierung, in Ofen, hat Moriz Preczel es gewagt, sich vor der Wahl offen als Verfechter der Emanzipation zu bekennen, und ist nichtsdestoweniger mit eklatanter Majorität zum Deputirten gewählt worden.

Nur an einzelnen Orten, besonders aber in der Hauptstadt, wo das Bürgerthum sich unmittelbar an die Regierung lehnen konnte, erhielt die Engherzigkeit sich noch immer in ihrer vollen Glorie. Und wenn ein Ministerieller, Daniel Irányi, sich den Wählern der pester Theresienvorstadt offen als Judenfeind präsentirte und dadurch seine Wahl erwirkte, so konnte Dies auch einen kleinen Fingerzeig über die diesfälligen Absichten der Regierung geben. Irányi wurde zwar ob dieser Gemeinheit aus dem Radikalkör gestoßen, aber doch von der ministeriellen Kammermajorität zum Sekretär gewählt und mit dem besondern Vertrauen der Regierung beehrt.

Die Juden erachteten es für nöthig, ihrerseits alle möglichen Schritte zur günstigen Erledigung ihrer Sache zu thun. Wie bei Gelegenheit der frühern Reichstage wurde auch Diesmal eine Generalversammlung, und zwar nach Pest, einberufen, die ihre Berathungen am 5., 6. 7. 9. und 10. Juli im Valero'schen Gebäude abhielt und damit schloß, daß sie ein permanentes Komité wählte, das während der ganzen Dauer des Reichstages, zur Förderung der Judensache, in Pest bleiben solle. Mitglieder Desselben waren: Dr. Fr. Groß, Dr. Ign. Schlesinger, Mart. Diósy, Sal. Brill, Jak. Steinitzer, Dr. Math. Róth, Mor. Diner, Herm. Pappenheim und Dav. Lichtmann. Präses: Leo Holländer.

Die allgemeinen Verhältnisse hatten sich, wie wir bereits früher bemerkt, im Laufe der letzten Wochen bedeutend geändert. Die Re-

gierung konnte nicht mehr, vom Glück getragen, den Juden geringschätzen und ihn kleinlichen Befürchtungen oder anderweitigen Nebenrücksichten opfern. Sie ist von allen Seiten bedrohet. Sie bedarf selbst der Hilfe und Unterstützung und muß allseitig um Freunde sich bewerben. Der Jude kann Dies in zweifacher Weise benützen: entweder er macht die Emanzipation zur Bedingung seiner Mitwirkung, oder er widmet Letztere unbedingt dem bedrängten Vaterlande, von dessen Dankbarkeit die gewünschte Belohnung erwartend. Ersterer Weg mochte sicherer und rascher zum Ziele führen, aber er konnte egoistisch genannt werden; Letzterer war minder sicher, jedesfalls langsamer, aber desto edelmüthiger und patriotischer. Beide Ansichten fanden in der jüdischen Generalversammlung ihre Vertretung, und zwar erstere besonders durch L. Holländer, letztere durch Dr. Fr. Groß.

Holländer hat im Vor- und Nachmärz seinen Patriotismus und Edelmuth zu oft und glänzend bewährt, als daß derselbe irgendwie angezweifelt werden könnte. Aber er besaß neben warmer Vaterlandsliebe auch warme Liebe für die Judenheit. Er wünschte, daß sie für's Vaterland kämpfe, aber mit freien Armen. Er wollte, daß dem Edelmuth von ihrer — Gerechtigkeit von der andern Seite entgegen komme. Darum wollte er auch „Bevollmächtigte" ernannt wissen, damit diese den Juden nach außen hin würdig vertreten und im Namen der gesammten ungarischen Judenheit offen und entschieden der Regierung gegenüber auftreten können. „Die Zeit der Kriecherei — sagte er unter Anderem in der Nachmittagssitzung vom 5. Juli — und des Bettlens ist vorüber. Wir sind zwar zu schwach, um uns wie die Protestanten linzer Traktate zu erzwingen, aber wir sind doch, wenn wir uns einigen, nicht zu verachten. Darum Einigung und Konzentration, um dem Ministerium gegenüber mit Männlichkeit auftreten zu können. Den Vorwurf des Egoismus und des Separatismus haben wir heute nicht mehr zu fürchten. Jeder Volksstamm kämpft für seine Rechte; warum nicht auch wir für die unsrigen?!"

Dr. Groß hingegen ist ganz anderer Ansicht. Die Juden sollen sich nur darum vereinen, um dann mit konzentrirter Kraft der Re-

gierung eine desto ergiebigere Unterstützung bieten zu können. Die Juden bilden nur eine Konfession, keinen Volksstamm. Sie sind nur Magyaren, und darum müssen sie vor Allem das Vaterland, und erst in zweiter Reihe ihr spezielles Interesse bedenken. Darum will Groß auch keine „Bevollmächtigte", die den Juden nach außen energisch vertreten, sondern einen „Vorstand", der nach Innen mit Energie wirken, d. h. die gesammten Kräfte der ungarischen Judenheit durch sein Machtgebot konzentriren könne, um sie der Regierung zur Verfügung zu stellen.

Wäre die Gefahr minder groß gewesen, so hätte wahrscheinlich die erste Ansicht gesiegt, denn nach den bisherigen Antezedentien war es ein sehr gewagtes Spiel, auf den Edelmuth der Regierung zu vertrauen, vielmehr nur der „bedungene Lohn" als sicher zu betrachten. Aber unter den unheilverkündenden Wetterwolken, welche allseitig Ungarn's Horizont umdüsterten, hatte der Jude nicht den egoistischen Muth: der Regierung neue Schwierigkeiten zu bereiten. Dem glücklichen Ministerium wäre er jetzt gewiß mit männlicher Entschiedenheit entgegengetreten, dem unglücklichen weihete er unbedingt seine Dienste.

In der Repräsentation, welche das Komité am 24. Juli „im Auftrage der israelitischen Bewohner Ungarn's und seiner Nebenländer" an den Reichstag richtete, suchte man die beiden Ansichten zu vermitteln, aber doch war erstere noch vorwiegend. Die Emanzipation wurde mit männlicher Entschiedenheit gefordert und diese Forderung in den Fordergrund, aber doch nicht ihre Gewährung als unerläßliche Bedingung der Theilnahme am nationalen Kampfe, hingestellt; diese Theilnahme wurde unbedingt zugesagt, aber doch nachdrücklich auf die Vortheile hingewiesen, welche dem Lande aus der Mitwirkung der freien Israeliten erwachsen würden.

„Im Namen der Israeliten Ungarn's und seiner Nebenländer — so heißt es unter Anderem in dieser Repräsentation — verlangen die Unterfertigten von Ihnen, verehrte Landesvertreter, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit."

„Wir verlangen sie darum, weil wir dazu berechtigt sind und unsere Ansprüche darauf vor Gott und Menschen geltend machen können. Oder wäre es nicht eine Verhöhnung der Gerechtigkeit, eine Verkrüppelung des Freiheitsbegriffes, Verleugnung der lautverkündeten Gleichheit, wenn man die Segnungen derselben einer Volksklasse versagen wollte, deren einzige Sünde in ihrer Schwäche bestehet?"

„Vertreter! Aeußere und innere Feinde unterwühlen den Frieden dieses schönen Vaterlandes, Gefahr drohet der Freiheit, ja der Existenz der ungarischen Nation; kann Derjenige ein Ungar, ein Patriot sein, der seinen Nebenmenschen zu eben dem Schicksal verdammen will, dem er selbst soeben glücklich entronnen, der, während er gegen die Freiheitsmörder auszieht, Unschuldige in den Kerker wirft?"

„Gesetzgeber! Die beste Politik ist — gerecht zu sein, denn im Sieg der Gerechtigkeit offenbart sich die Gottheit, denn die Gerechtigkeit rächt sich fürchterlich an Jedem, der sie befleckt, der sie beleidigt. Nationen gingen unter, Staaten hörten auf zu sein, weil sie nicht wußten gerecht zu handeln. Gibt es aber ein himmelschreienderes Unrecht als einen Theil der Landesbewohner nur mit Lasten beladen, ihn aber von den Wolthaten des Staates ganz ausschließen?"

„Ungarn! reichet die Bruderhand! Es liegt in Euerem, liegt in unserem Interesse, auf Theilnahme, auf Freundesherzen rechnen zu können. Wir sind geborne Freiheitsmärtirer, unsere Vorfahren verbluteten in den Kämpfen um diesen Schatz und darum wissen wir dessen Werth zu würdigen. Was die tausendjährige Geschichte von unsern Ahnen verkündet, das haben auch wir bei den letzten Ereignissen, in den gefahrvollen Tagen bewiesen: daß wir nemlich für die Freiheit glühen, daß in Vaterlandsliebe uns keine Volksklasse übertrifft, daß kein Schlag, kein Unglück unsere Standhaftigkeit und unsere Ausdauer zu erschüttern vermag."

„Im Gefühl der Gerechtigkeit unserer Sache hoffen wir, daß auch Sie uns gegenüber von der Gerechtigkeit sich werden leiten lassen, von der Gerechtigkeit, die nicht Gnade, nicht halbe Maßre-

geln, nicht Rechte und Privilegien ertheilt, sondern Rechtsgleichheit für alle Landesbewohner ohne Unterschied."

„Seien Sie gerecht — so schließt die wacker gehaltene Repräsentation — und mit diesem Schilde werden Sie siegen. Die gute Sache, für welche die ungarische Nation zu kämpfen berufen ist, wird allsobald 400,000 begeisterte und aufopferungsfähige Männer gewinnen."

Die energischen Worte und die vernünftigen Gründe konnten aber nur geringen Eindruck hervorbringen, denn Szemere hatte schon früher entschieden erklärt, daß die Regierung in dieser Session die Gleichstellung nicht zur Sprache bringen wolle. Von einem Mitglied der Linken, dem szabolcser Deputirten Ödön Kállay, in der Sitzung von 12. Juli darüber befragt, erklärte er, daß die Regierung „im Prinzip" mit der Emanzipation einverstanden sei, aber aus Zeitmangel die Frage nicht zur Verhandlung bringen wolle. Kállay erwiderte hierauf, daß er selbst nächster Tage einen solchen Gesetzvorschlag einbringen werde.

Er löste auch bald sein Wort, indem er am 19. Juli folgende Motion auf den Tisch des Hauses niederlegte:

„§. 1. Mit der Publikation des gegenwärtigen Gesetzes wird jeder, in Ungarn, Siebenbürgen und den verknüpften Theilen ansäßige Jude gleiche politische und religiöse Rechte mit den übrigen Einwohnern dieses Landes genießen.

§. 2. Ansässig ist derjenige Jude, der vor Publizirung dieses Gesetzes die gesetzlichen Steuern bezahlt hat.

§. 3. Die nach Publikation dieses Gesetzes zwischen Juden und Christen geknüpften Ehen sind gesetzlich gültig.

§. 4. Die aus solchen Ehen entsprossenen Kinder folgen bis zum 16. Lebensjahre dem Glauben ihres Vaters.

Der Gesetzvorschlag wurde zur Begutachtung der Zentralkommission überwiesen, von der sich jedoch nur drei Sektionen für die unverweilte reichstägliche Verhandlung desselben erklärten, die an-

dern sechs hingegen „indem sie ein dieser Angelegenheit vorausgeschicktes, die ungarische Nationalität sicherstellendes allgemeines Heimaths- und Niederlassungsgesetz für unumgänglich erachten, und berücksichtigend, daß die nothwendigen Verfügungen zur Vertheidigung des gefahrbedrohten Vaterlandes die Sorge und Zeit des gegenwärtigen Reichstags in Anspruch nehmen, haben die Verhandlung dieses Gegenstandes für eine nächste Session aufzuschieben und das Ministerium zugleich damit beauftragen zu müssen geglaubt, daß es über das allgemeine Heimaths- und Niederlassungsrecht, mit diesem entweder in Verbindung stehend oder es voraussetzend, über die Judenemanzipation einen Gesetzentwurf dem Hause unterbreite. Damit aber die Emanzipation einerseits den Ideen der Freiheit und Gleichheit entspreche, andererseits die Ansprüche der gesellschaftlichen und nationalen Verschmelzung befriedige, hat die Mehrheit der Sektionen es für zweckmäßig erachtet, daß behufs der durch zweckmäßige Reform zu erzielenden Beseitigung der im öffentlichen und sozialen Leben sosehr auffallenden schädlichen Abschließung und gegenseitigen Entfremdung das Ministerium sich mit den Intelligentern unter den Israeliten selbst, in erörterndes Einvernehmen setze."

Engherzigkeit und Geistesbeschränktheit halten in diesem Gutachten einander das Gleichgewicht. Denn wenn man im Vormärz, bei Verhandlung der Emanzipation, stets des Einwanderungsgesetzes gedachte, so war Dies noch dadurch gerechtfertigt, daß damals die Lage des ungarischen Juden wirklich eine glücklichere, als die des erbländischen war; aber heute, wo der Jude überall besser gestellt war, als in Ungarn, eine Einwanderung befürchten, war — barer Unsinn. Wenn man im Vormärz aus dem Prinzip des „christlichen" Staats die Berechtigung herleitete, die Reform als Bedingung der Emanzipation hinzustellen, so durfte Dies doch im Nachmärz nicht geschehen, wo man nur ein politisches Staatsleben kannte. Indessen, die Regierung hatte nun einmal, dem Filisterthum gegenüber, nicht Muth, bei ihrem eignen Halbliberalismus nicht Energie genug, um die Emanzipation zu wollen, und so mußte die von ihr inspirirte

Kommission, wenn keine neuen Gründe zu finden waren, die alten und veralteten wieder aufwärmen. Die Judenfrage kam auf dem Reichstage in Pest — nicht mehr zur Sprache.

XII.

Wir haben bisher nur den unheilvollen Einfluß kennen gelernt, den die Märzbewegung auf das Schicksal des ungarischen Juden geübt. Als Oase in dieser Wüste der Leiden, Kränkungen und Verfolgungen tritt uns nur Ein freundliches Bild entgegen; wir meinen: Die nachmärzliche Reformbewegung auf religiösem Gebiete.

Wie in der gesammten, war auch in der ungarischen Judenheit seit mehren Jahren der Wunsch nach zeitgemäßer religiöser Reform bei den Bessern und Gebildetern allgemein rege, aber noch nicht verwirklicht geworden, weil einerseits die Orthodoxie zu stark, besonders durch das aristokratischgegliederte Gemeindewesen mächtig gestützt, andererseits auch die vormärzliche Regierung dem Fortschritt und der Aufklärung nicht sehr hold war. Darum konnten selbst die fortschrittliebenden Rabinen, wie L. Schwab in Pest, A. Chorin und sein Nachfolger J. Steinhart in Arad, L. Löw in Kanischa, D. Pillitz in Szegedin u. A. nicht mit Entschiedenheit, nicht im größern Maßstabe und nicht auf weitere Kreise wirken. Auch mögen Manche, erschreckt von dem Widerstande, den sie voraussahen, noch weniger gewollt haben als sie wollen konnten.

Die Märzereignisse hoben diese Hemmnisse. Der mächtige Schlag, der das altersmorsche Staatsgebäude erschütterte, traf auch das jüdische Gemeindewesen: auch hier mußte der Zeit ihr Recht, der Jugend und der Intelligenz der ihr gebührende, aber bisher versagte Einfluß gestattet werden. Von Seiten des Staats war kein Hinderniß zu fürchten, da die alten Lichtfeinde gestürzt und Lichtfreunden gewichen waren. Was war da natürlicher, als daß allseitig die Freunde der religiösen Reform sich beeilten, ihre so lange zurückgedrängten frommen Wünsche frei auszusprechen, und wo die Verhältnisse es gestatteten, auch deren Realisirung anzustreben?

Daher das gleichzeitige Hervortreten der Reformfreunde in verschiedenen größern und kleinern Gemeinden. All' diese Bewegungen hier nahmhaft zu machen und in ihren Einzelnheiten zu verfolgen, wäre zu weitläufig, auch nicht von bedeutendem Interesse, da sie wegen der bald darauf eingetretenen Kriegswirren resultatlos blieben. Wir müssen uns darum auf eine kurze Darstellung der pester Reformbewegung beschränken, die den übrigen als Vorbild und Anhaltspunkt diente und die einzige ist, welche das angestrebte Ziel in erfreulichster Weise erreichte.

Von der intelligenten, vorzüglich von der studirenden und schreibenden Jugend, war die Reformfrage in den ersten Märztagen angeregt und eine geraume Zeit hindurch mit rühmenswerthem Eifer besprochen und erörtert worden. Jedoch ohne bleibenden Aufenthalt in der Hauptstadt, ohne äußern Einfluß, und auch nicht im Besitz der etwa erforderlichen materiellen Mittel, erkannte die Jugend bald mit richtigem Takte, daß sie ihrer Aufgabe durch Anregung der Reformfrage genügt habe, die Ausführung derselben aber Andern überlassen müsse, nemlich Männern, die mit dem Wollen auch das Können paaren. Sie konnte das im frommen Eifer begonnene Werk mit dem erhebenden Bewußtsein verlassen: nicht umsonst gestrebt zu haben; denn der Gottesfunke hatte rasch gezündet, und von Männern der That genährt, konnte die heilige Flamme nicht mehr verlöschen.

Der als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller allgemeingeachtete Dr. J. Rózsai, in jüdischen Kreisen durch die energische Wirksamkeit bekannt, welche er im Vormärz als Vizepräses des „Magyarító Egylet" entfaltet, erfaßte die Reformfrage mit regem Eifer; und von seinen wackern Freunden, DD. H. Pollák und L. Schwarz, kräftigst unterstützt, gelang es ihm bald, eine ansehnliche Zahl Gleichgesinnter zu gemeinsamem Streben zu vereinen. Den hohen Werth des Friedens und der Eintracht wol würdigend, suchten Diese eine Spaltung der pester Gemeinde in zwei gesonderte Lager womöglich zu vermeiden. Sie wollten nicht eine eigne Reformge-

meinde schaffen, sondern den Vorstand der alten Gemeinde dazu bewegen, daß er das fortgeschrittene religiöse Bedürfniß eines so bedeutenden Theils der Gemeindemitglieder beachte und demselben durch Einrichtung eines reformirten Gottesdienstes und der entsprechenden Institutionen Befriedigung verschaffe. Da sich in Pest selbst ein Analogon hiefür vorfand, indem die Gemeinde schon seit vielen Jahren zwei Tempel, einen nach altem, und den andern nach modernem Ritus erhielt, so konnte wol auch das gegenwärtige Verlangen der Reformfreunde nicht als unbillig und außergewöhnlich betrachtet werden.

Das erkannte auch das „Gemeindekomité“ (wie damals der Vorstand benannt wurde) und war bereit, dem Verlangen der Reformfreunde zu entsprechen. Es entsendete aus seiner Mitte eine aus 10 Mitgliedern bestehende Kommission, welche unter dem Vorsitz eines Komitémitgliedes, des Rabinatskandidaten J. Einhorn, die Reformfrage besprechen und dem Komité ein motivirtes Gutachten, von detaillirten Vorschlägen begleitet, zur weitern Berathung unterbreiten sollte. Die Kommission hatte, wiewol dem entschiedenen Fortschritt huldigend, doch dahin getrachtet, das Zustandekommen der Reform in der Gemeinde zu ermöglichen, und darum das Bestehende mehr als vielleicht mit ihrem Grundprinzip vereinbar sein mochte, berücksichtigt. Nichtsdestoweniger wurde, besonders vom Rab. L. Schwab, ihr Operat als zuweitgehend angegriffen und dadurch eine friedliche Lösung der obschwebenden Frage bedeutend erschwert.

Inzwischen hatte in Pest die Sache der Reform immer mehr Freunde und Anhänger gewonnen, die sich bereits am 8. Juli 1848 als „Zentralreformverein der ungarischen Israeliten“ konstituirten, der — um die Worte des Rundschreibens vom 10. Juli zu gebrauchen — „seine Wirksamkeit mit der Wahl eines, aus 25 Personen bestehenden provisorisch leitenden Ausschusses und mit der Erklärung begonnen hat, daß, solange der Verein ein eignes aus der Wahl seiner Mitglieder hervorgegangenes geistiges Oberhaupt entbehrt, die Reformbestrebungen der deutschen Juden ihm als Basis dienen mögen“.

Jedoch auf die, wie obiger Titel zeigt, nach Außen hin beabsichtigte Wirksamkeit mußte bald verzichtet werden. In Wesprim und andern Orten war die Fortschrittspartei zu sehr in der Minderheit, um ihr Wollen und Streben verwirklichen zu können. In Lugos und Arad war allerdings fast die ganze Gemeinde für den Fortschritt; doch wurden die Juden bald mit der gesammten Einwohnerschaft dort durch die Wallachen, hier durch das von General Berger veranstaltete Bombardement aus ihren Wohnstätten verjagt, und mußten natürlich auch alle religiösen Bestrebungen aufgeben. Die pester Reformfreunde, welche infolge Dessen ihre Wirksamkeit auf einen engern Kreis beschränken mußten, ersetzten den frühern Namen ihres Vereins durch den neuen: „Pester israelitische Reformgenossenschaft".

Die Reformfreunde hatten auch nach Konstituirung des Vereins die friedlichen Absichten, welche sie früher der Gemeinde gegenüber gezeigt, nicht aufgegeben. Vielmehr benachrichtigten sie den Vorstand unverweilt von dieser Konstituirung, mit dem Ansuchen: der Reformverein als solcher möge, wie früher der Tempelverein, in den Gemeindeverband aufgenommen werden. Hierauf, wie auf wiederholtes Ansuchen, antwortete der Vorstand weder zusagend noch abweisend; wie es schien, geleitet von der Hoffnung, daß durch langes Hin- und Herziehen der Eifer der Reformfreunde erkalten und dadurch die Sache wieder in Verfall gerathen würde.

Doch der Wunsch nach einem geläuterten Gottesdienst und nach einer zeitgemäßen Umgestaltung des ganzen religiösen Lebens war bereits zu allgemein und lebhaft geworden, als daß jener bedauerliche Fall hätte eintreten können. Vielmehr wurden die Reformfreunde durch das zweideutige Verhalten des Gemeindevorstandes zu entschiedenem Auftreten gedrängt, resp. sich neben und außerhalb der alten als eine eigene Kultusgemeinde zu konstituiren. Diese Konstituirung der Reformgenossenschaft zu einer besondern Gemeinde erfolgte in der Generalversammlung vom 10. August; und um dem neuen Werke Leben und Existenz zu sichern, wurde unverweilt die Erbauung eines eignen Tempels und die Anstellung eines Geistlichen beschlossen. Zur

Wahl des Letztern wurde allsogleich geschritten und fiel diese mit einer an Einhelligkeit gränzenden Stimmenmehrheit auf J. Einhorn, der auf Verlangen der Genossenschaft bald nach seiner Ernennung nach Berlin reisete, um die Einrichtungen der dortigen Genossenschaft aus eigner Anschauung kennen zu lernen und sie dann auf ungarischen Boden zu verpflanzen.

Ungünstigere Zeitverhältnisse konnten kaum gedacht werden, als jene, unter welchen die Reformgemeinde entstand. Bekanntlich waren es die Monate August und September, in welchen die bisherige Spannung zwischen dem ungarischen Reichstag und dem wiener Kabinet in offene Feindschaft ausartete und die anfangs so friedliche Märzbewegung zur Revolution wurde. Trotz der beispiellosen allgemeinen Aufregung, und wiewol die großartigen politischen Vorgänge Aller Aufmerksamkeit fesselten, erkaltete doch der religiöse Eifer der Reformfreunde nicht im Geringsten; vielmehr hatten sie im Laufe weniger Wochen Erstaunliches geleistet. Mitte August hatte man noch die Stätte nicht gekannt, auf der das neue Gotteshaus erbauet werden sollte; Ende September war es bereits vollendet und mit allen nöthigen Einrichtungen, wie auch mit Orgel, Chor u. s. w. versehen, und zwar Alles in so einfacher, aber schöner und erhebender Weise, daß es wirklich zur Freude aller Gläubigen und zur Ehre Gottes gereichte. Die rasche Aufführung und Einrichtung des Tempels war nächst dem aufopferungswilligen Zusammenwirken sämmtlicher Reformfreunde vorzüglich der Thätigkeit von J. Lackenbacher, K. Reuß, M. Klatscher, L. Schulhof, M. Hönigswald und einiger Andern zu danken, die sich vom Anfang an als eifrige Beförderer der Reform bewährt.

Hatte der Tempel bei seinem Entstehen mit argen politischen Stürmen zu kämpfen gehabt, so waren wahrhaftig die nicht minder gefahrdrohend, denen er während der ersten Zeit seines Bestehens zu trotzen hatte. Der erste Tag, an dem ein ordentlicher Gottesdienst in demselben abgehalten wurde: der erste Neujahrstag 5609, war für die Einwohner Budapests unstreitig der schrecklichste Tag im Laufe der ganzen Revolution. Es war der 28. September 1848, der Todestag

des unglücklichen Graf Lamberg. Wer um jene Zeit in Pest gelebt, kennt die ungeheuere Aufregung, Angst, Verwirrung und Zerrüttung, welche diesem schrecklichen Akt der Volksjustiz folgte, wo man stündlich der Ankunft einiger mit Truppen beladenen Dampfboote von oben entgegensah, während man die Ankunft des Banus von Stuhlweißenburg her fürchtete. In ähnlicher Aufregung vergingen die nächsten Tage, wo die gesammte männliche Einwohnerschaft der Hauptstadt als Landsturm nach Mártonvásár ausrücken mußte.... Unter solchen Verhältnissen ist wol noch nie ein Werk des Friedens begründet, gewiß nie ein jüdisches Gotteshaus gebauet und befestigt worden. Die pester Reformgenossenschaft, welche schon bei ihrem Entstehen über solche gewaltige Hemmnisse obsiegte, hat dadurch eine innere Kraftfülle und Lebensfähigkeit gezeigt, die wahrhaft an's Staunenerregende gränzt, und hat durch diese Thatsache, besser als Worte es je vermöchten, jene Verläumder widerlegt, welche den Ursprung der Reformbestrebungen in unreiner Quelle, in politischen Nebenabsichten, suchten. Nur die, in ihrem natürlichen Mutterboden festwurzelnde Eiche kann mächtigen Stürmen widerstehen; das auf unechtem Boden künstlich gepflanzte Reis — kaum einem starken Luftzug.... Daß übrigens bei der Ueberzeugungsfestigkeit der Reformfreunde und dem gesunden Sinne des orthodoxen Theils der pester Gemeinde, jeder hierarchische Verketzerungsversuch ganz wirkungslos blieb, brauchte wol kaum erwähnt zu werden.

Da ich einerseits dem Institute der Reformgenossenschaft zu nahe gestanden, um hoffen zu dürfen, daß ich als unpartheiischer Beurtheiler derselben betrachtet werden sollte, andererseits die detaillirte Darstellung und Besprechung der von ihr angestrebten Reformen nicht in den Bereich dieser Schrift gehört, habe ich mich im Vorhergehenden blos auf die einfache Geschichtsdarstellung ihrer Entstehung beschränkt; und muß jene Leser, die sich näher darüber zu unterrichten wünschen, was die pester Reformgenossenschaft gewollt, angestrebt und verwirklicht hat, auf folgende zwei Schriften verweisen: „Einige Bemerkungen über das Gutachten des Herrn L. Schwab, Rabiner der

israelitischen Gemeinde zu Pest, von J. Einhorn, Rabiner der israelitischen Reformgenossenschaft daselbst." (Pest, 1848); und: „Grundprinzipien einer geläuterten Reform im Judenthum. Versuch von J. Einhorn." (Pest, 1848.)

Mehr als zwei Jahre sind bereits seit Begründung der Reformgenossenschaft verflossen; zwei Jahre voll der Kriegswirren, der Leiden und Drangsale. Die Genossenschaft hat diese Feuerprobe glücklich bestanden, gewinnt täglich neue Freunde, bei den alten gesteigerte Theilnahme; und kann hierin die beste Bürgschaft für ihre Zukunft sehen. Wenn irgendwo, so läßt sich hier sagen: „Hätte nicht der Herr das Haus erbauet, wahrlich die Bauer hätten sich vergeblich bemühet"; wäre das Institut nicht aus einem wahrhaften und reinen religiösen Bedürfniß hervorgegangen, es wäre in solchen unheilschweren Zeiten längst untergangen. Und was mit Gott gebauet worden, wird auch mit ihm bestehen.

XIII.

Wir haben die Geschichte der ungarischen Juden im Vor- und Nachmärz in ihren Einzelnheiten bis zum Ausbruch der eigentlichen Revolution verfolgt. Mit dem Eintritt dieser haben wir bis zu ihrem Schlußakte, wo der Jude wieder besonders hervortritt, anstatt der Einzelnheiten nur Allgemeines zu berichten. Denn nur in ihrem Vor- und Nachspiel, nicht in der Revolution selbst spielte der ungarische Jude eine besondere Rolle. Wie alle Standesunterschiede hob der Kampf auch alle konfessionelle Verschiedenheit auf. Nicht dem „Vater" der Eine, dem „Sohn" der Andere, nur dem „Gott der Magyaren" widmeten hier Alle ihre Verehrung und ihren Dienst. Nicht nach dem Glauben, sondern nach der Vaterlandsliebe wurden die Menschen klassifizirt. Wer wundenbedeckt vom Schlachtfelde heimkehrte, wurde nicht um seine Religion, wer dort heldenmüthig verblutete, nicht um den Stammbaum befragt.

Windischgrätz und Haynau haben den ungarischen Juden wegen hervorragender Betheiligung an der Revolution besondere Strafen

aufgelegt. Doch konnten weder sie noch ihre federführenden Satelliten diese Angabe durch Thatsachen erhärten. Wir wollen darum noch nicht die Angabe selbst als absolut unwahr bezeichnen, aber wol bemerken, daß sie leichter ausgesprochen als bewiesen werden kann.

Aber wenn auch nicht in ihren Einzelnheiten, so läßt sich doch wol im Allgemeinen die Theilnahme karakterisiren, welche den Juden an der ungarischen Revolution zugeschrieben werden kann. Diese allgemeine Karakterisirung genügt aber auch zu unserem Zwecke. Ob da Einer mehr gefallen, dort Einer mehr mit dem Verdienstkreutz geschmückt worden, thut wenig zur Sache. Nicht um statistische Daten handelt es sich hier, sondern in allgemeinen Umrissen die Betheiligung der Juden am nationalen Kampf darzustellen.

Vor Allem kommt hier der Jude in Betracht als Träger magyarischer Gesinnung in den nichtmagyarischen Landestheilen. Wir haben oben die Quelle dieser auffallenden Erscheinung und ihre allgemeine Verbreitung im Vormärz nachgewiesen. Sie erhielt und bewährte sich auch im Nachmärz. Wir werden dies minder auffallend finden, wenn wir bedenken, daß das magyarische Volk den Juden fast überall freundlich in seine Mitte aufnahm, daß auch dessen höhere Vertreter, Reichstag und Regierung, sich doch nur Unterlassungssünden zu schulden kommen ließen, während die andern Volksstämme an ihm thatsächlich grobe Feindseligkeiten übten. In den Städten waren es vorzüglich die deutschen Bürger, welche Kravalle gegen ihn anzettelten oder ihn wenigstens aus der Garde stießen. Im Norden wurden von den Slovaken Judenplünderungen im ausgedehntesten Maaße vollführt. Serben und Raitzen machten ihn zur Zielscheibe ihrer grausamen Verfolgungen, bald weil sie in ihm wegen seiner Sprache ein deutsches Element sahen, bald weil sie ihn von langeher als magyarischgesinnt kannten. . . Hierzu kam noch, daß im Laufe des Sommers der Schleier allmälig gelüftet wurde und Jedermann in den nichtmagyarischen Nationalitäten Verbündete der Reaktion sah. Wie wenig Grund der Jude hatte, mit dieser zu simpathisi-

ren, braucht wol nicht erst nachgewiesen zu werden. So wurde er, des ungerechten Verfahrens ungeachtet, das Regierung und Reichstag gegen ihn übten, immer mehr zur magyarischen Sache hingezogen, und zwar derart, daß er für sie die wärmsten Simpathien nährte und offenbarte, wenn auch seine ganze Umgebung antimagyarisch war. Wo das Magyarenthum nur schwach vertreten war, fand es in ihm einen treuen Kampfgenossen gegen die nichtmagyarischen Elemente. Wo es gar nicht vertreten war und er allein doch wol den Kampf nicht aufnehmen konnte, verhielt er sich wenigstens neutral und verringerte so die Streitmacht, auf die der Feind gezählt haben mochte.

In jenen Landestheilen, welche unter der Botmäßigkeit der ungarischen Regierung standen, zeigte er die edelste Bereitwilligkeit, Gut und Blut jener Regierung zur Verfügung zu stellen, von der er in den ersten Monaten des Nachmärz schutz- und vertheidigungslos der Pöbelwuth war preisgegeben worden. Als der Dienst der Nationalgarde ernst und gefahrvoll zu werden begann, wurden die Juden allseitig wieder zum Eintritt in dieselbe aufgefordert. Alle erlittene Unbill vergessend, folgten sie unverweilt dem Rufe. Und wiewol sie Neulinge waren, während von ihren christlichen Kameraden Viele seit Jahren, Andere wenigstens seit Monden Gelegenheit zur Waffenübung gehabt, hörten wir doch nie, daß ein Jude im Dienst weniger Eifer, in der Waffenführung weniger Geschicklichkeit, im Kampf weniger Muth als sein christlicher Nebenmann gezeigt hätte... Als im August 1848 die ersten zehn Honvedbataillone, später eine große Nationalarmee geschaffen wurde, traten die Juden massenhaft unter die Trikolore. Viele, sehr Viele als magyarische Patrioten, aber unstreitig die Meisten als rettungsuchende Juden. Von den nichtmagyarischen Volksstämmen angefeindet, von den Magyaren nicht beschützt, seit dem März um die traurige Erfahrung bereichert, daß auch eine Revolution nicht alle Vorurtheile und Ungerechtigkeiten vergangener Zeiten ganz zu tilgen vermöge: griffen sie jetzt wie ein Ertrinkender nach dem letzten Strohhalm, vielleicht werde ihnen

dieser Rettung bringen. Sie hofften nicht mit Unrecht, daß gemeinsame Kampfesleiden vielleicht einen bessern Kitt als die Freiheitsfreuden abgeben dürften, daß das Blut, welches aus jüdischen und nichtjüdischen Herzen auf dem Schlachtfelde gemeinsam vergossen wird, vielleicht auch die Herzen, aus denen es fließt, enger verbinden werde .... Auch muß berücksichtigt werden, daß bei den Juden, die doch in ihren Erwerbsweisen so sehr beschränkt waren, eine viel größere Anzahl als beim Christen von solchen Männern vorhanden war, die ohne festbestimmten Erwerb nur von zufälligem Einkommen lebten und sich daher leichter, da sie keine begründete Existenz zu opfern hatten, dem Kriegsglück anvertrauen konnten ... Daher die bedeutende Vertretung, welche die ungarische Judenheit in der Nationalarmee fand. Wie stark ihre Zahl gewesen, läßt sich nicht genau angeben, da hierüber keine Listen geführt wurden. Annähernd wurde sie nach der allergeringsten Schätzung auf 20,000 angegeben. Die Gesammtzahl der Armee war in ihrer höchsten Blüthezeit, im Frühling 1849, nicht über 175—180,000 Mann gestiegen. Die Gesammtbevölkerung jener Landestheile, welche in den Händen der ungarischen Regierung waren und aus denen die Armee rekrutirt werden konnte, belief sich auf höchstens 10,000,000; die jüdische Bevölkerung des Landes auf 275 — 300,000. Die Juden bildeten sonach beiläufig den 30. Theil der Bevölkerung und den 9. Theil der Armee, d. h. ihr Kontingent war verhältnißmäßig $3\frac{1}{3}$ Mal stärker als das der christlichen Einwohnerschaft. Ueber ihr Betragen im Kampfe herrschte die allgemeinste Zufriedenheit, und sie erfreueten sich ungetheilter Liebe und Achtung bei ihren Kameraden sowol als bei ihren Oberen.

Bedeutsam war auch die Theilnahme, welche die Juden an der mittelbaren Förderung des Nationalkampfes nahmen; wir meinen: an Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse. In der Montourskommission waren sehr viele jüdische Handwerker beschäftigt; die Lieferungen für diese, wie für die Gewehrfabrik u. s. w. gingen hauptsächlich von jüdischen Kaufleuten aus. Im Sommer 1848, wo der Frieden äußer-

lich noch nicht gebrochen, die Kriegsrüstungen nur den Raitzen und Serben galten, und daher öffentlich und auf legalem Wege betrieben wurden, da wetteiferte allerdings der christliche Kaufmann und Handwerker mit dem jüdischen. Als jedoch nach der wiener Oktoberrevolution die Grenze gesperrt und das Herbeischaffen der Waaren vom Auslande gefährlich und beschwerlich war, als nach der Einnahme Budapest's jede Verbindung mit der ungarischen Regierung strengstens untersagt wurde und die Reise nach Debreczin nur auf Umwegen und durch bedeutende Kosten ermöglicht werden konnte: da waren es vorzüglich die jüdischen Kaufleute, welche sich auf die gefahrvollen Unternehmungen einließen. Bekanntlich zeigt der Jude, weil er seit Jahrhunderten auf das Eine Feld beschränkt ist, in den Handelsunternehmungen mehr Erfindungsgabe, größern Muth und beherztern Unternehmungsgeist als sein christlicher Standesgenosse. Diesmal kam ihm auch noch sein Patriotismus zu Hilfe. Wir wollen hiermit keineswegs sagen, daß der jüdische Lieferant aus Patriotismus seine Geschäfte betrieb; wir wissen wol, daß der Kaufmann als solcher nur arithmetische Gefühle kennt, und daß auch die jüdisch-ungarischen Lieferanten mehr aus Liebe zu den Kossuthnoten als aus Begeisterung für die von ihm vertretene Sache sich auf gefährliche Unternehmungen einließen. Aber der Patriotismus, den der jüdische Kaufmann als Jude nährte, ließ ihm den Sieg Ungarns als gewiß, und infolge dessen die Gefahr im Falle des Entdecktwerdens minder groß, den Gewinn im Falle des Gelingens bedeutsamer erscheinen. Es waren also auch für den Kaufmann mehr Glücks- als Unglückschancen vorhanden, und er konnte guten Muths an das Unternehmen gehen.... Wesentliche Dienste leistete der Jude der ungarischen Sache auch in den ersten Frühlingsmonaten von 1849, als Fürst Windischgrätz in Pest sämmtliche Kossuthnoten für ungültig erklärte. Indem dieselben demohngeachtet im Wurmkaffeehaus, je nach den wechselnden Kriegsnachrichten, um 60—90% ge- und verkauft wurden, behielten sie trotz aller Verbote im ganzen Lande einen Cours, welcher dem der östreichischen Banknoten nur wenig nachstand; so daß die ungarische

Regierung fortlaufend alle aus den okkupirten Landestheilen ihr zugeführten Waaren mit ihren eignen Noten bezahlen konnte, was ihr ungemein ersprießlich war.

Auf diese drei Punkte, nemlich: Vertretung magyarischer Gesinnung in nichtmagyarischen Gegenden, Eintritt in die Armee und Lieferung der Kriegsbedürfnisse, — beschränkte sich die Betheiligung des Juden an der ungarischen Revolution. Es erhellet auf den ersten Blick, daß diese Betheiligung, wie bedeutsam auch an und für sich, doch nur sekundärer Natur ist. Richtungsbestimmenden Einfluß, wie ihn z. B. Fischhof und Goldmark in Wien, Jakoby in Berlin, Cremieux in Paris und andere Juden in den kleinern deutschen Staaten übten, hat der ungarische Jude nie gewonnen. Es fehlten ihm schon alle Mittel und Wege hiezu. In der Nationalversammlung saß kein einziger Jude; waren sie doch an den meisten Orten sogar vom Mitwählen der Deputirten ausgeschlossen. In den Ministerialbureaus war vor dem 14. April kein einziger Jude, auch dann nur sehr wenige und in untergeordneten Aemtern angestellt. In der Armee war kein einziger Jude höher als bis zum Hauptmann gestiegen; es existirte somit auch kein jüdischer Staabsoffizier, der etwa im Kriegsrath oder auf dem Felde einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Kriegsoperationen hätte üben können.... Während der Revolution wurde wol in ausländischen Blättern oft von einem vielvermögensollenden jüdischen General, Namens Dannenberg, gesprochen. In Ungarn hat kein Feind die Schärfe seines Schwertes gefühlt. Danneberg ist ein ungarischer Jude, aus Kanischa gebürtig, lebt aber schon seit vielen Jahren in Nordamerika. Bei der dortigen Regierung vertrat er im Nachmärz die Interessen seines Vaterlandes. Daß er sich seines Auftrages nicht ohne Geschick entledigte, erhellet schon aus der glänzenden gastfreundlichen Aufnahme, welche die ungarischen Flüchtlinge daselbst fanden, sowie aus den, im Kongreß gemachten Eröffnungen der Generäle Taylor und Claß. Bekanntlich offenbarten sich aber diese nordamerikanischen Simpathien erst nach Beendigung der Revolution, und konnte somit auch die einzige, von

einem ungarischen Juden ausgegangene höhere Wirksamkeit keinen Einfluß auf Gang und Karakter der Revolution selbst üben.

Man hat jedoch vielfach behauptet, daß die Juden durch die Presse einen ungeheuern Einfluß auf die ungarische Bewegung geübt und sie zur Revolution gedrängt haben sollen. Diese Behauptung fand und findet umso gläubigeres Gehör, als sich im Auslande zahlreiche Analogien für sie finden lassen. Jedoch, in Östreich und Deutschland mag sie vielleicht nicht ganz unwahr sein; sie aber auf Ungarn anzuwenden, verräth die totalste Unkenntniß unserer Landesverhältnisse. Vor Allem hat die ungarische Revolutionspresse überhaupt nicht den vierten Theil jenes Einflusses geübt, dessen sie sich in andern Ländern erfreuete. Zuerst aus dem einfachen Grunde, weil das eigentliche Volk, besonders auf dem Lande, noch sehr wenig literarische Bildung besaß und an Zeitungslektüre nicht gewöhnt war. Wenn's hoch kam, wurde im Nachmärz in jedem Dorfe Ein Exemplar von Vas Gereben's „Népbarát" gehalten und Sonntag Nachmittags vom Geistlichen oder Notar in der Schenke vorgelesen. Aber noch ein anderer tieferliegender Grund wirkte hier mit, um auch bei dem gebildeten und zeitungslesenden Publikum den Einfluß der Presse nicht sehr erstarken zu lassen. Wiewol widergesetzlich, hatte doch die östreichische Regierung seit Jahrzehnten in Ungarn die Zensur eingeführt und sie mit ziemlicher Strenge gehandhabt. Dagegen hatte sie es, besonders seit **1840**, wo sie durch den Reichstag zur Freilassung Wesselényi's und seiner Leidensgefährten genöthigt worden, nicht mehr gewagt, das freie Wort zu beschränken, und es wurden immerwährend in 52 Komitatssälen die heftigsten Reden gehalten, von denen manche, wären sie im Druck erschienen, ihren Verfassern mindestens ein lebenslängliches Staatsdomizil in Munkács oder auf dem Spielberg verschafft hätten. Hiedurch geschah es, daß alle talentirten Männer zum Ausdruck ihrer Gesinnung und zur Einwirkung auf das Volk lieber die Zunge als die Feder gebrauchten, und daß sich — im schroffen Gegensatze z. B. zu Deutschland — hier das Redetalent in einem viel höhern Grade als das Schreibtalent entwickelte. Eine natür-

liche Folge hievon war, daß allgemein das ausgesprochene Wort höher als das geschriebene geachtet wurde. In Jenem sah man den wahren Ausdruck der Gesinnung, in diesem nur einen matten zensurbeschnittenen Abklatsch derselben. Der Märzsturm konnte diese tiefgewurzelten Verhältnisse nicht mit Einem Male brechen. Nicht in wenigen Wochen konnte die Feder des Journalisten jene Gewandtheit und Kraft erringen, welche der Zunge des Redners längst zutheilgeworden; nicht in wenigen Monaten das Volk gewöhnt werden, seine Aufmerksamkeit und Achtung in gleichem Maaße dem Journalisten wie dem Redner zuzuwenden. Daher rührt die Einflußlosigkeit der ungarischen Presse im Nachmärz. Anstatt wie in andern Ländern der Regierung und dem Reichstag den Impuls zu geben, empfing sie ihn von diesem. Sie machte höchstens den Dolmetscher und Vermittler, erhob sich aber fast in keiner einzigen Frage zur Rolle des Führers.... Da aber, wie wir oben gezeigt, die ungarische Judenheit weder im Reichstag, noch in den Regierungsbureau's vertreten war, so konnte sie auch nicht den, von jenen zwei Mächten gelenkten Gang der Presse bestimmen.

Aber selbst jener geringe sekundäre Einfluß, welchen die Presse auf den Gang oder doch auf die Verbreitung der Revolution übte, kann hier nicht wie in andern Ländern ausschließlich oder auch nur theilweise den Juden zugeschrieben werden. Es war auch dies eine Folge unserer eigenthümlichen Landesverhältnisse. Die Presse war bei uns seit Langem eine zweifache: eine magyarische und eine deutsche. Die jüdischen Literaten gehörten vom Hause aus zur letztern, bestrebten sich jedoch seit Jahren mit dem größten Eifer, zur erstern überzugehen. Im Vormärz, wo man an einem Zeitungsartikel — Tage, an einer Broschüre — Wochen, an einem Buch — Monate lang schreiben konnte, war dies thunlich. Im Nachmärz hingegen, wo Alles auf raschen Windesflügeln einhereilte, konnte ein Schriftsteller zum Ausdruck seiner Gesinnung sich nur seiner Muttersprache bedienen, einer fremden Sprache nur dann, wenn sie ihm bereits zur zweiten Muttersprache und äußerst geläufig geworden. Nur Wenige

befanden sich aber in dieser Lage, da die Magyarisirung der deutschen Literaten noch von jungem Alter war. Darum griffen sie im Nachmärz nothgedrungen wider zur deutschen Feder; und außer Diósy, Szegfy und Ludasy (die aber, beiläufig gesagt, alle drei gemäßigt-liberal waren) hat sich im Nachmärz kein jüdischer Literat in der magyarischen Journalistik versucht, sondern ausschließlich in der deutschen. Wer aber unsere Landesverhältnisse nur ein wenig kennt, weiß wol, daß die deutsche Presse im Vor- wie im Nachmärz sehr wenig Selbstständigkeit besaß, sondern nur die Schleppträgerin ihrer magyarischen Schwester (oder Gebieterin?) war. Ob sie heute ihre Leitartikel wörtlich übersetzte, morgen sie nur dem Geiste nach widergab, thut natürlich hier nichts zur Sache. Genug an dem: Sie empfing die Anregung, gab sie aber nicht. Die „Pester Zeitung" war der deutsche „Közlöny" die „Pestofener" das deutsche „Hirlap" die „Opposition" der deutsche „Marczius". Und da, wie gesagt, die Juden nur in der deutschen Presse thätig waren, so erhellet von selbst, daß sie auch mittelst der Feder keine hervorragende Rolle spielen konnten und durchaus unvermögend waren, durch das Medium der Presse irgendwelchen bestimmenden Einfluß auf den Gang der Revolution zu üben. Ein einziges deutsches Blatt existirte, und zwar erst nach der Unabhängigkeitserklärung, in Pest, das selbstständig war und in seinen politischen und sozialen Theorien weit über die gesammte magyarische Journalistik hinausging; aber dieses — „der **14.** April" benannt — wurde von einem nichtjüdischen Honvédhauptmann (Hazay) redigirt und von einem christlichen Expriester (Horárick) geleitet, war mithin kein Produkt der „jüdischen Schandpresse".

XIV.

Die Tage der ungarischen Republik waren gezählt. Der Zwiespalt zwischen dem Gouverneurpräsidenten und seinem militärischen Rivalen ward immer größer und immer offenbarer und unheilvoller. Görgey zögerte trotz wiederholter Zusagen noch immer, die allseitig geforderte und dringend nöthige Vereinigung sämmtlicher Streitkräfte

zu bewerkstelligen; und doch hatte Fürst Paskiewitsch bereits mit der russischen Hauptarmee bei Thißafüred den ungarischen Rubikon überschritten, und Baron Haynau stand mit der östreichischen Hauptarmee in Félegyháza, 5 Meilen von der provisorischen Residenzstadt der ungarischen Regierung.

Noch waren kaum drei Wochen verstrichen seit jenem Abend (11. Juli), an welchem Kossuth seinen Einzug in Szegedin gehalten und den patriotischen Einwohnern, die ihn mit einem glänzenden Fackelzug empfingen, die Zusicherung ertheilt hatte, daß wie von Debreczin aus die Unabhängigkeit Ungarns erkämpft worden, so werde von Szegedin aus die Freiheit Europa's erkämpft werden; — und bereits hatte sich die, durch jene Profezeihung erregte Hoffnung und Siegeszuversicht in Trauer und Bangen umwandelt. Die austro-russischen Streitkräfte drangen unaufhaltsam vorwärts, die ungarischen wichen Schritt vor Schritt und naheten immer mehr dem gegenwärtigen Regierungssitz. Schon fing man an zu zweifeln, ob man diesen nicht abermals werde nach einen andern Ort verlegen müssen. „Aufgeben oder vertheidigen, bleiben oder flüchten", war die inhaltsschwere Frage, um welche sich jetzt die Berathungen der Führer und die Gespräche des Volkes dreheten.

Am 25., 26. und 27. Juli waren hierüber geheime Berathungen gepflogen worden, von denen wol manche dunkle Sage, aber keine bestimmte Kunde im Publikum verlautete. In einer öffentlichen Reichstagssitzung am 28. Juli sollten die Resultate jener dreitägigen geheimen Berathungen allgemein kundgegeben werden.

Alles sah mit gespanntester Erwartung dieser bedeutungsschweren Sitzung entgegen, in welcher es öffentlich ausgesprochen werden sollte, ob noch Siegeshoffnung vorhanden oder die Niederlage bereits unabwendbar sei. Denn darüber machte man sich keine Illusionen mehr; Das erkannten die Meisten, daß mit dem Aufgeben Szegedins und der untern Theiß wol auch die ungarische Sache großentheils aufgegeben werde. Leider gab aber manche Anordnung, welche in den letzten Tagen getroffen worden, gerechten Grund zu der Vermuthung,

daß die Regierung trotz der Folgenschwere dieses Schrittes doch abermals das unheilvolle „Zurückziehen" aussprechen und wie früher Budapest, so jetzt Szegedin ohne Widerstandsversuch räumen werde.

Seit früh morgens hatten sich Hunderte auf dem vieleckigen Marktplatz vor dem zum Landhaus umwandelten städtischen Rathhaus versammelt. Militär und Zivil, Kaufleute und Beamte, Kinder und Greise, Obstweiber und vornehme patriotische Damen hatten sich im bunten Durcheinander zusammengedrängt, um baldmöglichst die gewichtige Entscheidung aus dem Munde der Landesväter zu vernehmen. Man denke hiezu das ungestüme Rennen Jener, welche diese Entscheidung schon im Voraus kannten und rasch flüchten wollten, das Gerassel der zahllosen, mit der Banknotenpresse, den Regierungsarchiven, den kranken Soldaten u. s. w. retirirenden Wagen, das Drängen der ein- und ausmarschirenden Bataillone, das Schreien und Fluchen der mehr sanguinischen Patrioten, das Klagen und Jammern der Kleinmüthigern; und man hat ein getreues Abbild von dem Anblick, den der szegediner Marktplatz am Morgen jenes denkwürdigen Tages darbot.

Unter der dichtgedrängten Masse war das Haus Israel unverhältnißmäßig stark vertreten. Hier sah man die große Zahl der aus Budapest und andern Orten der Regierung hieher gefolgten jüdischen Literaten, Lieferanten, Handwerker und einige Beamte; dort die wackere jüdische Jugend Szegedins, theils in Gardeuniform, da sie sehr fleißig im Dienste war, theils in den weißen Blousen und den kleinen gelbledernen Tornister umgehängt, wie dies in der Sommerrepublik Mode geworden; an ihrer Seite standen die ältern und frömmern Männer, die, alten Ueberlieferungen trotzend, diesmal auch am Trauersabbat (Sabbat-Chason) die festliche Sabbatkleidung angelegt und Manche von einer Sinagoge kommend, Manche eben dahin gehend, sich mit dem Gebetmantel und der Bibel unterm Arm der harrenden Menge beigesellt hatten. Von den Trauerfalten, in welche, zur würdigen Vorbereitung auf das noch am Abend desselben Tages abzusingende Klagelied Jeremia's, das Gesicht vorschriftsmäßig gelegt sein mußte,

war heute auch bei den Orthodoxesten keine Spur zu finden. Auch sie schienen den Untergang Jerusalems, den sie morgen als am 9. Ab beweinen sollten, ganz zu vergessen und nur in der Gegenwart zu leben. Ihre Mienen drückten nur Neugier und bange Erwartung aus.

Allerdings waren die hieher geflüchteten, wie die hier ansässigen Israeliten patriotisch genug, um sich an der oberwähnten wichtigen Entscheidung, welche die heutige Reichstagssitzung bringen sollte, lebhaft zu interessiren. Aber wenn man sah, wie sich da ein kleiner Kreis von Juden von der übrigen Menge isolirte und untereinander leise, aber lebhaft diskutirte, wie dort ein Jude sich von seinem christlichen Nebenmann abwendete, um dem fernerstehenden jüdischen Bekannten eine Mittheilung zu machen oder abzufordern, so mußte man vermuthen, daß sie nächst dem patriotischen noch ein besonderes Interesse heute hieher gelockt habe. Dafür sprach auch die bereits erwähnte starke Vertretung der Juden. Der Sabbatmuße allein konnte diese nicht zugeschrieben werden, denn die modernen Juden Szegedins lassen sich selbst in gewöhnlicher, geschweige denn in jener stürmischbewegten und geschäftreichen Zeit durch den Sabbat nur wenig in ihren Verrichtungen stören, während andererseits die patriotische Neugierde des ältern Geschlechts sich gewöhnlich mit den aus zweiter Quelle ihm zukommenden Nachrichten zu begnügen, und die Alten sich nicht in eigner Person hieher zu drängen pflegten.

Wirklich sollte diese, allseitig mit patriotischer Ungeduld erwartete Reichstagssitzung für den Juden noch von besonderem Interesse sein; denn es sollte hier — so war es im Publikum verlautet — endlich die langgewünschte und bisher versagte Emanzipation ausgesprochen werden. Noch glaubten Viele an den Sieg der ungarischen Sache und hofften daher von der Emanzipation eine glänzende und freudenvolle Zukunft für das ungarische Judenthum. Andere ahnten wol, daß eine von der ungarischen Regierung jetzt ausgesprochene Gleichstellung nur die Einladung zur Theilnahme an den Leiden, nicht an den Freuden der Nation sein könne; nichtsdestoweniger wollten sie sich durch eigene Anschauung überzeugen, in welcher Weise die Regierung

ihr am Juden geübtes Unrecht gutmachen und welche Aufnahme ihr Vorschlag finden werde. Daher das zahlreiche Herbeiströmen der Juden, um Augen- und Ohrenzeugen dieser für sie vielleicht folgereichen, jedenfalls aber höchst interessanten Sitzung zu sein.

Wir haben den gegenwärtigen Ministerpräsidenten Bartolomäus Szemere, in seinem Verhalten zur Judenfrage schon in der ersten Epoche der ungarischen Revolution, wo er als Minister des Innern fungirt hatte, näher karakterisirt. Er war in diesem Punkte auch jetzt noch der alte geblieben. Als er nach dem 14. April zum Ministerpräsidenten ernannt worden und in dem Programm, welches er am 2. Mai dem Reichstag zu Debreczin vorgelegt, seine Regierung als eine „revolutionär-demokratisch-republikanische" bezeichnet hatte, wurde er auch über die künftige Stellung der Juden interpellirt. Er wollte jedoch nicht anerkennen, daß ihre Gleichstellung von selbst aus den Regierungsgrundsätzen, die er so eben aufgestellt, fließe, sondern versprach, bei Gelegenheit einen eigenen Gesetzvorschlag über die Emanzipation einzubringen. Er und Justizminister Vukovics wurden sodann reichstäglich mit dessen Ausarbeitung beauftragt.

In den wenigen Sitzungen, welche der Reichstag bis Ende Mai noch in Debreczin hielt, hatte man jedoch keine Zeit mehr zur Einbringung dieses Gesetzvorschlags gefunden, und war diese bis zur Wiedereröffnung des Reichstags, welche am 2. Juli in Pest stattfinden sollte, verschoben worden. Im Laufe des Juni, den die Regierung in Pest verlebte, war dieser Gegenstand in den Ministerberathungen einigemal zur Sprache gebracht worden, denn theils hatten sich manche Herren von ihren vormärzlichen Ansichten: vom Juden als Preisschilling für die Emanzipation religiöse und soziale Reformen gebieterisch zu fordern, noch nicht losgemacht, theils hatte man mit dem Kultusminister einen harten Kampf zu bestehen, da dieser, wiewol in politischer Beziehung radikal, doch auf religiösem Gebiete mehr Bischof als Minister war, und z. B. die Mischehe, welche Szemere ganz freizugeben strebte, nur unter der Bedingung

gestatten wollte, daß sämmtliche aus einer solchen Ehe hervorgehenden Kinder in der christlichen Religion erzogen werden müssen.

Dieser und anderer Differenzen willen war der diesfällige Gesetzvorschlag noch unbeendet, als sich die Regierung in Folge der unglücklichen Schlacht bei Raab schon in den ersten Julitagen zur abermaligen Entfernung von Budapest genöthigt sah. In Szegedin angelangt, war sie allerdings mit zu wichtigen Lebensfragen beschäftigt, um an jenen Gesetzvorschlag denken zu können, und in der ersten Reichstagssitzung, welche daselbst am 21. Juli abgehalten wurde, waren die Landesväter selbst von allzuschweren Sorgen erdrückt, als daß sie an die Aufrichtung anderer Gedrückten hätten denken können.

Doch im Laufe der nächsten Woche langte auch nach Szegedin die Kunde von der ungeheuern Brandschatzung, mit welcher Haynau am 16. Juli die budapester Juden wegen ihres Patriotismus belastet. Wenn der Feind den Patriotismus des Juden in so schrecklicher Weise würdigte, durfte wol auch der Freund mit seiner Anerkennung nicht länger säumen, um den Schmerz der Armen wenigstens mit Einem Balsamtropfen zu mildern. Auch ahnete Szemere, daß das Sterbestündlein seiner Regierung nahe. Er wollte, daß die Revolution in Ehren scheide und auch die große Schuld, welche sie an die Juden abzutragen hatte, wenigstens mit Worten zu tilgen suche. Darum hatte er sich über die Sonderbarkeit, welche darin lag, dem Juden in diesem Momente die Gleichstellung zu gewähren, hinweggesetzt und die Einbringung seines diesfälligen Gesetzvorschlages beschlossen.

Haynau hatte allerdings durch seine ungeheuere Brandschatzung den Patriotismus der Juden in auffallender Weise anerkannt. Eine noch glänzendere Anerkennung erhielt dieser heute, und zwar nicht eben durch den unterbreiteten Gesetzvorschlag, sondern durch einen bedeutungsvollen Nebenumstand, von welchem diese Unterbreitung begleitet war. Vor der Gleichstellung der Juden wurde nämlich die Gleichberechtigung aller Nationalitäten verhandelt. Lange hatte man sich in Ungern über das in der östreichischen Reichsverfassung vom

4. März 1849 ausgesprochene Gleichberechtigungsprinzip lustig gemacht. Erst in den letzten Stunden erkannte die ungarische Regierung, daß in diesem Prinzip doch etwas Wahres und Gerechtes liege, und beschloß, es zu adoptiren. Infolge dieses Beschlusses eröffnete denn auch Szemere die heutige Sitzung mit Befürwortung und Unterbreitung eines Gesetzvorschlages über die Gleichberechtigung aller, Ungarn bewohnenden Nationalitäten, der auch nach einigen unbedeutenden Einwendungen von Madaráß und Nyáry einstimmig angenommen, und von welchem dann auf die Emanzipationsfrage übergegangen wurde. Aber indem diese zwei Gesetzvorschläge eingebracht wurden und so die Regierung gleichzeitig ihr an den Nichtmagyaren und an den Nichtchristen bisher geübtes Unrecht eingestand, konnte sich wol Niemand der Bemerkung erwehren, wie verschiedenartig die Einen und die Andern das an sie geübte Unrecht vergolten hatten. Die Nichtmagyaren, indem sie einen offenen Aufstand anzettelten, mit Feuer und Schwert Alles um sich her verwüsteten und sich mit den Feinden des Landes zu dessen Unterdrückung und Vernichtung verbündeten; die Nichtchristen, indem sie Gut und Blut für die nationale Sache opferten und die begeistertesten und aufopferungswilligsten Vertheidiger jenes Landes wurden, das sie noch immer nicht als seine Söhne anerkennen wollte, im Kampfe gegen eine Regierung, die längst aus eigenem Antrieb ihre Gleichstellung verkündet hatte! . . . . Wahrlich, ein eklatanteres Beispiel nicht nur vom Patriotismus, sondern auch vom Edelmuth der Juden konnte gar nicht gebracht werden als durch die Zusammenstellung jener zwei Gesetzvorschläge.

Auch Szemere fühlte es, daß wol dieser einzige Umstand kräftiger denn alle Argumente es vermöchten, für die Emanzipation spreche. „Meine Herrn — begann er, nachdem der Gesetzvorschlag über die Gleichberechtigung der Nationalitäten angenommen und zum Gesetz erhoben war — wenn wir unsern grimmigsten Feinden mit dem Oelzweig der Versöhnung nahen, dürfen wir da unsere wärmsten Freunde mit unmenschlicher Härte zurückstoßen? Wenn wir jene Hand

brüderlich drücken wollen, die gegen uns das Schwert gezückt und sich mit unserem Blute befleckt hat, was schulden wir Jenen, die unsere Kälte mit glühender Liebe, unsere Härte mit grenzenloser Aufopferung belohnt und Hab' und Gut, Blut und Leben für das Vaterland und seine Freiheit opfern? Wenn wir Die in unsere Arme schließen, die bisher die wildesten Verbündeten unseres Todfeindes gewesen, welche Verpflichtungen haben wir dann gegen Jene zu erfüllen, die von diesem Feind nicht nur gleich uns, sondern noch mehr als wir verfolgt und bedrückt werden?"

„Wahr, wahr! Es leben die israelitischen Patrioten, unsere wackern Brüder!" erscholl es aus hundert Kehlen, nachdem der Redner sich noch in einigen kurzen aber kräftigen Sätzen über den Patriotismus der Juden ausgesprochen, und mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hatte, wie sie in den raitzischen Gegenden die schmählichsten Bedrückungen, ja sogar blutige Metzeleien lieber erduldet als daß sie mit den Feinden des Magyarenthums gemeinschaftliche Sache gemacht hätten.

„Das Vaterland hat — fuhr er dann fort — an seine jüdischen Söhne eine große Schuld abzutragen; eine Schuld so ungeheuer, daß es sie selbst in Jahrzehnten und durch die glänzendsten Auszeichnungen kaum ganz tilgen könnte. Die würdigen Heldensprößlinge der ruhmgekrönten Makkabäer werden allerdings den schätzbarsten Lohn in dem erhebenden Bewußtsein finden: ihrer Ahnen würdig gegen Tirannei und Gewaltthat gekämpft, für Recht und Freiheit geblutet zu haben. Aber das Geringste, was wir an irdischem Lohn diesem unschätzbaren Himmelslohn hinzufügen können, ist wol: Jenen ein Vaterland zu gönnen, die sich dasselbe mit den größten Opfern errungen, Jene als unsere vollberechtigten Brüder aufzunehmen, welche diesen Bund bereits mit ihrem Herzblut besiegelt haben, Jene als wahre Ungarn anzuerkennen, die für Ungarn mehr denn irgend ein Volksstamm gethan und geduldet, gewirkt und geopfert haben."

Es war das reuemüthige Bekenntniß eines Sterbenden, daß er an einem treuen Freund sein ganzes Leben hindurch ungerecht ge-

handelt habe. Von den Deputirten wie von dem auf der Gallerie befindlichen christlichen Publikum wurde es mit hundertfachem „Helyes" und „Eljen" (Richtig! Vivat!) beantwortet. Die jüdischen Zuhörer freueten sich, solche Worte der Anerkennung aus dem Munde jener Regierung zu vernehmen, die bisher nur die Dienste des Juden angenommen, aber nicht an deren Bezahlung gedacht hatte; doch wurde ihre Freude durch den Gedanken getrübt, daß diese Anerkennung so spät komme, zu spät um für sie oder für das Land noch segensreiche Früchte bringen zu können.

„Durch den lebhaften und einstimmigen Beifall, den Sie meinen Worten spenden, im voraus Ihrer völligen Zustimmung versichert, erlaube ich mir, Ihnen m. HH. hiermit einen Gesetzvorschlag zur Aufhebung aller Rechtsungleichheiten, von denen die jüdischen Ungarn bisher gedrückt wurden, zu unterbreiten." Dies vorausschickend, verlas Szemere unter lautloser Stille aller Anwesenden, folgenden von ihm und Vukovics ausgearbeiteten Gesetzvorschlag:

„§. 1. Da die Religionsverschiedenheit unter den Söhnen des Landes keine Verschiedenheit inbetreff der Pflichten und Rechte begründet, so wird diesem Prinzip gemäß hiermit erklärt, daß jeder, innerhalb der ungarischen Reichsgrenzen geborne oder hier gesetzlich angesiedelte Einwohner mosaischer Konfession alle jene bürgerlichen und politischen Rechte genießt, die den Bekennern anderer Religionen zustehen.

§. 2. Die Bedingungen der gesetzlichen Ansiedelung werden durch einen provisor. Regierungserlaß bestimmt werden.

§. 3. Die Mischehe zwischen den Juden und Christen wird inbetreff ihrer bürgerlichen Folgen als vollgiltig erklärt. — Eine solche Ehe wird vor der bürgerlichen Obrigkeit geschlossen; in welcher Weise, wird provisorisch durch einen Regierungserlaß bestimmt werden.

§. 4. Zu gleicher Zeit wird der Minister des Innern beauftragt:

a) Soll er eine aus geistlichen und weltlichen Vertretern der Israeliten zusammengesetzte Sinode berufen, damit diese die jüdischen

Glaubenslehren veröffentliche und resp. umgestalte, andererseits auch inbetreff der künftigen Kirchenverfassung die dem Zeitgeiste entsprechenden Reformen vornehme.

b) Wird ihm die Vollziehung dieses Gesetzes zur Pflicht gemacht, mit der Weisung dafür zu sorgen, daß die Israeliten durch zweckmäßige Maßregeln zur Betreibung des Ackerbaues und der Gewerbe angeleitet werden."

Dieser Gesetzvorschlag trägt allerdings viel deutlichere Spuren eines vormärzlichen Zopfthum's als eines nachmärzlichen „revolutionär-demokratisch-republikanischen" Regierungsistem's an sich. Um diese Verkehrtheit zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß das Ministerium über den diesfälligen Gesetzvorschlag noch nicht einig war, und Szemere nur durch äußere Umstände gedrängt wurde, das unvollendete Werk den Ständen zu unterbreiten. In der Eile glaubte er nun Alles vereinen zu müssen, was in den letzten Jahren inbetreff der Emanzipation gefabelt worden, woraus dann der besonders auffallende §. 4. entstanden. Wie sehr und wodurch die in demselben ausgesprochenen Anforderungen während der letzten zwei Jahrre in Ungarn heimisch geworden, haben wir in den frühern Abschnitten der Schrift gezeigt.

Keine einzige Stimme erhob sich gegen das verlesene Operat, weder gegen das Ganze noch gegen einzelne Bestimmungen desselben; mit Ersterem war Alles einverstanden, und auf Letztere einzugehen fehlte es an Zeit und Geduld. Und als der Alterspräsident, der verehrungswürdige greise Ladislaus Palóczy, anfragte: ob Jemand eine Bemerkung gegen den Gesetzvorschlag vorzubringen habe? wurde ihm mit einem einstimmigen „elfogadju! maradjon!„ (Wir nehmen ihn an! Er bleibe!) geantwortet.

„Kraft der einstimmigen Erklärung des g. Repräsentantenhauses — sprach hierauf der edle Greis mit klarer, aber vor Freude und Rührung zitternder Stimme — wird hiermit der unterbreitete Gesetzvorschlag zum Gesetz und durch dasselbe der

israelitische Bewohner Ungarn's zum vollberechtigten Bürger des Vaterlandes erhoben".

Diese rasche und einstimmige Erledigung der Judenfrage stehet in der Emanzipationsgeschichte beispiellos da; aber gewiß war auch die Freude des eben emanzipirten Juden nie von so kurzer Dauer als hier. Denn kaum war dieser Gegenstand erledigt als Szemere den Beschluß der Regierung mittheilte: Szegedin ohne Widerstandsversuch zu räumen. Wohin sie sich begeben werde, wisse sie selbst noch nicht. Viele ahneten, Manche sagten es schon jetzt offen: in's Ausland. —

Als ich den Berathungssaal verließ, fand ich den Hofraum des Rathhauses von Juden überfüllt. Die kleine Gallerie hatte sie nicht zu fassen vermocht und sie hatten hier unten die Entscheidung über die, sie so nahe berührende Frage abgewartet. Die günstige Entscheidung hatte sie mit Freude erfüllt, die aber nur zu bald getrübt wurde als sie die Entfernung der Regierung von Szegedin vernahmen. Sie wußten wie arg es nun mit dem alten Ungarn, wie arg mit ihrer kaum gebornen Emanzipation stehe . . .

Zwischen den dichtgedrängten Gruppen jüdischer Neugieriger, die vor dem Rathhause standen, schlich ein altergraues Männchen, mit Thränen in den Augen und einem bittern Lächeln der Ironie auf den Lippen, geschäftig einher. Seine Rechte hielt eine Blechbüchse, in der einige Kupfermünzen waren, mit denen er unablässig klingelte, während er dazu mit der bekannten tiefen Baßstimme, das bei jüdischen Leichenbegängnissen übliche „Zedakah tazil mimawet" (fromme Spenden retten vom Verderben) rezitirte. „Wer ist denn gestorben? fragte ich erschreckt, und wer wird denn heute, am Sabbat, begraben?" „Die ungarische Republik", antwortete mit dumpfer schmerzerstickter Stimme der Gefragte. „Und um in Abraham's Schooß sanft ruhen zu können, hat sie uns vor ihrem Hinscheiden als frommes Legat die — Emanzipation vermacht. Friede ihrer Asche!" . . .

XV.

Im ersten Abschnitt dieser Schrift sahen wir, wie unbegründet im Allgemeinen jene Anklage ist, welche die revolutionären Bewegungen der Neuzeit vorzüglich, oder gar ausschließlich dem Juden zuschreiben will. Im Laufe der Schrift, besonders im dreizehnten Abschnitt, überzeugten wir uns, wie wenig jene Anklage auf die ungarischen Juden anwendbar, wie wenig diesen irgend ein hervorragender, tonangebender und richtungbestimmender Einfluß auf den Gang der ungarischen Revolution zugeschrieben werden konnte. . . . Nichtsdestoweniger fanden sich die siegenden Kommandanten veranlaßt, den Juden wegen seiner „revolutionären Gesinnung" mit besondern Strafen zu belegen.

Der Anfang wurde schon während des Winterfeldzuges von dem ersten k. Oberkommandanten, Alfred Fürst zu Windischgrätz, gemacht. In einer Proklamation vom **11.** Febr. **1849**, kraft welcher jede Verbindung mit der ungarischen Partei, strengstens untersagt wird, richtet der Oberkommandant „schließlich" eine besondere Warnung an die Juden, indem er „die Gewißheit erlangt habe, daß gerade die Israeliten sich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen lassen, sowie sie es sich auch zur Aufgabe machen, falsche und schlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu verbreiten, um dadurch Furcht und Mißtrauen zu erregen; daher wird für jeden Israeliten, welcher oben angedeuteter Vergehen wegen kriegs- oder standrechtlich gerichtet wird, jene Judengemeinde, zu der er gehört, **20,000** Guld. C. M. als Strafe bezahlen." Die hier angedrohete Strafe wurde dreimal vollzogen: zweimal an der pester, und einmal an der aßóder Gemeinde.

Jedoch, wie in allen andern Maßregeln der Härte, wurde Fürst Windischgrätz auch in seinem, den Juden gegenüber eingeschlagenen Verfahren von seinem Nachfolger weit übertroffen. Kaum in Pest angelangt, verhängte Baron Haynau über die pest-ofner Juden, eine geradezu unerschwingliche Strafkontribution, und zwar ohne,

wie sein Vorgänger, diese an einzelne strafbare Fälle zu knüpfen, sondern im Allgemeinen, wegen des „schändlichen Betragens" der Juden. Er forderte nicht weniger, als daß ihm, bei einer Strafe von 500 Guld. C. M. für jeden Tag der Verzögerung, binnen 14 Tagen geliefert werden: 40,000 Stück Infanterie=, 8000 Kavallerie=mäntel, 40,000 Infanterie=, 16,000 blaue Kavalleriebeinkleider, 8000 dunkelgraue desgleichen und ebenso 12,000 desgleichen Unterzughosen; 6000 Paar deutsche Schuhe, desgleichen 20,000 Paar ungarische und 15,000 Paar Halbstiefeln, 60,000 Hemden, 60,000 Gatyen, 20,000 Kravaten, 16,000 Halstücher, 16,000 Ellen graumelirtes Militärtuch und 30,000 Ellen weißes Tuch, 800 Zentner Sohlenleder, 400 Zentner Oberleder und 300 Zentner Brandsohlenleder, außerdem 100 Stück gut ausgerüstete Pferde. . . . Der beispiellosen Härte der Strafe entsprach auch die Art, wie man sie auszuführen versuchte, indem z. B. der gesammte Vorstand der altofner Gemeinde, welche die auf sie entfallende Rate durchaus nicht zu zahlen vermochte, auf mehre Wochen in den Kerker geworfen wurde.

Sollen wir es versuchen, die himmelschreiende Ungerechtigkeit dieser mittelalterlichen Judenbrandschatzung nachzuweisen? Europa hat uns dieser Mühe bereits überhoben. In der gesammten europäischen Presse, selbst in dem belagerungszuständlichen Östreich, erhob sich ein einstimmiger Schrei der Entrüstung über diese Gewaltthätigkeit, wurde über sie und ihren Urheber ein ungetheiltes Verdammungsurtheil gefällt; ein Verdammungsurtheil, das nicht nur von der gesammten Bevölkerung, sondern auch von der Regierung Östreichs getheilt wurde. Denn mochte sie es auch in den ersten Monaten nach besiegter Revolution nicht rathsam finden, dem Oberkommandanten und kaiserlichen Alterego öffentlich entgegenzutreten, so hat sie doch durch ihre wiederholten diesfälligen Erlasse — indem sie die ursprünglich, nur den pest=ofner Juden auferlegte Summe, auf die gesammte ungarische Judenheit vertheilte, einzelne loyalbewährte Gemeinden ausnahm, später es jeder Gemeinde anheimstellte, sich durch Purifikation der Kontribution zu entziehen, und mehre Mal

die Sistirung der ganzen Angelegenheit anordnete — gezeigt, wie sie die Härte der Strafe zu mildern, oder diese ganz aufzuheben trachte, und ihr gerechtes Streben nur an dem unbeugsamen Sinn des Oberkommandanten scheitere.

Auch seine Stunde schlug endlich, und hat bekanntlich sein störriges Beharren auf der Judenbrandschatzung nicht wenig zu seiner „Enthebung" beigetragen. Mit ihm fiel auch sein verhaßtes Werk; und über Antrag des Ministerraths „haben Se. Maj. der Kaiser mit a. h. Entschließung vom 20. Sept. 1850, die den Judengemeinden und Judenfamilien auferlegte Strafkontribution gänzlich nachzusehen und allergnädigst zu befehlen geruhet, daß es von jedem fernern Verfahren in dieser Beziehung abzukommen habe." Dieser Beschluß ist gerecht und billig, und verdient unsere volle Anerkennung. Wenn aber im fernern Verlaufe des k. Reskripts bestimmt wird, daß die schon früher auf eine Million Guld. C. M. reduzirte Kontribution doch eingezahlt, aber zu einem Fond für das jüdische Schul- und Unterrichtswesen bestimmt werden solle: so müssen wir gestehen, daß wir diese Wendung nicht ganz zu fassen vermögen. Wir ehren und würdigen nach Verdienst die Aufmerksamkeit, welche die Regierung dem jüdischen Schulwesen zuwendet, wünschen es auch vom Herzen, daß zur Realisirung ihrer diesfälligen Absichten die materiellen Mittel herbeigeschafft werden mögen; doch hätten wir es gerechter und zeitgemäßer gefunden, wenn hiezu eine selbstständige Aufforderung ergangen wäre, der die ungarischen Israeliten gewiß mit Freuden entsprächen, als daß die Strafkontributionssumme in einen Schulfond umwandelt und dadurch die Erinnerung an jene schmähliche Brandschatzung verewigt werde. Warum soll dasjenige, was den reinsten Zwecken dienen soll, so unreinem Boden entstammen? warum ein Fond, der für uns eine glückliche Zukunft mitbegründen soll, uns ewig an die Schmach der jüngsten Vergangenheit mahnen?? . . .

Daß übrigens der Jude nächst den besondern Brandschatzungen auch die allgemeinen Leiden, welche aus der Niederlage hervorgehen

mußten, mittrug, daß auch die jüdischen Honvéds in die k. Armee eingereihet wurden, daß auch viele kompromittirte Juden nur durch die Flucht in's Ausland ihr Leben oder ihre Freiheit sicherten, daß auch die jüdischen Handelsmänner durch Entwerthung der Kossuthnoten ungeheuern Schaden erlitten, versteht sich wol von selbst. Eine nähere Skizzirung dieser Leiden gehört nicht hieher, weil diese den Juden nicht als Juden, sondern als Einwohner Ungarns trafen, sowie die unglücklichen Juden, welche unter den Metzeleien im Bácska, im Banat und in Siebenbürgen ihr Leben oder ihr Vermögen einbüßten, nicht als Juden, sondern mit ihren christlichen Nachbarn als Nichtraitzen, Nichtserben und Nichtwallachen litten. . . . Doch dürfte wol eine Erwähnung jener jüdischen Geistlichen gefordert werden, welche wegen Vergehen, die sie angeblich oder wirklich auf der Kanzel im Interesse der Revolution begangen, von der siegenden Regierung bestraft wurden. Mit Freuden berichten wir es: die Zahl dieser Unglücklichen war im Verhältniß zu denen anderer Konfessionen sehr gering. L. Schwab, Rabiner der israelitischen Gemeinde zu Pest, wurde zu dreimonatlicher Freiheitsstrafe verurtheilt, ihm aber die bis zur Fällung des Urtheils bereits überstandene sechswöchentliche Untersuchungshaft mit in Anschlag gebracht. L. Löw, Rabiner zu Pápa, hatte eine neunwöchentliche Untersuchungshaft zu bestehen, nach welcher er als unschuldig freigesprochen wurde. J. Einhorn, Rabiner der israelitischen Reformgenossenschaft zu Pest, verließ beim Einzug Haynau's diese Stadt und entkam später glücklich nach Komorn, wo er vom Festungskommandanten Klapka zum Feldpater (dem einzigen israelitischen in der ganzen ungarischen Armee) ernannt, und als solcher zur komorner Festungsbesatzung gehörend, infolge der bekannten komorner Kapitulationsbedingnisse amnestirt wurde; es jedoch, als nach 2—3 Monaten die komorner Bedingnisse nicht sehr skrupulös zugehalten und mehre Kapitulanten assentirt oder anderweitig bestraft wurden, rathsam fand, in's Ausland zu gehen, wo er noch gegenwärtig weilt. Die zwei Erstgenannten haben ihre geistlichen Funktionen bereits wieder angetreten. — Dr. S. M. Schiller, früher Prediger

in Eperies, war während der Revolution ohne Amt, konnte also für sie nicht auf der Kanzel und mit der Zunge wirken, that es aber wol auf anderem Gebiete. Wir sprachen einander zum letzten Mal am 2. August 1849 bei der Räumung Szegedin's, wo Schiller als Korporal im 3. Pioneurkorps stand und beim Abtragen der dortigen Theißbrücke wacker arbeitete. M. Brück, Prediger zu Lugos und bekannt als Verfasser mehrer interessanten Schriften über das Zeremonialgesetz, mußte wegen der Metzeleien der Wallachen sammt seiner Gemeinde flüchten, und war später in einer Verpflegungskanzlei als Geschäftsführer mit Hauptmannsrang angestellt. Einer etwaigen Haynauischen Begnadigung entging er durch — den Tod; er starb in den letzten Julitagen 1849 in Szegedin an der Cholera. —

Wenden wir schließlich den Blick von der jüngsten Vergangenheit auf die nächste Zukunft, so begegnen wir einem viel freundlichern Bilde, das des Schönen und Guten soviel zeigt, daß es nicht wenig dazu beitragen wird, uns die herben Wunden verschmerzen, das arge Leid bald vergessen zu lassen.

Der ungarische Jude hat durch die Revolution viel, ungemein viel gewonnen.

Vor Allem, wie auch seine außerungarischen Glaubensgenossen, jenes unschätzbare Gut, dem er lange vergeblich nachgestrebt: die Emanzipation. Wieviele Jahrzehnte ermüdenden Kampfes hätte Dies, ohne Dazwischenkunft der Märzbewegung, noch beansprucht? Er hat es jetzt im Fluge errungen. Die Idee der Gleichberechtigung aller Menschen hat im Laufe der letzten zwei Jahre solch' allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden, daß ihre Verwerfung nicht mehr zu fürchten ist. Auch wo seit letzter Zeit die Reaktion wieder vollends gesiegt, hat sie es weder gewagt noch gewollt, dieses Fundament alles Rechts anzutasten. Am wenigsten ist dies von der östreichischen Regierung zu fürchten, die seit dem 4. März 1849 bereits durch viele eklatante Beispiele zeigte, daß es ihr unerschütterlichster Wille ist: den ersten Paragrafen des Oktroi zur vollen Wahrheit zu machen.

Durch die blutigen Kämpfe, welche der Märzbewegung folgten,

hat aber der ungarische Jude noch Das gewonnen, daß die Idee der Gleichstellung nicht blos im Gesetz, sondern auch im Bewußtsein des Volkes feste Wurzel geschlagen. Die gemeinsamen Kämpfe, die gemeinsamen Kriegsleiden und Freuden haben das Band zwischen Jud' und Christ enggeschlossen. Der Bund der Freundschaft und Verbrüderung ist durch das, auf Einer Wahlstätte verspritzte Blut fest und innig gekittet worden. Der alte Judenhaß ist geschwunden, und einige unrettbar verknöcherte Filisterseelen ausgenommen, wird heute sich in Ungarn keine einzige Stimme aus dem Volke gegen die Verwirklichung der gesetzlich ausgesprochenen Emanzipation erheben.

Am Juden selbst liegt es jetzt, diese günstigen Verhältnisse mit Kraft und Energie zu benützen. Er muß sorgfältigst darüber wachen, daß das schöne Wort der Emanzipation in allen Verhältnissen zur kräftigen Wahrheit, und sein Recht auch im Kleinsten nicht verletzt werde. Ihm obliegt aber auch die heilige Verpflichtung, die freigewordenen Arme und Kräfte zu seinem wie zum Heil der Gesammtheit zu benützen, durch Streben nach Bildung und Kultur, durch zeitgemäße Umgestaltung seines sozialen und religiösen Lebens ein immer nützlicheres und würdigeres Mitglied des freien Staats und der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.

Eine ungeheure, bisher unbenützte Kraft schlummert in der ungarischen Judenheit; sie braucht nur geweckt zu werden und sie wird Erstaunliches leisten. Der ungarische Jude darf nur ernstlich **wollen** und er wird Vieles, sehr Vieles **vermögen**.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.
